Wielands Universal Bibliothek

Nr. 5133, 5134

Frñh Reuter

Meine Vaterstadt Stavenhagen

502

Reiters Vaterstadt Slavenhagen. Nach einem alten Stich.

Meine Vaterstadt Stavenhagen

Von

Fritz Reuter

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz

Mit einer Abbildung

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

ASA 644

DETUONI/C/165

Einleitung.

Wenn je ein berühmter Mann voll Heimatsliebe seinem Geburtsort anhing, so ist dies bei Fritz Reuter der Fall. Immer wieder, in allen Phasen seines bewegten Lebens bis zuletzt, kehrte er gern zurück zu der Stätte, wo seine Wiege stand. Ihr hat er auch ein literarisches Denkmal gesetzt, dauernder denn Erz. Stadenhagen! Wer wußte früher von diesem bescheidenen Landstädtchen im östlichen Teil des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin? Jetzt ist es in der weiten Welt bekannt, ähnlich wie Stratford durch Shakespeare.

„Meine Vaterstadt Stadenhagen“ — so betitelt sich die erste Skizze aus der alten Zeit, mit der Reuter im Beginne seiner Schriftstellerlaufbahn das von ihm begründete „Unterhaltungsblatt“ am 1. April 1855 eröffnete. Die in hochdeutscher Sprache abgefaßten Jugenderinnerungen erstrecken sich bis zum Schluß der Jahrmarktsvergnügungen und brechen darnach plötzlich ab. Zwar heißt es in Nr. 8 vom 20. Mai: „Fortsetzung folgt“, doch kam keine.

Sechs Jahre später, in seinem „Schurr-Murr“, löste er das Versprechen ein. Der größere und wertvollere Teil des Buches enthält die vollendete, — mit dem Anfang, etwa dem ersten Drittel, verglichen in der Darstellung — mehr abgerundete und durch die größere Natürlichkeit der Bilder, sowie einen flotteren Fluß der Diktion entschieden ausgereifte Erzählung „Meine Vaterstadt Stadenhagen“.

Nicht nur für die mecklenburgische Lokalgeschichte, sondern darüber hinaus für die deutsche Kulturgeschichte sind diese unge-

künstelten, frisch geschriebenen Plaudereien aus des Dichters Frühzeit, aus den ersten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts, von Bedeutung; ganz besonders auch als biographisches Quellenwerk, das Aufschluß gibt über alle remarkablen Persönlichkeiten von dazumal und eine Art Ergänzung bildet zu „Ut de Franzosentid“, worin ebenfalls die Bewohner der Stadt und des Amtes, wenn auch mitunter im Hohlspiegel des Humors etwas satirisiert oder phantastisch ausgeschmückt — was namentlich von Onkel Herse gilt —, doch im großen Ganzen wahr und treu und immer anschaulich und farbensatt kopiert sind. Nehmen wir dazu noch das fünfte Kapitel der „Festungstid“ mit der charakteristischen Schilderung des Lebens und Treibens vor und in dem Posthause, sowie in der „Stromtid“ die fesselnden Beschreibungen von Rahnstädt und dem dortigen Reformverein aus dem tollen Jahre 1848 — denn Rahnstädt ist identisch mit Stavenhagen —, dann können wir uns eine klare Vorstellung machen von der kleinen, betriebsamen Landstadt und ihren tüchtigen, intelligenten Bürgern, unter denen die Originale noch nicht ausgestorben waren.

Wie vertraut werden uns Herr und Frau Bürgermeister Neuter, des Dichters Eltern, — die gemeinnützigen Verdienste des Vaters sind mit besonderer Ausführlichkeit und Wärme pietätvoll hervorgehoben — Christiane Delpke („Tanten Schänning“), seiner Mutter Schwester, sein Vate Amtshauptmann Weber und Gemahlin „Reiting“, Ratsherr Herse und „Tanten Herse“, Ratsherr Eufemihl, Postmeister Toll und „Tanten Toll“, Postkommissar Stürmer und „Frau Postkommissariussin“, Ramsell Westphal, Tabakshändler Bunsen, Klempnermeister Belitz, Schlossermeister Rahnsfeld und Tochter (Kläre Saalsfeld), Stadtdiener Luth, Uhrmacher Drog, seine Lehrer Rektor Schäfer und Schneider Krenz, sein väterlicher Freund Dr. Grischow, um nur diese zu nennen, dann seine Spielkameraden, namentlich Karl Rahmmacher, und all' die andern biedereren Leute beiderlei Geschlechts!

Als ein Nefse des in der „Stromtid“ auftretenden Färbers Labendorff, „Johann Meinswegen“, der sich als Fabrikant in Basel niedergelassen hatte, dem berühmten Landsmann noch nach

Neubrandenburg schrieb, antwortete ihm der schon in Eisenach sesshafte Dichter: „Das war recht freundlich von Ihnen, daß Sie sich aus so weiter Ferne an mich wandten; doch wohne ich Ihnen näher, als Sie dachten, obgleich ich Ihren Brief ganz in der Nähe von Stavenhagen empfing . . . Glauben Sie mir, ich habe mich recht gefreut und freue mich jedesmal, wenn ich höre, daß ein Stavenhäger Stadtkind zum tüchtigen Mann herangereift ist und sich wacker durch die Welt geschlagen hat.“

Ja, ein starkes Heimatsgefühl befeelte unseren Humoristen. Dem zur Illustrierung der ‚Stromtid‘ Mecklenburg bereisenden Ludwig Pietzsch riet er: „In Stavenhagen sehen Sie das sogenannte Schloß und das Rathaus an, in welchem ich geboren bin.“ Seinem Jugendfreunde Gymnasialdirektor Hermann Schmidt gestand er: „Du hast Recht, ich halte viel von unserer Vaterstadt, wenn sie in dem Abendrot der Erinnerung mir entgegenleuchtet; wenn ich aber alles um und in ihr in dem hellen Sonnenschein der Gegenwart betrachte, so, fürchte ich, wird der Poet viel prosaischer und nüchterner darüber denken müssen, als der herzengute Direktor . . . Ich habe die Idee einer Spar- und Darlehnskasse angeregt.“ Einen ihm von der Liedge-Stiftung verliehenen Ehrensold wußte er nicht besser zu verwenden, als für seine Vaterstadt. „Ihr Stenhäger habt einen lange ersehnten Wunsch meines verstorbenen Vaters, die Errichtung eines Krankenhauses, der Erfüllung nahe gebracht,“ schrieb er dem praktischen Arzt Michel Liebmann, einem alten Schulkameraden, „und da wollte ich doch auch gern mein Scherflein beisteuern. Ich habe für meine liebe Vaterstadt 250 Mkr. zu dem Zwecke bestimmt. — So, nun, Ihr lieben Stenhäger Kinder, genießt es in Gesundheit — hätte ich beinahe gesagt, wenn 's nicht für schwere, franke Tage gesandt wäre.“

Als der zweite Amtsnachfolger seines Vaters, Bürgermeister von Willow, mancherlei zu verbessern und u. a. eine Volksbibliothek einzurichten bemüht war, schickte Reuter seiner Bereitwilligkeitserklärung und einer Kiste mit Büchern die charakteristische und pietätvolle Bemerkung voraus: „Das glaube ich! Ich glaube,

daß Sie vieles faul im Staate Stavenhagen gefunden haben, glaube auch, daß Sie vieles dort lernen können . . . Sie werden gewiß Ihre liebe Not haben und werden dem Patienten . . . zu Leibe gehen müssen . . . Doch würde es mir leid tun, wenn die Operation zu schmerzhaft ausfallen sollte, da ich mich nach so vielen Jahren noch immer als Stavenhäger Stadtkind betrachte und mit tausend Fäden der Erinnerung an das kleine dürftige Heimwesen geknüpft bin.“

Während gemeiniglich der Prophet nichts im Vaterlande gilt, so machten Mecklenburg und Stavenhagen eine rühmliche Ausnahme. Fürst und Volk, Rat und Bürgerschaft, Land und Stadt haben ihren großen Sohn geehrt. Mit Liebe und Stolz hießen ihn die Stenlhäger „unſ' Fröling“. Zu seinem Geburtstage beglückwünschte ihn der Magistrat, brachte an seinem Geburtshause eine marmorne Gedenktafel an, benannte nach seinem Namen einen Platz. Zu seinem Begräbniß endlich eilte Bürgermeister von Bülow nach Eisenach, um auf die Bahre einen Kranz zu legen aus Blättern der von Reuter selbst zum Andenken an seine verstorbenen Eltern gepflanzten Eiche als letztes Liebeszeichen seiner Vaterstadt. —

Der Text vorliegender Erzählung ist, mit Vergleichung des zuerst im „Unterhaltungsblatt“ veröffentlichten Anfanges und mit Berücksichtigung der verschiedenen Drucke, nach der Originalhandschrift revidiert und um viele Einzelheiten verbessert und vermehrt worden.

Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz.

Meine Vaterstadt Stavenhagen.

Es ist schwer, bei einer Erzählung den rein objektiven Standpunkt festzuhalten und in epischer Einfachheit und Unablässigkeit die Ereignisse wie Perlen an einer Schnur durch die Finger rollen zu lassen. Sind es aber nicht sowohl Ereignisse, sondern Darstellungen von Zuständen, die ein Schriftsteller seiner Jugendzeit oder gar seinen Kinderjahren entnimmt und zu schildern versucht, wo das Gemüth so viel mit drein zu reden hat, so ist es unmöglich.*) — Diese Bemerkung soll mich entschuldigen, wenn ich**) zuweilen mit meiner vieredigen Person in die Schilderung jener lieben und heitern Eindrücke störend hineinfahre, wie Buch¹ in den Sommernachts-
traum; aber — wie Korporal Rym² sagt — „das ist der Humor davon“. Dadurch, daß ich mich als Macher — Verzeihung***) für dies schöne Wort! — von Betrachtungen und Träger von Empfindungen hinstelle, bin ich im Stande, Vergleichen mit der jetzigen Zeit zu vermitteln, welche die alte erst recht zur Anschauung bringen dürften.†)

1) der bekannte Diener aus Shakespeares „Sommernachts Traum“.

2) in Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor“ und „Heinrich V.“

*) Die Drucklegung geschieht nach dem Originalmanuskript. Hier der Reihe nach die bemerkenswerthen abweichenden Lesarten der ersten Fassung („Unterhaltungsblatt“, 1855, Nr. 1—8). Der Vordersatz lautet kürzer: „Sind diese Ereignisse aber der Jugendzeit oder gar den Kinderjahren entnommen, wo das Gemüth“ usw.

**) ich so unglücklich bin, zuweilen — jener schönen und heitern Tage störend hineinzufahren.

***) ich bitte um Verzeihung.

†) Unmittelbar hieran schließt sich ursprünglich: „Bierzig Jahre sind an den räucherigen Dächern meiner kleinen Vaterstadt hingeroht, seit ich“ usw. — Die dazwischenstehende Betrachtung findet sich in dem vor-
aufgehenden „Programm“ verkürzt und mit einzelnen Abweichungen

Schöne alte Zeit! Wie leicht war es, in dir zu schreiben! Wie leicht, das Interesse des Publikums zu fesseln! — In jenen schönen Tagen, als ich den Hamburger Correspondenten¹ in Quarto von der Post holen mußte, als Professor Behnert in Parchim sein sinniges Tee- und Kaffeeblatt² herausgab und „Tanten Herzen“ dasselbe las, als große Leitartikel über das Teterower Storchnest geschrieben wurden und die Friedländer durch das Vermauern der Schalllöcher für die Unterhaltung des Publikums sorgten, als Pastor Reinhold und Hans Göden und der kleine Bahrdt schrieben,³ und jede kleine Stadt vor dem Abendblatte⁴ zitterte, wie vor einer Geißel, die unsichtbar und unabwendbar über ihrem Haupte geschwungen wurde, damals war 's so schön leicht! In jenen schönen Tagen, als die Neuigkeiten sich bei uns noch, wie im Morgenlande, von Mund zu Mund verbreiteten, als einem Fremden in dem Wirtshause mit seinem Mantel auch die Neuigkeiten ausgezogen wurden, und jeder Probenreiter⁵ von meiner lieben Vaterstadt als eine Gabe Gottes angesehen wurde, die dem publizistischen Strandrechte verfallen war, — damals hätte ich schreiben sollen! — Leider war ich aber noch Lesens und Schreibens unkundig.

z. B.: „Ich muß den Küchenzettel der Krim studieren, bitte mich aber dort nicht zu Gast“ — „gewiß hätte ich die ganze Belagerung von Sebastopol geopfert“ — „flücht dem Herrn Thiers die Stiefel!“ — „An die alte denkt jetzt keiner mehr, als der, dem sie, wie mir, einst phantastische Kindermärchen erzählte, schöner, weit schöner, als die beliebtesten französischen Romane. Sie sitzt verlassen und vergessen, von ihren Erinnerungen zehrend, und nur zuweilen, bei besondern Gelegenheiten, bei Geburtstagen z. B., kriecht sie glückwünschend aus der Ofenede hervor und ruft mit ihrem Geschwätz alte Geschichten und verstorbene Persönlichkeiten in ein nebelhaftes Dasein“.

1) wurde in Reuters Elternhaus gehalten; vgl. den Rat von Reuters Mutter bei Gaebig, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 26 f. 2) vielleicht Rektor Behnerts allerdings schon 1803 eingegangenen „Medlenburgischen gemetinnüßigen Blätter“. 3) Reinhold zu Woldegk, Vater des Chronisten und „Poeten“ Werner Reinhold („Urgeschicht von Mecklenburg“ Einleitung und Kap. 4), Dr. med. Göden zu Friedland, Vater von Reuters Mitschüler Rudolf Göden, und der bekannte Theaterdichter Johann Friedrich Bahrdt zu Neustrelitz im „Bendischen Boten“. 4) Schweriner „Freimüthiges Abendblatt“ (bis 1849). 5) auch: Ellenreiter; Geschäftsreisender (commis voyageur).

Schöne, alte Zeit! Der vorüberrauschende Flügelschlag der Jahre hat das anspruchslöse Gewebe zerrissen, in das du dich so warm und weich eingesponnen hattest; die Innigkeit deiner Beziehungen hat der Ausdehnung derselben Platz machen müssen. Früher wußte ich genau, was Nachbar Schröder zu Mittag aß und nahm Theil an seinem Mahle, wenn 's mir schmeckte. Was kümmert mich jetzt Nachbar Schröder? — Jetzt muß ich den Küchenzettel politischer Sudelköche lesen; aber ich bitte mich nicht bei ihnen zu Gaste. — In jenen Tagen hätte ich unbedingt das größte welthistorische Ereignis für die interessante Nachricht hingegeben, daß „Korl Knal“ und „Hanne Smur“ sich geprügelt hatten, und gewiß hätte ich Sebastopol und die ganze Mincio-Linie¹ geopfert, um von „Hanne Skütern“ zu erfahren, daß „Korl Knal den annern“ — wie er bleichen Antlitzes versicherte — „mit 't Meß grad in't Hart steken hadd,“ wobei er auf einen Theil seiner Kleidung wies, in dem allerdings bei gewissen Leuten das Herz sitzen soll. — „Hanne Smur“ sitzt jetzt in Paris und slicht vielleicht für die Mixatisten² mit mehr Geschick die Stiefel aus, als sie bei der Flickarbeit des italienischen³ beweisen, und „Korl Knal“ blüht die Anfänge seiner lasterhaften Laufbahn in den Goldgruben Kaliforniens ab. — Die neue Zeit in buntem Groschen-Kattun und abgelaufenen Gamaschen-Stiefeln, mit plattierter Brosche und zerrissenem Hemde, ist zugezogen und hat die alte mit ihrem eigengemachten Rocke und ihren warmen Holzpantoffeln abgelöst. An die alte denkt jetzt keiner mehr, als der, dem sie, wie mir, einst liebliche Kindermärchen erzählte, schöner, weit schöner, als alles, was der geistreichste französische Roman dir erzählen kann. Sie sitzt einsam und verlassen in

1) zeitgenössische Reminiscenzen: Belagerung und Eroberung des russischen Kriegshafens Sebastopol durch die verbündeten Engländer und Franzosen während des Orientkrieges 1854/55; Mincio, Fluß der Lombardei, bildet strategisch eine wichtige Verteidigungslinie, daher wurde dort wiederholt, z. B. bei Custozza 1848, Solferino 1859, gekämpft.
2) König Joachim Murat von Sizilien und sein Sohn. 3) der apenninischen Halbinsel, Anspielung auf die Stiefelform.

dem bunten Getriebe der jetzigen Welt, und nur zuweilen, in der Dämmerung, wenn draußen der Sturmwind heult und der Schnee in Schauern an die Fenster schlägt, wenn das Feuer im Ofen flackert und die Schatten wach werden und sich im lautlosen Spiele an den Wänden haschen, und die Menschenseele den Mantel fester um sich zieht, sich zur Ruhe legt und milde auf ein weites durchwandertes Land zurückblickt, — dann kriecht sie aus der dunklen Ofenecke und beugt sich über dein Antlitz und zieht den Mantel fester um dich, daß dir 's warm werde im Herzen, und die Stimme, die dir einst Wiegenlieder sang, flüstert wieder leise in dein Ohr und erzählt dir Geschichten, bis die flackernden Flammen zur stillen Kohlen-
glut heruntergebrannt sind und die flüchtigen Schatten an den Wänden fest dich umstehen, wie die Erinnerung an längst Dahingegangene.

Ihre Geschichten sind ernst und heiter; aber bei den ernstesten lacht man über die heutige Welt, und bei den heiteren trauert man über die vergangene. — Ich will mir aber die alten lustigen Geschichten nicht durch die Trauer verderben lassen; ich will einen bunten Kranz winden von lustigen Blumen für die alte Zeit, und die Totenblumen, den Rosmarin und die Nachtwiolen, die dazu gehören, will ich durch frisches, fröhliches Grün verdecken, daß keiner sie sieht. Hinein habe ich sie gewunden, und wer sie deutlicher sehen will, mag sie für sich selber weiter hervorziehen; mein Kranz aber soll in heiteren Farben spielen, denn er ist für meine alte, fröhliche Zeit.

Mehr als fünfundvierzig Jahre sind an den räucherigen Dächern meiner kleinen Vaterstadt hingerollt, seit ich die ersten deutlichen Eindrücke von der Erhabenheit seines Kirchturmes, der Großartigkeit seines Rathauses und der Majestät seines Amtsgebäudes, gewöhnlich „das Schloß“ genannt, empfing. Drei neue Straßen¹ haben seit jener Zeit die Gestalt der Stadt so verändert, daß ich mich mit Mühe darin zurecht finde, und

1) Schul-, Neue und Jovenader Straße; vgl. weiterhin.

ausnahmsweise*) kühne Männer haben den Schuß des zur Sommerzeit etwas überkriechenden Ballgrabens verschmäh't und sich vor den Toren angesiedelt, jeder Gefahr laß die Stirne bietend, die innerhalb der Ringmauern der Stadt der Polizeidiener und die Nachtwächter zu verschrecken verpflichtet sind. Die Priesterkoppel, wo ich durch meinen Papierdrachen Korrespondenz mit den Wolken pflog, ist jetzt mit einem Häusermeer¹ bedeckt; wo ich sonst in jugendlicher Lust dem Ballspiele oblag, werden jetzt Bälle gegeben;² der alte trauliche, in süßer Heimlichkeit verschlossene Bullenwinkel³ hat seine geöffneten Räume den Strömen des Verkehrs übergeben müssen, und der alte Bauhof mit seiner schönen großen Mistpfütze, in die ich zum Schrecken meiner guten Mutter regelmäßig jeden Winter ein oder mehrere Male mit dem Eise einbrach, ist zum fashionablen Westende der Stadt⁴ geworden, und wo wir Knaben früher im idyllischen Spiel mit den Kälbern, Lämmern und Füllen des alten Rahmacher***) umhersprangen, wird von den gebildeten Töchtern der haute volée⁵ jetzt Polkamafurka eingeübt.⁶ Die Straßen sind auf's Beste gepflastert, und von den Toren der Stadt aus gehen direkte Chaussees nach Hamburg, Paris, Berlin und St. Petersburg. Der Segen Gottes hat sich in Gestalt des Volkes Gottes in reichlicher Fülle über der Stadt entladen, und der rege Wettstreit zwischen den Bekennern des neuen und des alten Testaments hat einen Weltverkehr mit gebackenen Pflaumen, Lumpen und Kuhhörnern in's Leben gerufen, der meine teure Vaterstadt zu dem Emporium des östlichen mecklenburgischen „Produkten⁷ handels“ gemacht hat. Es fehlt ihr nur, daß sie an der Ostsee belegen wäre,

1) Neue Straße. 2) daselbst im „Deutschen Haus“. 3) ehemaliges Mühlenholz, jetzt Plantage Kamerun. 4) westliche Marktseite und Jöenader Straße. 5) des ersten (hohen) Standes. 6) in Augbachs „Hotel zum Erbgroßherzog“. 7) Produkten.

*) in der ersten Fassung: besonders.

**) in der ersten Fassung: Hagenmeister; fingierter Name statt des wirklichen: Rahmacher (Neuter schreibt stets Rahmacher); Vater seines Jugendfreundes, hatte den Alt-Bauhof gepachtet; vgl. „Läufchen un Almels“ I, 11: „Wo is unj Dß?“

dann wäre sie eine Seestadt. Posten und Extraposten gehen unablässig, richtige Zeit haltend, hin und her durch die Straßen; Equipagen mit und ohne Kammerjungfern, Equipagen mit und ohne Bulldoggen und Tigerhunden, Equipagen, in denen Pferde und Rindvieh spazieren gefahren werden, halten vor einer Unzahl von Gasthöfen. Die vorzugsweise „Reisende“ genannte Nation, mit dem herrschenden Stamm der Weinreisenden an der Spitze, ist völkerverwandernd und völkerebeglückend über die Stadt ausgegossen und sucht die Segnungen einer im steten Steigen begriffenen Zivilisation über die inwohnenden Schuster und Schneider zu verbreiten. Diese selbst haben in aller Stille den jeden Nationalökonomien erschreckenden Beweis geliefert, daß trotz aller hemmenden Heimatsgesetze und Zugungshinderungen eine Bevölkerung von 1200 Einwohnern¹ in vierzig Jahren im Stande ist, sich durch Kraft und Ausdauer auf 2500 zu bringen.

Wie ganz anders war es in meinen Kinderjahren! Ungefähr monatlich einmal zog tobespritzt ein einsamer Probenreiter auf buglahmem Gaul in die Tore der Stadt ein und erkundigte sich im ergötlichen, ausländischen Dialekte bei einem Straßenjungen, etwa bei mir, nach dem einzigen² Gasthose des Städtchens. Unter uns Rangen entspann sich dann*) ein lebhafter Streit, wer den Fremden zu Tolls, später Schmidt, später Beutel, später Kämpfer, später Koffel, später Holz, jetzt Glasen,**) geleiten sollte, bis wir uns zuletzt denn darüber vereinigten, ihm sämtlich das Komitat³ zu geben, dem sich dann noch einige ältere Personen anschlossen und darüber debattierten, ob dies derselbe sei, der vor einem Jahre oder vor drei Jahren die Stadt beglückt habe. Kein Kellner empfing den Unglücklichen — dies Geschlecht war damals noch nicht geboren —, er war gezwungen, sein Kößlein selbst in den

1) Nach Ausweis der vom Herausgeber eingesehenen Bürgerlisten im Jahre 1819 schon mehr als 1600, nach der letzten Volkszählung (1900) 3274 Seelen. 2) d. h. in Betracht kommenden. 3) feierliche Geleit.

*) erste Fassung: nun. **) Koffel, jetzt Holz. — Zur Zeit der ursprünglichen Niederschrift hatte Glasen, nach ihm Ruzbach das „Hotel zum Erbgroßherzog“ noch nicht übernommen.

Stall zu führen; seiner selbst wartete in den Räumen des Hotels von allen Erquickungen, welche der Scharfsm der Menschen seit dieser Zeit erfunden hat, — nur holländischer Käse.

Posten kamen damals auch und zeichneten sich durch die Zufälligkeit ihrer Ankunft aus. Zur Herbst-, Frühjahr- oder Winterzeit namentlich kam gewöhnlich der Postillon auf einem Vorderpferde vorausgesprengt und brachte*) die tröstliche Nachricht, die Post würde bald kommen, sie wäre schon bei'm Bremsenkrug,¹ „æwer dor is sei tau Sent dreven“,² war dann der erfreuliche Nachsatz, welcher dann eine gründliche Nach- und Ausgrabung zur Folge hatte. Endlich kam dann ein hellblau angestrichener, durch Ketten und Eisenstangen auf's Mannigfaltigste versicherter, mit acht Pferden bespannter offener Kartoffellasten in die Stadt hinein gerumpelt, auf dessen quer über die Leiterbäume gelegten Bänken eine Anzahl halb „verklamter“³ Unglücklichen, wie Schafe zur Schlachtbank, zum Posthause gefahren wurden, wo dann eine Sonderung zwischen den Schafen und Böden⁴ eintrat. Die Böde blieben vor der Thür, die Schafe gingen in's Posthaus und wurden dort von dem Postschreiber, der in einer Art Vogelbauer⁵ saß, welches er sein Comptoir zu nennen beliebte, den gebräuchlichen vexationen unterworfen, von denen die Böde befreit blieben. Die Naivetät, die sich in dieser Staatseinrichtung aussprach, ging so weit, daß, als der Postschreiber seine postalischen Bemerkungen irrthümlich auf einen vor der Thüre stehenden Bod ausdehnen wollte, ihm derselbe trocken zur Antwort gab: „Sei heuven mi nicks tau seggen; ik bin en Bood.“

1) oft erwähntes früheres Wirtshaus an der alten Stavenhagen-Neubrandenburger Landstraße. 2) in die Senke getrieben, stecken geblieben. 3) verfrorener. 4) sogenannten „blinden Passagieren“, die zum Postillon auf den Bod stiegen und gegen Trinkgeld freie Fahrt genossen; vgl. ‚Dörschlächting‘ Kap. 12 i. A. 5) Im ehemaligen, längst umgebauten Posthause war ein Ende des Gassübchens durch Gitterstäbe abgetheilt, hinter denen am Fensterhalter Postkommissarius Stürmer wie in einem Vogelbauer saß; vgl. ‚Festungstid‘ Kap. 6 i. A.; ‚Stromtid‘ Kap. 40 i. A.

*) zeigte — an.

Wo jetzt in starrer, trockner Regelmäßigkeit die Chaussees sich hinziehen und das Auge blenden und ermüden, wo lange Reihen langweilig kongruenter Pappeln den Wanderer gleichsam zum ewigen Spießrutenlaufen verdammen, wand sich damals der Weg in lieblich mäandrischer¹ Krümmung durch pittoreske Aileen gekröpfter Weiden dahin und bot dem Auge in Gestalt von Pflügen und knietiefen Geleisen die Mannigfaltigkeit von Berg und Tal und See. Den etwa Strauchelnden nahm die liebende Mutter Erde in ihrem weichen Schoße auf und entließ ihn nur mit einem Andenken an sich.

Leider war mit diesen malerischen Ergößlichkeiten eine gewisse Unbequemlichkeit des Reisens verbunden, die uns während der Wintermonate außer Verkehr mit der Welt versetzte und nur entschiedenen Waghälsen erlaubte, die heimatlichen Tore zu verlassen. Ich entsinne mich noch, daß ein Kaufmann unserer Stadt, der vielleicht überseeischen Handel betreiben mochte, sich bestimmt aber durch sehr gewagte Speculationen in Feuerschwamm, Lorbeerblättern und Korinthen vor seinen Gewerbsgenossen auszeichnete, tags vor seiner Abreise nach Hamburg im blauen Leibrock mit blanken Knöpfen und wildledernen Handschuhen — das Glacé war noch nicht erfunden — in der Stadt, Haus bei Haus, auf Leben und Sterben Abschiedsbisiten machte; wie er nach der Kirche, in der er das heilige Abendmahl genommen, auch zu uns kam, allen die Hand reichte und in tiefer Rührung das Haus verließ. Ich sehe meine Tante Christiane*) noch, wie sie ihm mit vorgerecktem Halse nachsah, bis die sturmbevegten Schöße seines neuen Leibrocks hinter der Apothekerecke verschwanden; ich höre sie noch in die Worte ausbrechen: „Ne! Wat is 't för ein Minsch!“ Der Mann kam nicht wieder. Dunkle Gerüchte von „zu Schadenkommen“ und „Halssbrechen“, und dann wieder

1) Mäander, Fluß in Jonien und Phrygien, mit vielen Krümmungen; daher „mäandrisch“ = gewunden.

*) erste Fassung: Eine. — Vgl. weiterhin das von ihr gesungene Lied: „Komm, Nina, komm! Im Dunkeln, Sieh, wie die Sterne funkeln.“

von einer verfehlten Lorbeerblätterspekulation und demnächstiger Abreise nach Batavia kamen uns freilich zu Ohren; Gewißheit ward uns aber nicht zuteil, und selbst den aufklärenden Talenten der Polizei ist es nie gelungen, das obwaltende Dunkel zu enthüllen.

Die mannigfachen Verkehrshinderungen, die aus dem Schlammte lehmiger Bizinalwege¹ emporwuchsen, wurden von einer unverwöhnten Bevölkerung mit stoischem Gleichmuth als unvermeidliche Erdensübel hingenommen, und nur dann, wenn die trocknenden Frühlingswinde und die warme Junisonne die Hauptschlachten gegen die Einflüsse des Winters geschlagen hatten, rüstete sich die Besatzung eines Chaisewagens, die den vielversprechenden und wohlklingenden Namen einer Begebefichtigungskommission führte, als fliegendes Korps die Niederlage des nordischen Herrschers zu vervollständigen und seine Spur von der Erde zu vertilgen. So ein Sommerfeldzug hatte seine behaglichen Seiten; das Terrain war bekannt, die Etappenörter² nicht zu weit belegen, das Land mit allem reichlich versehen, und klüglich wußte man es so einzurichten, daß man zum Frühstück bei Pächter K. eintraf, dessen Frau als Verfasserin der besten Schinken bekannt war, zum Mittag beim Pächter Y., der schon vorläufig den Tod eines fetten Kalbes annonciert hatte, und zu Abend beim Gutsbesitzer Z., der noch neulich durch die Größe seiner Karauschen eine Wette gewonnen hatte.

Die Geschäfte der Kommission waren angenehmer Natur; man sah von der Höhe des Chaisewagens auf die verharschten Wunden der Wege hinab, man freute sich darüber, daß nun alles wieder so schön in Ordnung sei, und stieß man einmal zufällig auf eine auffallend tiefe Narbe, so überließ man sich dem wohlthuenden Gefühle, welches wir empfinden, wenn es draußen stürmt und regnet und wir behaglich am warmen Ofen sitzen; man freute sich, daß man nicht selbst während

1) Nachbar-, Neben-, Dorfwege. 2) wo die Rationen (Verpflegung der Soldaten) auf dem Marsche gewährt werden (étaps).

des Winters in diesem schrecklichen Loche sitzen geblieben sei, und verordnete Schönpflästerchen für die widerwärtige Narbe, deren Applizierung in Gestalt von Wegebetterungen den einzelnen Gutsinhabern zur Pflicht gemacht wurde. Dadurch kam denn nun eine neue Not über unsere kleine Welt. Zehn bis zwölf Tagelöhner wurden zu einer Zeit, in der sonst nichts Nützliches, etwa des vielen Regens wegen, getan werden konnte, unter Anleitung eines Wirtschasters, der noch sehr in den Anfangsgründen des Nivellementsystems steckte, längs des Weges in die Gräben gestellt und angewiesen, Kot, Schlamm und Rasen ja mitten in den unseligen Weg zu werfen; in die vorzugsweise haltsbrechenden Stellen wurden abgefallene Feldsteine und Bauschutt gestürzt, und „Knüppeldämme“ wurden angelegt, Besserungsanstalten für sonst unverbesserliche Idealisten, nutzungsreiche Predigten über die Hinfälligkeit der menschlichen Natur und Kasereien des Fleisches, die in tiefgehender Wirkung alles übertrafen, was La Trappe¹ jemals erfunden hat. Ein gebesserter Weg war der Schrecken der Umgegend, und ich entsinne mich noch, wie ein wohlmeinender Pächter einmal zu meinem Vater sagte: „Führen S' den annern Weg; jo nich desen! desen herwen wi betert.“

Aber diese gebesserten Wege brauchte die Kommission zu ihrem Glücke nicht auszuprobieren; sie machte ihre Rundreise bei'm schönsten Wetter und den trockensten Wegen vor der Besserung, und trat denn einmal zufällig während ihrer Exkursionen Regentwetter ein, machte sie die Fenster ihrer Glaskutsche dicht zu und überließ „Jochen“ den Regen und die Wegeinspektion. „Jochen“ mußte dann über den Zustand des Geleises Red' und Antwort stehen. — „Jochen, wo is 't hir mit den Weg?“ — „„Slicht, Herr!““ — „Jochen, hir is de Weg woll sihr schön?“ — „„Ja, Herr, hir is hei sihr schön; it sihr hir æwer of up den Dreisch.““^{2*)}

1) Kloster La Trappe, Orden der ein strenges Leben führenden Trappisten. 2) Dreisch: unbefestetes Feld.

*) Diese ganze letzte Episode fehlt in der ersten Fassung.

Aber was hat denn der Zustand der Wege mit deiner Vaterstadt zu thun? — Viel, lieber Leser, viel! Um in die Umgegend zu kommen, müssen wir uns der Diskretion dieser Wege anvertrauen, und daß selbige mich langsam expedieren, ist nicht meine Schuld. —

Da ist der Eulenberg!¹ — Von seinem weitragenden Gipfel wollen wir die Gegend überschauen, wie sie einstens war und die Welt des Kindes bildete, das von hier aus seine neugierigen Blicke über die enge Feldmark bis an den dunkeln Waldfranz sandte, der, einem geheimnisvollen Schleier gleich, der Sehnsucht die Wunder der Ferne verhüllte und wie dunkle Frangen die bunte, blumengestickte Decke umgab, die sich zu seinen Füßen über den allernährenden Tisch der Erde breitete. Die Frangen sind verschliffen, der Schleier ist gelichtet, das Bedürfnis hat die Art des Holzfchlägers in die Wälder gesandt; der Zahn der Zeit hat in die grüne Decke der Wiesen abscheuliche Löcher gefressen, die man Torfgruben nennt, und wo sonst die glänzende Ruhblume, das bescheidene Marienblümchen und das sinnige Bergißmeinnicht blüheten, stehen jetzt schwarze Torfhausen aneinandergereiht, wie Säрге auf einem Cholera-firchhofe, und rufen uns auch ein „Bergißmeinnicht!“ zu; aber ein anderes als das blauäugige Blümchen. — Alles ist verändert! Wo ist der Bach geblieben, der zur Frühjahrszeit als Wasserfall am Fuße des Eulbergs mich entzückte? Wo ist der Berg selbst geblieben? — Die schöne Warte meiner Kindheitsträume ist vom Angesichte der Erde verschwunden, man hat sie abgetragen und zum allgemeinen Nutzen verwendet, als Kies über die Chausseen, damit sie mit Füßen getreten, als Mörtel zum Häuserbau, damit sie menschlichem Elend näher verleimt und verkleistert werde, und was von ihr übrig ist, hat sich großherzogliches Amt zu besonderen Zwecken reserviert.

Ich werde mit großherzoglichem Domianialamte keinen weitläufigen Prozeß um das Mein und Dein führen; aber der

1) abgetragene sandige Höhe an der Warener Chaussee.

Eulenberg gehörte einst mir, war einst meine unbefruchtete Domäne, hier hatte keiner sonst etwas zu sagen, als ich und meine Genossen; von hier aus über sah ich meine übrigen Liegen-
schaften: die Priesterkoppel, die jetzt von Häusern und Kirch-
höfen usurpiert ist; die Priibbenower Tannen,¹ die mir durch
die nebenbuhlerischen Anstrengungen der Forstbehörden und
Holzdiebe rein unter den Händen verschwunden sind; den
Schloßgarten mit seinen Kastaniengängen und seinen lodenden
Obstbäumen, der mir jetzt unerbittlich verschlossen ist; und in
der Ferne das Liebste, was ich auf Erden kannte, vielleicht
weil 's eben auch das Fernste war, den Tiergarten zu Ivenack²
mit seinen stattlichen Hirschen, seinen tausendjährigen Eichen
und einem Baumbwuchs, wie er in Deutschland nicht ein zweites
Mal gefunden werden dürfte. Diese Eichen waren die stolzen
Grenzwächter meiner Besitzungen, bis hierher ging mein Reich
und zugleich meine Geographie, was darüber hinaus lag, war
unbekanntes Land. Zuweilen wurde von mir und Karl Nah-
macher heimlich eine *steeples chase*³ nach diesem Grenzposten
unternommen, den wir dann hin und zurück auf selbst ent-
deckten Richtwegen über Gräben und Moore in anderthalb
Stunden zurücklegten. Gewöhnlich hatte aber einer von uns
Ursache, das Licht der Welt zu scheuen, wenigstens das Auge
der Mutter. Warum waren denn auch die Gräben so breit
und die Moore so naß? Wenn dann der letzte Zaun um den
großen Nahmacherschen Garten überklettert war, wurde eine
Okularinspektion über Stiefel und Beinkleider gehalten, die
dann gewöhnlich eine gründliche Wäsche im nahen Rohrteiche
zur Folge hatte, und diese veranlaßte uns dann wieder, hohe,
der Sonne und dem Luftzuge ausgesetzte Punkte aufzusuchen,
etwa die Wipfel der stattlichen Obstbäume, wo wir auf über-
aus gescheite, hier nicht weiter zu beschreibende Weise das
Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden bestrebt waren.

1) benannt nach dem nahen Dorfe Priibbenow. 2) eine halbe Meile
nordöstlich von Stavenhagen, mit herrlichen Buchen und uralten Eichen,
abgebildet bei Gaebert, *Im Reichs Reuters* S. 87 f. 3) Bettrennen.

Endlich, endlich rückten wir dann zögernden Schrittes in den Alt-Bauhof ein, die Pachtung des alten Herrn Rahmacher, eine mecklenburgische Idylle, die, in sich selbst abgeschlossen und zufrieden, vergeblich von dem Lärm des hart an ihr liegenden städtischen Marktplazes im Ruhmessen und Schaffcheren gestört wurde. Hier wurden wir dann gewöhnlich von irgend einer Autorität mit der impertinenten Frage empfangen: „Wo sind ji weßt?“ Die sinnreichsten Ausflüchte und Entschuldigungen, die wir ausgeheckt hatten, zerstoßen wie Nebel vor der Sonne der Madame Rahmacherschen Augen; sie nahm ihren eigenen Ausreißer bei'm Kragen, und ich wurde*) mit der Weisung entlassen: „Du geh man nah Huf'; din Botting¹ is di all smert; sei heww'n di allentwegen all söcht.“ Ach, wie langsam wurde dann mein Schritt, wenn ich um die Ecke des Hauses ging! Ach, wie vorbedeutungsvoll klangen mir, wenn ich zögernd, hart an den Wänden des Hauses entlang, unter dem Fenster der Rahmacherschen Kinderstube vorüberjischlich, die Töne meines armen treuen Gefährten, die er unter dem unerbittlichen mütterlichen Pantoffel entwickelte. Freilich, Pantoffeln gab 's in unserm Hause nicht; aber es gab dort ein kleines unscheinbares Instrument, welches auf dem Pfeifenstande meines Vaters für gewöhnlich bescheiden hinter den Pfeifen sich verbarg, bei besondern Gelegenheiten aber meiner Meinung nach sich unnötigerweise abscheulich sichtbar machte und die hassenswerte Gestalt eines roth- und buckelauslopfenden Rohrstöckchens annahm. Entging ich auch durch kluge Wendungen der väterlichen Charybdis,² so verfiel ich doch unrettbar dem Strafgericht meiner Mutter, als Schlla,³ ich mußte meine schöne griechische peripatetische⁴ Philosophie mit der stabilen Grausamkeit der indischen vertauschen, und als blühender Fakir⁵ eine Stunde in der Ecke stehen. —

1) Butterbrod. 2) und 3) sprichwörtlich: „aus der Scylla in die Charybdis geraten“. Homers „Odyssee“ schildert diese zwei Felsen byw. Strudel an der Meerenge von Sizilien. 4) so genannt, weil der Philosoph Aristoteles zu Athen umherwandelnd seine Vorträge hielt. 5) Bettelmönch bei den Arabern und Hindus.

*) und ihren eigenen Ausreißer beim Kragen nehmend, wurde ich ...

Dies alles hat nun freilich eigentlich nichts mit der Schilderung meiner Vaterstadt zu tun, wie ich leider gesehen muß; ich habe aber doch den Leser auf diese Weise unmerklich von unserm Ausfluge in die Umgegend in die Stadt und zwar auf den Marktplatz zurückgeführt, und bitte ich nur, mir nicht in mein Vaterhaus zu folgen; ich will das „Eckenstehen“ schon allein besorgen und liebe überhaupt keine Zuschauer bei dergleichen häuslichen Szenen. Man muß, wie Napoleon zu sagen pflegte, seine schmutzige Wäsche für sich allein zu Hause waschen; übrigens wird es auch nicht zu lange währen, ich hoffe, eine halbe Stunde „geschenkt“ zu erhalten. — So! Da bin ich wieder und zeige euch nun den Marktplatz, ein großes, fast regelmäßiges Viereck, welches von der Hauptpulsader der Stadt, der Brandenburg-Maschiner Straße, diagonalisirt¹ wird. Drei Seiten des Platzes waren von Häusern, die vierte von der Gartenmauer des Herrn Rahmacher und dem Lusthause desselben gebildet.

Weshalb dies Haus ein Lusthaus hieß, habe ich nie in Erfahrung bringen können, ich habe nie irgend etwas, das an Lust erinnerte, darin gesehen, der Platz dazu war auch nicht besonders gewählt: zu seiner Rechten floss ein übelriechender Graben, und vor seinen Fenstern stand der „Raak“ oder Pranger. Für uns Kinder stellte die Sache sich anders. Der Graben, das Lusthaus, der Raak und ein Pfahl, an welchem nur noch schwach eine Bettelwermung zu lesen war, das Tor zum Schloß, das Tor zum Alt-Bauhof, der Rathaus Hof, das alles bildete die Zitadelle unserer Lust, der sich der Marktplatz, der Kirchhof, der Schloßplatz mit dem Schloßgarten, der Alt-Bauhof mit den dazu gehörigen Scheuren und Stallungen, die Mistpfütze nicht zu vergessen, als Außenwerke angeschlossen. Der Graben, der in seine Vaterarme die sämtlichen Kinnsteine des Marktplatzes aufnahm und mir die Gelegenheit bot, die Wasserdichtigkeit und Wattweite jedes neuen Paar Stiefel aus-

1) In gerader Linie, von der einen Seite zur entgegengesetzten, durchschnitten.

zuprobieren, an welchem ich, von einem Viberinstinkt für Stauen und Dämme geleitet, die Anfangsgründe der Hydrostatik¹⁾ studierte, ist zugehämmert. Der Pranger mit seinen zierlichen Kettenguirlanden und seinem Halseisenschmuck, der schöne Raak! ist niedergerissen als bellagenswertes Opfer einer Gesetzgebung, die es vorzieht, lieber an den Buckel der ihr Versfallenen, als an das Ehrgefühl derselben zu appellieren. — „Sehn Sie hier,“ sagte mein Freund Moses Zoel, „einen Obelisk in Form eines Raaks!“ Daher weiß ich nur, daß er ein Obelisk war. Er war der Dreh- und Angelpunkt aller unserer Spiele, vorzüglich derer, die über die Idylle des „Külewih²⁾spiels, des „Vogel flieg' aus“ usw. hinausgingen und einen dramatischen Charakter annahmen. Vorzüglich war er unentbehrlich, wenn wir „Fahnschmidt“ und „Luth“ spielten. Fahnschmidt war der Rinaldo Rinaldini des Städtchens, der sich einen bedeutenden Ruf in der Umgegend durch Hammel- und Gänsefiebshähle gemacht hatte; ja man ging so weit, in den vertrauten Kreisen mit Augenwinken und Ausdensufstreten zu behaupten, er habe einmal einen natürlichen Reiseloffen von einer vornehmen Kutsche abgeschnitten. Luth³⁾ war der Stadtdiener, ein überaus brauchbarer, tätiger und ehrenhafter Mann, an welchem wir Kinder mit großer Liebe hingen; und doch wollte jeder von uns immer Fahnschmidt sein, keiner Luth. Wie man sich in späteren Jahren zu der Ordensauszeichnung drängt, so drängten wir uns zu der Ehre, an dem Pranger zu stehen, und zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich es vorzugsweise weit in der Virtuosität der Prangersteherei gebracht hatte.

Das Lusthaus und die Gartenmauer sind von einem großen Handelshause verdrängt, und wo einst die Bettelverwarnung

1) Lehre vom Gleichgewicht und von der Schwere der Flüssigkeiten, ein Teil der Mechanik, wofür sich Reuter später noch interessiert hat: auf der Festung las er Fischers Hydrostatik; vgl. Festungstid' Kap. 1 a. E.
2) Kinderspiel: „Külein und Weihe“; vgl. Stromtid' Kap. 5, wo die Erzieherin mit Stuing und Minting „Külewih“ spielt. 3) Johann Christian Luth, geb. 24. Sept. 1788, „ein junger, beweglicher, kräftiger und schlanker Mann von intelligentem Gesicht“; vgl. Gaedert, Reuter-Studien' S. 154.

stand, schauet Kollege¹ Nisch wohlhåbig vom zierlichen, gußeisernen Balkon herab. Vor den Schloßgarten ist ein Schloß gelegt, und ein neuer Stadtteil hat sich auf dem Alt-Bauhofe etabliert.

Ein paar Schritte rechts um die Ecke des Rathauses führen uns plötzlich in die Romantik des Städtchens. Ein mit Kasanien beplanzter Weg zieht sich den Hügel hinan, auf welchem das jetzige Amtsgebäude, ein früheres herzogliches Jagdschloß, von einem schönen Garten rings umgeben, liegt. Deutlich sind die Spuren von Wall und Graben, von alten Befestigungen; noch in dem Wechsel von Hügel und Wiesen im Garten zu erkennen und bezeugen die Wahrheit der Überlieferung, daß hier einmal eine alte Ritterburg gestanden und den Kern zur späteren Bildung der Stadt abgegeben habe.²

„Vater,“ — (mein Vater war zu ernst, als daß er uns Kindern erlaubt hätte, ihn ‚Papa‘ oder wie ’s jetzt in der Übersülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, ‚Papafen‘ zu nennen)* — „Vater,“ fragte ich, „ist das Schloß

1) als Stadtverordnete, Nisch in Stavenhagen, Reuter in Trepow a. T. 2) Das Land Stavenhagen (der Stovenhagen) hat seinen Namen von der Adelsfamilie der Stove, die es im 13. Jahrhundert von den Pommerherzögen zu Lehn tragen und möglicherweise schon vom 12. Jahrhundert her ihren Sitz auf jenem alten Castrum haben, den heute das Schloß einnimmt. Haus, Stadt und Land Stavenhagen befanden sich bis über 1282 hinaus unter pommerischer Herrschaft; um diese Zeit geschah die Erhebung zur Stadt durch die Pommerherzöge Wartislaw III. und Barnim I. Erst 1317 kam Stavenhagen an Mecklenburg, aber das Siegel zeigt noch 1353 den steigenden pommerischen Greif. Vgl. die weitere Geschichte und Beschreibung von Stavenhagen, der Stadt, Kirche, des Schlosses im 5. Band der ‚Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin‘ (1902).

*) So läßt Reuter in ‚Dörschlächting‘ Kap. 6 den Konreiter Nepinus jorntig sprechen: „Papa? Wat is dat för en Ding? Tau sinen rechtmäßigen Vater seggen Sei: Papa? Ja, Papa un Mama is ‚feiner‘, as Vater un Mudder; un wenn de lätten, unschülligen Bören leiwlich mit ehr Ollen reden willen, denn müten ’ statz: Vadding un Mudding, Papa—ing un Mama—ing, oder Pa—pa—king un Ma—ma—king seggen, grad as wenn ’ mang de Chinesen mit en Jopp up de Welt kamen wiren.“

wirklich einmal eine Mitterburg gewesen?" Wobei ich mir denn etwas unbestimmt Nebelhafes, Kolossales, Schreckliches, an Fahnschmidt und Genossen Erinnerndes dachte. Mein Vater sagte mir dann, es sei dies möglich, ja wahrscheinlich. „Möglich“ und „wahrscheinlich“ sind aber Wörter, die in der Seele des Kindes keinen Wiederhall finden, das Kind will Gewißheit; das Konkrete ist die nährenden Speise seines Geistes, das Ungewisse, Mögliche, Wahrscheinliche ist für dasselbe nicht assimilierbar; es verdauet alles, auch das märchenhaft Unwahrscheinliche, wenn es ihm nur in der Gestalt einer bestimmten Realität geboten wird. — Bei solchen Verdauungsbeschwerden wandte ich mich dann an meinen alten, guten Onkel Herse: „Onkel, sind hier wirklich Ridders wese?" Ritter kannte ich schon, ich hatte deren auf den schönen Wälderbogen des Kaufmanns Grischow gesehen. — „„Dumme Jung',““ sagte mein Onkel Herse, „„kannst dat nich sehn? Süß, dat 's de Wall, de geiht rings herüm, un dor, wo Staathöller Möller nu dat Heugras meiht, dat 's de Graben, un hir, wo wi nu stahn, up den ollen Amtshauptmann sinen Meschhof,¹ dor was de Togbrügg, un dor bi'n Swinkaben,² dor was dat Fallgatter, hersé up Französch, wo it minen Namen von herow, un dor æwer de Mux, dor lelen de Borgfröhlens un Riddermamsells 'ræwer un winkten mit de Smurdaüker, wenn de Herrn Ridders up Row utgungen, un hir, wo wi nu stahn, dor reden s' 'rut, de Hausfisen³ immer verfährt unner de Mähren. Un wo nu Mamsell Westphalen ehr Appel hett, dor was 't Borgverließ, un dor wiren Boggen un Qualduxen⁴ un allerlei Dümelstüg, wat 't nu gor nich mihr girowt. Un dor achter bi de gränne Purt,⁵ dor gung de unnerirdsch Gang dörch nah Ivenack hen, wat dunn en Nonnenloster was, un de Ridders un Nonnen, de lemen dunn immer tausam un hadden

1) Mistplaz; noch jezt auf dem Wege zum Amtshaus. 2) Schweine-
stall (-hofen). 3) Guseisen; die Feinde irre zu leiten (alte Sage).
4) Frösche und Kröten. 5) hinten bei der grünen, längst vermauerten
Pforte; vgl. 'Franzosenzeit' Kap. 8 a. G.

beiden Kommerz miteneinander, um dat möt ik weiten, denn ik bin in Ivenack buren un tagen.“^{1*)})

Das war doch etwas. Das war alles so bestimmt und positiv ausgesprochen, daß ein Zweifel daran nicht möglich war. Hier war für das Kind ein hinlänglicher und zugänglicher Stoff, um der still arbeitenden Phantasie Nahrung zu geben und der Umgebung des Schlosses, die an sich schon reizend genug war, den Zauber des Geheimnisvollen hinzuzufügen. Der alte Amtshauptmann Weber^{**)} und seine Frau, die das weitläufige Gebäude in stiller Einsamkeit mit einer alten Wirtschaftsmamsell bewohnten, erhielten in meinen Augen eine Glorie von Heldennut, wenn ich bedachte, daß diese Leute sich ohne Furcht einer stillen, zufriedenen Häuslichkeit an Orten hingaben, wo doch jedenfalls einst das Gewalttätige, Schreckliche und Grauenenerweckende gehau't hatte; und die alte Mamsell Westphalen, wenn sie heiteren Angesichtes mit der Lampe in das apfelbewahrende Burgverließ hinunterstieg, kam mir an Todesverachtung nicht geringer vor, als eine zweite Jungfrau von Orleans. — Zu diesen, in ihren Ausgangspunkten doch am Ende der Wirklichkeit angehörenden Vorstellungen traten durch die Erzählungen unseres Stubenmädchens und unserer Knechte noch die schemenhaften Gebilde der Gespensternwelt. Die beliebten Gestalten von Leuten, die es der Bequemlichkeit wegen vorziehen, den Kopf unter dem Arme zu tragen, der schwarze Pudel, der mit feurigen Augen den Eingang zum unterirdischen Gange bewacht, klagende Stimmen in nächtlicher Stille, die weißen, händeringenden Frauen angehören sollten, Lichter, die plötzlich das ganze Schloß erleuchteten und ebenso plötzlich verschwanden, mischten sich mit den abenteuerlichen

1) geboren und erzogen.

*) in der ersten Fassung nur: „geboren“. Vgl. aber Onkel und Tante Herse, über des Dichters Eltern, über Amtshauptmann Weber und Gattin, Toll, Mamsell Westphal, Fritz Sahlmann, sowie weitere Persönlichkeiten aus der Vaterstadt Stavenhagen u. a. den dritten Band von Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“.

**) ursprünglich der fingierte Name „Leberecht“.

Vorstellungen, die ich mir, wie schon erwähnt, nach Bilderbogen und einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit gebildet hatte. Ein reicher Fund für meine romantisch-antiquarischen Forschungen wurde eine Darstellung des Ritters Toggenburg und der geliebten Nonne mit der Unterschrift:

Und so saß er viele Tage,
 Saß viel' Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte . . .¹

Da saß nun ein wirklicher Ritter, und was für einer! Und doch waren seine Glieder nicht in Panzer von Erz und Eisen gehüllt, die ich mir bisher ebenso unzertrennlich von den Rittern gedacht hatte, wie die Schale von den Krebsen. Groß und stark war er; aber er trug eine Art Schlafrock, mit einem Gürtel*) zusammengebunden, und schauete hinüber nach einem geöffneten Fenster, an welchem sich ein bescheidenes Gesicht zeigte, welches neugierig hinausah, wie ich das häufig bei Friederike Wienten, unserer Stubenzose, bemerkt hatte, wenn sie im zweiten Stock die Zimmer setzte**) und forschend auf die Straße hinabsah. Diesen Bilderbogen kolorierte ich mir bestens und hatte das Glück oder Unglück, wie man will, das Gesicht des Toggenburgers etwas sehr hochrot darzustellen. Dadurch, und daß ich ihm einen sehr schönen hellblauen Schlafrock malte, erhielt das Bild in meinen Augen eine unverkennbare Ähnlichkeit mit meinem Onkel Herse, der groß und stark und blühenden Antlitzes, auch meines Wissens der einzige Mann in der Stadt war, der in seinen Mußestunden einen Schlafrock, und zwar einen hellblauen, trug. Mein Onkel Herse wurde auf diese Weise mir zum Vorbilde eines Ritters, in welchen Vorstellungen ich noch durch die Erscheinung des

1) aus Schillers Gedicht „Ritter Toggenburg“. 2) Reuter rechnet das Erdgeschloß als erstes Stock; dafür spricht auch das „oben“ der ersten Fassung.

*) erste Fassung: mit einer Art Gürtel.

**) wenn sie oben reinmachte.

Rittergutsbesizers Gutschen¹ Klahn bestärkt wurde, der auch sehr dick, groß und hochroten Antlitzes war. Das Handpferd meines Vaters, der alte Hans, der sich durch sehr dicke Mähnen und langen Schweif auszeichnete, ward zum ritterlichen Roß, und nachdem ich meinen Onkel Herse auf den alten Hans gesetzt hatte, hing ich ihm einen Gendarmeriesäbel an gelbem Bandelier² über den hellblauen Schlafrock, gab ihm eine Landwehrrpfe als Lanze in die Hand und ließ ihn so lustig in die Welt auf Abenteuer hinausstraben.

Mit den Nonnen erging es mir ähnlich. Die erste Vorstellung von dergleichen Personen ward mir durch die gewöhnliche, landläufige Fibel beigebracht, in welcher unter dem Buchstaben „N“ eine Nonne und ein Nagelbohrer abgebildet waren, mit der bekannten Unterschrift:

Die Nonn' im Kloster muß tun Buß;
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie mitleidig ich das arme unglückliche Geschöpf betrachtete, das in einem abscheulichen braunen Gewande, auf welchem große Flicken sichtbar waren, mit todtblassem Gesichte vor einem Totenkopf kniete und mit demselben liebängelte. Des Loggenburgers Nonne, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Friederike Wienten hatte, sah schon ganz anders aus, und als mir darauf die Priorin des Ribnitzer Nonnenklosters,³ die bei'm alten Amtshauptmann Weber zum verwandtschaftlichen Besuche war, als etwas Besonderes gezeigt wurde, und Onkel Herse mir auf meine Fragen erklärte, „so'n“ Priorin sei nichts anders, als „de Obberst von de Nonnen“, etwa eine Art Nonnenoberst, da wurden meine frühesten Vorstellungen radikal über den Haufen geworfen. Aus dem braunen geflickten Gewande wurde ein schönes schwarzseidenes Kleid, aus dem bleichen Leidensgesichte ein altes freundlich blickendes, mildes Matronenantlitz, aus der hageren

1) Gustav Klahn war Pächter des Rittergutes Lehsten. 2) Karabinerriemen. 3) adliges Jungfrauenkloster zu Ribniz.

Gestalt eine wohlthätige Fülle, und nie habe ich bemerkt, daß die gute Dame Liebshaften mit Totenköpfen gepflogen hätte.

Ich muß den Leser nun wieder aus den dufenden Fluren ritterlicher Romantik auf das holperige Straßenpflaster der Stadt zurückführen, um ihm die Straßen der Stadt zu zeigen. Es sind deren nicht viele, und der Gang ist bald gemacht. Wir gehen durch die „Kantergäß“, und ich zeige ihm den Platz um die Kirche, der in meinen Kinderjahren noch als Begräbnisplatz benutzt wurde. Ich weiß die Stelle noch, wo ein jüngerer Bruder¹ von mir begraben liegt, ein Fußsteig läuft jetzt quer über den Raum, wo einst sein kleiner Grabhügel sich erhob; ich sehe noch die geöffnete Grube, in die man abseits die irdischen Überreste des alten Amtsschließers Ferge*) versenkte. Kein Nachbar, kein Freund folgte dem rohgezimmerten Sarge des Verstorbenen, und nur die dürftig in Schwarz gekleidete Gestalt seiner einzigen Tochter gab ihm das letzte Geleit. Er war unehrlich durch sein Amt, er mußte in der entferntesten, unreinlichsten Ecke an der Kirche bestattet werden. Ich hatte so oft mit dem alten, kahlköpfigen kleinen Manne verkehrt; die wichtigtuersische Manier, mit der er die kleinsten Ereignisse in ausländischem Dialekt vortrug, und das Ansehen, welches er sich gab, wenn er von sich als Beamten sprach, hatten mich oft zum Lachen gebracht,**) und oft hatte ich in unseren kindlichen Spielen sein Amt und seine Person dargestellt, und nun war dieser interessante Mann unehrlich, seine frühere Stellung in der Welt war so verachtet, daß man ihr noch nach dem Tode des Bekleidenden das Brandmal ausdrücken und seiner einzigen Tochter den Schimpf fühlbar machen mußte. Auch so ein Ausfluß vielgepriesener Romantik, die mir unverständlich sein mußte, wie die Ritter- und Nonnenbeziehungen!

1) Friedrich Ludwig August Ernst, geb. 6. Januar 1812, starb schon am 27. November 1813.

*) erste Fassung: Berje. Der richtige Name ist Ferrier, Johann Jakob, starb 1822. Reuter schreibt nach dem Gehör.

**) oft ergötzt, und nun war (der Zwischensatz fehlt).

Es ist überhaupt wunderbar, wie schroff die Kinderjahre den Mannesjahren gegenüber stehen, wie wenig Verstandnis das Kind für die Angelegenheiten des reiferen Alters hat, und umgekehrt, wie sehr die reiferen Jahre es verlernen, einen richtigen Blick in die Welt des Kindes zu tun. Ich würde diese scheinbar triviale Bemerkung gewiß nicht gemacht haben, wenn ich nicht häufig bemerkt hätte, daß sehr ernsthafte Leute das Recht zu haben glauben, über die gewöhnlichen*) Vorstellungen und Ansichten der Kinder zu lachen, ohne daran zu denken, daß die kleinen zukünftigen Weltbürger in vollem Maße Repressalien gebrauchen würden, wenn die Ausbrüche ihrer gerechten Heiterkeit nicht durch elterliche Zucht im Zaume gehalten würden. Vor allem sind es die herkömmlichen Formen und freimaurerischen Zeichen einer konventionellen Gesellschaft, die dem gesunden Kinderverstand unverständlich und lächerlich erscheinen. Wie mancher derbe Knabe, der von der Natur die Anwartschaft auf ein tüchtig lebendig Wirken als Wiegegabe mit auf die Reise durch das Leben erhielt, ist an bloßen konventionellen Höflichkeitsformeln zu Grunde gegangen! Wie manchem frommen Gemüthe ist in der öden Leere einer kindischen Gebetplapperei, jener albernen Komplimente, die blasierte Eltern durch die Unschuld des Kindes an den lieben Herrgott höflichst bestellen lassen, jeder Ruf von Oben verhallt, der die Welt durchhallen sollte für und für! Das Kind, unbekannt mit dem Ernst des Lebens, wird in seiner natürlichen Schwäche nicht als Eiferer gegen die Mißbräuche einer vielleicht wohlgemeinten Unvernunft in die Schranken treten; es setzt sich heiter in den Winkel mit seinen kleinen Spielkameraden und spielt: „Frau Geheimrätin und Herr Baron“ und läßt seine Puppe Gebete sprechen und begräbt den alten ehrlosen Schließer Ferge mit allen kirchlichen Ehren und vollem Geläut, und wenn Ihr aufmerksam auf das kindliche Spiel seht, so werdet Ihr nie eine lieblichere, unschuldigere, von jedem

*) ungewöhnlichen.

Hasse fernere Satire, von jeder Lüge freiere Ironie auf die bestehenden Zustände gesehen haben, als den dufftigen, in unmittelbarer Berührung mit dem Himmel stehenden Humor eines solchen Kinderspiels.

Ach! auch in mein enges Leben ragten jene Böpse der Gesellschaft hinein, und, aufrichtig gesagt, ich war zu wenig unter elterlicher Zucht, als daß mir ihr Auf- und Niederwackeln nicht den köstlichsten Spaß gemacht hätte. Mit tiefer Beschämung muß ich eingestehen, daß ich, als Tante Christiane mich mit reinem Kragen und gebürstetem Haar in einen Damenzirkel führte, um der Frau von K., die ich früher als Stubenmädchen gekannt hatte, und die durch subsequens matrimonium¹ zu einer Frau von K. geworden war, meine Aufwartung zu machen, in ein herzliches Gelächter ausbrach und in kindlicher Unschuld ausrief: „Dürten, hett din Rudder dat oll lütt grisbunt Farken² noch?“

Freilich — ich gestehe auch dies mit Beschämung ein — scheine ich überhaupt wenig Sinn für die Formen etikettenswerther Höflichkeit von der Natur auf den Weg erhalten zu haben; deswegen bleibt doch meine obige Behauptung nicht minder wahr: Kinder verstehen sich auf die hergebrachte Höflichkeit schlecht; denn als meine älteste Schwester,³ ein Kind von acht Jahren, der man die bescheidene Höflichkeitsregel eingebläuet hatte, sich immer zuletzt zu nennen, einmal auf den Flur geschickt wurde, um nachzusehen, wer dort draußen sei, kam sie mit der Antwort zurück: „Da ist keiner als Pollo und Kollo und ich!“ Pollo und Kollo waren aber die Hunde von Onkel Herse.

Alter Ferge! Keiner unter den Lebenden erinnert sich deiner vielleicht so lebhaft, als ich; selbst deine in Schmutz und Unflat umgekommene Tochter nicht. Dein Begräbniß in dem Winkel an der Kirche und die besonderen Umstände dabei haben mich von der Beschreibung der Kirche abgebracht, trotzdem dies doch die Hauptsache bei der Schilderung einer Stadt ist.

1) darauffolgende Heirat. 2) graubunte Ferkel. 3) Lisette, geb. den 11. März 1809.

Ich komme aus der Beschämung gar nicht heraus, ich muß jetzt wieder ein für mich höchst betäubendes Bekenntnis ablegen: ich habe in meiner Jugend sehr schwache Studien über den Tempel- und Kirchenbau gemacht. Sollte der geneigte Leser etwas über die zweckmäßige Anlage ökonomischer, hydraulischer, ja sogar fortifikatorischer Bauten vernehmen wollen, so wäre ich der rechte Mann; aber alle die eigenen Anschauungen, die über mich selbst in den alten Domen des Mittelalters, jenen steinernen, zum Himmel strebenden Gedächtnissen einer frommen Zeit, gekommen sind, alle jene Beschreibungen unsterblicher Reste der Baukunst aus Rom, Hellas und Agypten, die mir aus Reisewerken zugänglich geworden sind, passen auf die Kirche meines Geburtsstädtchens gar nicht. Das Einzige, was ich darüber etwa sagen könnte, ist einem negativen Grunde entnommen: der Umstand, daß ich noch nie eine im byzantinischen Stile aufgeführte Kirche gesehen habe, läßt mich vermuten, daß in diesem Bauwerke etwas Byzantinisches stecke, und wenn es wahr ist, was neulich ein tiefer Kenner alter Baulichkeiten behauptete, daß der Saal meines Freundes Peters¹ in seiner Balkenlage etwas Byzantinisches habe, dann wird meine schüchtern ausgesprochene Vermutung fast zur Gewißheit. Der Turm ist entschieden Rokokó. Über das Alter der Kirche — und das ist für den Kenner bei der Beurteilung der Bauart fast immer der letzte und wichtigste Entscheidungsgrund gewesen — bin ich glücklicherweise im Stande, genau berichten zu können. Überlieferungen noch lebender Personen, sicherer aber noch der Wetterhahn der Kirche selbst, setzen das Jahr der Erbauung auf 1790 fest.²

Soll ich den Leser nun weiter durch die Straßen führen, so würde er gerade nichts Besonderes sehen, ihm würde nur Gelegenheit geboten, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher sein Cicerone ihm von jedem Hause und seinem Inhaber Rede

1) in dem schloßähnlichen Gutshause zu Thalberg, wo Fritz Peters seit 1843 als Pächter wohnte; vgl. Gaeborg, *Reuter-Studien* Kap. 5.

2) Die Einweihung geschah schon 1782.

und Antwort stehen könnte. Nur die Vergleichung des Damals und des Jetzt könnte für einen Fortschrittenthusiasten von Interesse sein. Freilich stehen Weber Schultens Haus und Weber Schmidts Haus noch immer wie vor vierzig Jahren und machen sich dieselben freundnachbarlichen gegenseitigen Verbeugungen, als wären sie durch plötzlichen Zauberspruch bei'm Höflichkeitsaustausch für ewige Zeiten festgebannt; freilich steht noch immer das Häuschen des alten Handschuhmachers da, wie das Sommerpalais eines Samojeden:¹ das sind aber nur Ausnahmen. Viele neue Emporkömmlinge von Häusern sehen mit ihren stolzen Dächern voll Verachtung auf die zurückgebliebene Generation herab; die meisten der alten haben, um mit der Jugend Schritt halten zu können, sich neu versohlen lassen, und fast alle haben sich in neue Gewänder geworfen und prangen in Blau und Rot und Gelb und Grün, ja sogar in solchen Farben, die 's eigentlich gar nicht gibt!² Die Loken des zweiten Stockes haben Wohllichkeit verheißenden Fenstern Platz machen müssen, und wo früher ein durch Dingerhausen verziertes Pflaster halb- und beingefährlich unter stagnierenden Gewässern sich peinlich hinwand und krümmte, geht man jetzt trocknen Fußes und kann von der Straße ohne Putz- und Kratzanstalten in die gefeiertsten Salons der städtischen Aristokratie treten.*)

1) das frühere Torschreiberhäuschen, Malchiner Straße, vom Torschreiber und Handschuhmacher Huth bewohnt. Reuter nennt wiederholt ein kleines, leicht gebautes, lustiges, gegen die Witterung nicht genügenden Schutz gewährendes Haus humoristisch das Sommerpalais eines Samojeden; so u. a. in „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ (Kleinere Schriften Bd. XII, Nr. VI) und „Ein Seimatloser“ (ebenda Nr. XI). 2) Über dies Scherzwort vgl. Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ I, S. 107. Ferner: „Rams, de 't eigentlich gor nich giwot“ (Festungslib' Kap. 5).

*) Hier folgt ursprünglich, mit Bezug auf Reuters damaligen Wohnort Treptow a. T.: „Ach, wie schön wäre es, wenn wir hier, wo ich jetzt wohne . . .! Da wäre ich bald ebenso unversehens in die Politik hineingeraten, wie gestern abend in den Dunghausen des Herrn Stadtverordneten P. p., und hätte mich fast gegen mein eigenes Programm veründigt, wie gestern gegen meine Beinkleider.“ In dem „Programm“ seines Unterhaltungsblattes hatte der Herausgeber verheißen, sich durch-

Wir müßten uns jetzt wohl billig einmal zu den Bewohnern des Städtchens wenden, um zu erfahren, wie man damals dachte und lebte, was man wußte, was man erstrebte; wir müssen dann auf den Zustand von Handel und Gewerbe, auf den der Wissenschaft und Kunst und endlich auf die *crème* alles dieses, auf die Gesellschaft übergehen.

Zwölfhundert Personen, Männer, Weiber und Kinder, trieben damals ungefähr eben dasselbe, wie jetzt die fünfundzwanzighundert. Die Männer bestellten und düngten ihren Acker selbst, flickten ihren Nachbarn die Schuhe und die Hosen, wußten zu Hause ganz genau, wie dem Gemeinwesen gründlich aufzuhelfen*) sei, und taten auf dem Rathause das Maul nicht auf, und wenn sie 's taten, so wünschten sie doch, es nicht getan zu haben. Die Weiber kamen zusammen und klagten über die Schlechtigkeit der Diensthoten, über die Verschwendung der Männer, nahmen die Fehler ihrer Nebenmenschen unter die Lupe ihrer eigenen Vollkommenheit und strickten Strümpfe in wünschenswertester Anzahl. Wir Kinder — ich rede hier von Männlein und Fräulein — waren göttlich vergnügt, ließen die Stiefel ab, zerrissen die Hosen, balgten uns, vertrugen uns wieder, spielten Ball, Kreller,¹ Knull² und dachten gar nicht daran, daß wir auch einmal Strümpfe stricken und auf dem Rathause das Maul halten sollten. Es war grade so, wie jetzt, nur mit weniger Hastigkeit. „Badder,“ sagte man damals bei einer gewagten Kartoffelspekulation, „willst du? Verbrenn di de Näs' irst, ik lam nahsten.“ Das tägliche Brot wurde mit unendlicher Ruhe und ebensolcher Gewissenhaftigkeit erworben. Wer einmal eine Kunde von einem Gewerbetreibenden geworden war, blieb sein Kunde sein Leben lang. Wehe dem, der hier eine Änderung hätte

aus fern von politischen Fragen zu halten, jeden Angriff auf Personen, der über den Scherz hinausgehe, zu verbannen.

1) Knabenspiel, ähnlich dem Kesseltreiben. 2) mit fünf Steinchen ausgeführtes Fangspiel; vgl. „Strontid“ Kap. 5, wo die Erzieherin mit Eining und Mining „Knull“ spielt.

*) in den Druden: abzuheffen.

treffen wollen! Das Herkommen herrschte, das Gewohnheitsrecht; ich hätte den sehen wollen, der dem Klempnermeister Besitz es hätte begreiflich machen wollen, daß er eigentlich ein Dieb sei, wenn er wöchentlich zweimal im Winter, im Sommer einmal, in der großherzoglichen Forst junge Buchen abhieb. Der Mann hatte das von Jugend auf getan, er war deshalb in gutem Glauben.

Damals wickelte sich der Verdienst still und stetig an dem Gewerbe ab, wie die Schmur an einer gut aufgezogenen Schwarzwälder Uhr. Wenn ich jetzt gewahre, zu welchen Abenteuerlichkeiten sich sonst passabel vernünftige Personen aus Drang und Not zum Verdienst versteigen, so weiß ich nicht, soll ich sie oder die Zeit mehr beklagen, in welcher solche Erscheinungen auftreten. — Da stehe ich neulich und rüste mich zum Ausgehen, als mein Schneider, ein alter, braver, von Hunger durchwühlter Mensch, in mein Zimmer tritt und mir mit tiefbewegter Stimme seine bittere Not klagt. „Glöwen Sei mi dat tau,“ sagte er, „mit de Snideri verdein ik nich dat Solt up't Brod. Ja! wenn ik de Utlagen hadd, denn wilst ik woll, wat ik ded.“ — „Na,“ fragte ich, der ich während des Anziehens in die Schlafkammer getreten war, „wat deden Sei denn?“ — „Denn makt ik Win,“ war die Antwort. „Wat maktten Sei?“ fragte ich, in der Meinung, ich hätte mich verhört. — „Win!“ war wiederum die ruhige Antwort. Eine schreckliche Angst ergriff mich; konnte der arme Teufel vor Not nicht verrückt geworden sein? Ich stürze in mein Arbeitszimmer, starre den ruhig dastehenden Mann an und frage erschrocken: „„Meister, wat wull'n Sei maken?““ — „Win! Seihn S', Herr, dor nem ik drei nige glassirte Pött¹ un twei Pund schöne grote Rosinen ahn Stengel un söß Pegel² gauden Rum, un dat lat ik sæben Dag' up minen Aben³ stahn, un denn geit⁴ ik 't af un Water tau, un denn herw ik söß schöne Buddel Mallega.“ — „„Meister, ik bidd Sei,

1) Töpfe. 2) Pegel; altes Maß = $\frac{3}{4}$ Liter. 3) Ofen. 4) gieße.

wer soll den Wein denn trinken?“ — „Ich, Herr, doch du!“ — „Hier muß ich nun freilich eingestehen, daß sich auch schon in meiner Jugend einzelne in chemischen Mischungen erfahrene Personen auf die Bereitung des Malaga verstanden; man nahm damals zwei Eßlöffel voll Sirup, drei Schnäpfe Rum und ein Achtel „Franzosen“ Wein,*) rührte dies wohl durcheinander und verkaufte diese Mischung auf Jahrmärkten an die Bauern unter dem Namen „Maulerjahn“, was im Plattdeutschen etwa Malaga bedeuten, ihn wenigstens vertreten soll; aber man gab diese Mischung nicht für echt aus; die Welt wußte, was sie davon zu halten hatte.

Ist die Abenteuerlichkeit und das Raffinement, mit welchem man jetzt Geld zu verdienen sucht, groß, so ist die Schnelligkeit, mit der man es verdient, gegen früher gehalten, wirklich zauberähnlich. — Da sitze ich neulich bei einer alten Freundin, die einen blühenden Bierschant hat, und trinke mein Seidel. Meine Freundin ist durchaus nicht feuchter, lymphatischer Natur, sondern hat ein mehr mercurialisches Temperament — ich will nur wünschen, daß dies Buch**) ihr nicht in die Hände kommt —, und deshalb mußte ich mich wundern, sie gegen ihre sonstige redselige Weise still in einer Ecke sitzen zu sehen. Mit einem Male springt sie auf, schlägt jubelnd in die Hände und ruft: „Al wedder hummert Daler verdeint!“ — „Freundin!“ sag' ich, „teure Freundin, das geht ja rasch!“ — „Ja, seihn S', min Recknung is so: bug' it de Olmähl, denn kost't mi dat so un so vel, un inbringen deicht sei mi so un so vel; bug' it sei nich, denn spor it hummert Daler. Also! Hummert Daler verdeint! Blot dörrh't Reken; denn it ward kein Narr sin un 'ne Olmähl bugen.“

Die in den geographischen Lehrbüchern gewöhnlich stehende Rubrik: „Fabriken“ müssen wir überschlagen, wir müßten denn die ausgedehnte Leinweberei dazu rechnen, die in der sogenannten „Gat“¹ betrieben wurde. Vom Morgen bis zum Abend

1) jetzt Webergasse.

*) letzterer fehlt in der ersten Fassung. **) erste Fassung: Blatt.

klappte hier in jedem Hause die Lade, fauf'te das Uberschifflein, und die bleichen Sklaven dieses seitdem immer mehr mit dem Fluche beladenen Gewerbes machten es mir möglich, mir später*) eine Vorstellung von der Größe des Elends in Fabrikstädten und Fabrikdistrikten zu bilden.

Die Gewerbe beschäftigten sich nur mit dem gewöhnlichen täglichen Verbrauche, und die von diesem vorzugsweise in Anspruch genommenen der Fleischer und Bäcker florirten am meisten. Unter ihnen gab ich entschieden dem der Bäcker den Vorzug, und der alte, wohlbeleibte Bäcker Witt¹ mit seinem hintenübergelämmten, von einem Messingkamm festgehaltenen Haare erschien mir, wenn er unter den mannigfachen duffenden Gebilden seiner Tätigkeit, unter Kringeln, Zwieback, Herrenbrot, Himmelbrot und Kaffeekuchen saß, als ein König des guten Geschmacks. Vor allem waren es die beiden zuletzt genannten Produkte, die er in unübertroffener Vollkommenheit lieferte, und täglich wurden in unserm Hause seine Verdienste um diese beiden Artikel anerkannt, indem mein Vater sich entschieden für die Vortrefflichkeit der Himmelbrote, meine Mutter für die des Kaffeekuchens erklärte, welcher Erklärung ich mich gerne praktisch anzuschließen pflegte und dieselbe durch die Vertilgung eines zugemessenen Anteils beglaubigte.

In der Richtung des Geschmacks, wie in der der Politik hängen wir mehr von äußern Umständen ab, als wir glauben. Ich, der warme Anhänger des Wittschen Semmelschrancks, wäre vielleicht zum verräterischen, tödlichen Überläufer und Apostaten geworden, wäre ein unbesonnener Mensch auf den Einfall geraten, in meiner Vaterstadt einen Konditorladen zu errichten. Gott sei Dank! — ich stoße diesen Dankseufzer in Anbetracht meiner guten Gesundheit aus — Gott sei Dank!

1) Johann Christian, geb. 1779, gest. 1837, am Markt, Ecke der Neubrandenburger Straße; seine Witwe Dorothea lebte bis 1858, zu ihr, „Rudder Wittsch an'n Markt“ kam Reuter oft. In dem Hause ist noch die Bäckerei (jetzt Mohrmann) nebst damit verbundener Schenkwirtschaft, S. 48 scherzhaft „Hotel Witt“ genannt.

*) mir im Kleinen eine usw.

es etablierte sich kein solcher Venusberg für die Kinder, und ich wandelte nicht als ein jugendlicher Tannhäuser bezaubert darin herum. Die ersten Begriffe von Bonbons erhielt ich ziemlich spät durch eine großmütterliche Weihnachtsendung, und ich erinnere mich noch sehr genau, daß es ernste Kämpfe mit meinem Vater setzte, als mir von meiner Tante Christiane ein Marzipanherz überantwortet wurde. Zuweilen kamen wirklich solche Geschenke an's Haus, und unter diesen Lichtpunkten der Kinderjahre erinnere ich mich noch ganz genau eines schönen Morgens, an welchem eine blaubelebte Pappschachtel geöffnet wurde, die mit Gelegenheit aus Dömitz von meiner Tante¹ angekommen war*) — und eine Abschrift des „Kaisers und Abtes“ von Bürger, in ihrem größeren Raume aber Zuckerkringel von dem größten Backkünstler in Dömitz, vom Bäckermeister Best, enthielt. „Der Kaiser und der Abt“ war bei dem schrecklichen Gelegenheitstransport heil geblieben, die Zuckerkringel waren alle glücklichertweise zerbrochen; ich sage: glücklichertweise; denn wären dieselben in unberletzter Gestalt angekommen, so würde einem jeden von uns zur Verhütung von Magenbeschwerden ein Zuckerkringel**) in die Hand gedrückt worden sein, und damit basta! So aber konnten uns die Bruchstücke nicht nachgerechnet werden, und wir bekamen reichlich zwei. Nur an Jahrmärkten zogen Bonbonkönige und Kuchenprinzessinnen in die väterlichen Tore, wohlgekannt von uns. — „Korl Rahmaler, kil, dat is de, de immer an de Apteikered² steht!“ — „„Kil, dor klümmt de, de vergangen Hartstmarkt den groten Honnigkauten hadd, so grot as en Grownbrod!““ — „Süh, dor is Christlieb ut Bramborg!“

Das war das glänzendste Meteor, das an meinem Kinder-

1) verwitweten Rettortin Katharina Marie Elisabeth Reuter geb. Trappe. 2) Die (damals Grischowske) Apotheke ist noch heute das Eckhaus am Markt, gegenüber Clausens Gasthof, jetzt Ausbachs „Hotel zum Erzogroßherzog“.

*) in der ersten Fassung die Parenthese: — man denke: sechzehn mecklenburgische Meilen mit Gelegenheit! —

**) ein Zuckerkringel in bescheidener Einsamkeit.

himmel in leuchtender Pracht aufgestiegen war; Konditor Christlieb in Brandenburg hat Jahrelang meine Phantasie mit Honigkuchen und gebrannten Mandeln gefüttert, und wenn jemals ein tiefaufregender Wunsch in meinem Herzen geherrscht hat, so war es der: gleich dem Konditor Christlieb Tagelang hinter so einem reizbeladenen Tische zu stehen und den großen Baumkuchen zu bewachen, der als Tafelsilb die Mitte zierte.

Mein Vater predigte stets gegen Kuchen und Süßigkeiten, als der Gesundheit nachtheilig; ich muß aber gestehen, daß diese Predigten endlich anfangen, mir höchst unbegründet zu erscheinen, denn wenn ich meinen Freund Christlieb in seiner majestätischen Fülle, mit rosenroten Wangen, von allem Schönen umgeben sah, nach dem er nur die Hand auszustrecken brauchte, so wäre es vergebens gewesen, mir begreiflich zu machen, daß diese ausnehmende Gesundheit von etwas Anderm als Honigkuchen und Baumkuchen herrühren sollte und unmöglich ein Beefsteak- und Kartoffelprodukt sein konnte.

Ich habe den Konditor Christlieb meinen Freund genannt; er war dies in der verwegensien Bedeutung des Worts, wenn eine einseitige Freundschaft gedacht werden kann. Ich liebte, achtete und schätzte ihn mit seinen mannigfachen Liebenswürdigkeiten; ob er aber diese innigen Gefühle erwiderte, ob er ein so tiefes Interesse für mich hegte, wie ich für ihn, muß ich leider sehr bezweifeln, und einer der schmerzlichsten Vorgänge meiner Kinderjahre gibt mir fast die Gewißheit, daß er meine innige Verehrung nie richtig gewürdigt hat und mich in die vulgäre Klasse der schlechten Kunden setzte. Man urtheile selbst über meinen Schmerz!

Wir war an einem Jahrmarktsmorgen unter einer ganzen Flut von Verwarnungen, sparsam zu sein und das Meinige in acht zu nehmen, unter schrecklichen Drohungen, was alles für Unheil auf mein Haupt herabströmen würde, wenn ich mich in Kuchen überlasse, von meiner Tante Christiane ein Schilling aus der Milchasse überantwortet worden. Diesen Reichtum in der Hand, die Hand wiederum in der Tasche — so hatte Tante es angeordnet — gehe ich auf allerlei Jahr-

marktsentdeckungen aus. Das unbeschreibliche Gefühl von Wohlhabenheit, die Macht des Reichthums ward mir klar, als mir Nachbar und Bäcker Berg seinen sirupbeschnittenen Lockstuten¹ anpries; ich brauchte bloß zuzulangen, der Lockstuten war mein; aber die Verwarnungen meiner Tante waren noch zu lebendig in mir, als daß ich schon an unserer Haustür derselben hätte uneingedenk sein können. Ich ging weiter, eine gewisse Verachtung gegen die plebejischen Lockstuten im Herzen; von ferne leuchtete mir die braun angestrichene Bude meines Freundes Christlieb entgegen, und die süßen Zauber darinnen wirkten mit magnetischer Kraft auf die Richtung meiner Schritte. Da stand ich vor der Bude, da stand Christlieb, da stand sein Baumkuchen! Weg waren die Verwarnungen, selbst die Drohungen meiner Tante! Kühne Gedanken, meinen Schilling in Baumkuchen anzulegen, traten in meine Seele, und die Hand aus der Tasche ziehend, legte ich, über meine eigene Redlichkeit erschreckend, den Schilling auf den Tisch, und mit der leeren Hand auf den Baumkuchen zeigend, sagte ich verlegen: „Für einen Schilling von das!“ — „„Mein Sohn,““ war die verachtungsvolle Antwort, „„für einen Schilling wird von das gar nicht verkauft!““ Ich kann nicht beschreiben, wie beschämt ich meinen Schilling einsteckte, wie herben Schmerz mir die rauen Worte meines so sehr geschätzten Freundes in der Seele weckten. Dem höchsten Erdengenusse hatte ich nachgerungen, der Becher war mir von der Lippe gerissen: eine tiefe Verzweiflung erfaßte mich und stürzte mich von dem sonnenbestrahlten, leuchtenden Gipfel irdischer Wünsche in die Jämmerlichkeit der niedrigen Lockstutenregion; ich kaufte Bäckers Bergs Lockstuten, der Sirup um den Mund verriet mich, und die Drohungen meiner Tante verwirklichten sich in der Erteilung eines sogenannten „Denkzettels“.

Es sind seitdem viele Jahre vergangen, mein Freund Christlieb ist von der Erde geschieden, ohne die tiefe Leidenschaft, die

1) aus Buttermelg, in Form eines kleinen Rapstuchens, inmitten ein Loch.

ich für ihn hegte, können zu lernen, manchen Baumkuchen habe ich verzehren helfen, und derselbe ist mir so gleichgültig geworden, wie die Jahrmärkte selbst, aber die Erinnerung an beide hat bittere Zeiten versüßen helfen und umspielt das zum Hasen steuernde Schifflein meines Lebens wie sonnen- und lustbeleuchtetes Wellengewimmel.

Der Leser hat vielleicht gar nicht gemerkt, wie ich ihn vom Bäder Wittschen Semmelgewerbe mit Iosern, schmeichelndem Zügel auf den Schauplatz des vorzüglichsten Handelsverkehrs meines Vaterstädtchens, auf die Jahrmärkte, geführt habe. Wenn ich nun ferner dieser Richtung menschlicher Tätigkeit folge und in den vielfach verschlungenen Irrgärten des Handels meiner Vaterstadt mich ergehe, so muß ich bekennen, daß mir derselbe nicht in dem Maße zugenommen zu haben scheint, wie man es der Zunahme des Gewerbes nach hätte erwarten sollen. Es ist dies wahrscheinlich ein Irrtum, der theils seinen Grund in meiner schrecklichen Unkenntnis von Handels- und Geldgeschäften überhaupt hat, weil ich niemals mit den ersteren, die Leute niemals mit mir in den letzteren zu tun haben wollten; theils rührt es vielleicht von der größeren Heimlichkeit her, mit der jetzt Geschäfte dieser Art abgemacht werden.

Ich kann hier unmöglich auf die einzelnen Artikel eingehen, die gekauft und verkauft wurden und werden; ich muß mich natürlich bloß an die Anzahl der Kaufleute halten, und da kann ich denn berichten, daß ich an die sieben Handelsherren namhaft machen könnte, von denen ich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Materialwaren habe holen müssen, christliche Menschen bis auf zwei, die alttestamentarisch waren, und die auch der Humanität dadurch Rechnung trugen, daß sie mir zuweilen Rosinen und Mandeln zugaben. Diese braven, mir unbergesslichen Leute wurden vorzugsweise Kaufleute genannt; alle andern, die in Schnittwaren Geschäfte machten, nannte man „Juden“,*) von welchem Sprachgebrauche ich mich noch

*) ursprünglich: „Juhren“ (Juden), wie dies jetzt noch Sprachgebrauch sein soll. — Die nun folgende Anekdote fehlt in der ersten Fassung.

kürzlich durch Anhören eines Bauerngesprächs überzeugt habe. — „Brauder,“ sagte Bauer Zander aus Gölzow zu Bauer Zahrendt aus Rizerow, „wo heßt du di dat Hosentlig kófft?“ — „„O, bi Jud' Weidemannen,““ war die Antwort. — Weidemann ist aber meines Wissens ein untadeliger Christ, bloß etwas unvorsichtig, weil er als der Erste es gewagt hat, der ganzen Judenschaft in Schnittwaren Konkurrenz zu machen.

Es ist unglaublich, was in früherer Zeit für Gingham, Bombassin, Sammetmanchester und Kattun verbraucht sein muß, denn in Stavenhagen ernährten sich von dem Betrieb dieser Artikel allein mindestens 27 Judenfamilien, die tägliche Packenträgermissionen in alle umliegenden Dörfer entsandten. Jeder hatte seinen engumschriebenen Bezirk, in welchem die Bauer- und Tagelöhnerweiber ihm für rotbunte Tücher ihre Flachsknochen,¹ gebadene Pflaumen und wer weiß was sonst noch opferten. Heimann Caspar ging „en beten nah Ivenad“, Mortje nach Jürgensdorf und Rittendorf, und bloß junge, wagende Anfänger schweiften über die vorgeschriebenen Jagdgebiete hinaus, endeten aber meistens mit Ruin.

* In dem alten abgeschafften Hausierhandel liegt ein heimlicher Reiz, den alle Romanschreiber von Walter Scott und Cooper bis herab auf unsere Räuberromantiker in Szene zu setzen versucht haben, und das weise Landesgesetz, welches ihm ein Ende machte, hat mit ihm ein gut Stück Handelspoesie begraben, von welchem Artikel überhaupt nicht viel vorrätig ist. — Unsere Nachkommen werden nimmer die fröhliche Auf-

1) zum Spinnen zubereitete, in dicken Knoten gebundene Flachsbüschel.

*) Diese mit vorgelegtem * beginnende Schilderung ist spätere Einschaltung; in der ersten Fassung stehen dafür die folgenden zwei Sätze: „Auch auf diesem ewig bewegten Meere herrschte in gewisser Beziehung die Stabilität, und nur die drei Jahrmärkte erlaubten eine durchaus freie Konkurrenz, nicht bloß unter- und gegeneinander, nein! gegen alle Welt. Diese drei Tage ließen dunkel ahnen, was aus meiner Vaterstadt auf dem Gebiete des Handels einst werden sollte, in ihrem regen Treiben wurzelte die zukünftige Bedeutung der drei größten Stavenhäger Handelsfürsten der Gegenwart, möchte ich fast sagen, denn sie beherrschen den Geld- und Verdunstenmarkt. Auch für mich war ein Jahrmarktstag ein großes Fest.“

regung begreifen, die zur Winterszeit bei verschneieten Wegen durch das einsame Haus auf dem Lande ging: „Badding, Mudding, dor klinkt Mortje“ oder „Moses Joel“ oder „Kack-Meyer!“ — Und: „„Dirns, komt doch, Moses is up de Del!“ — Zochen, du sädst doch von Krallen.““ — Und wie er nun eintritt, der Inhaber aller Herrlichkeiten, und den Schnee von den Füßen trampft und dabei den gebeugten Rücken noch tiefer neigt vor der Hausfrau und bei'm Auspacken ihr seine Scheren und Nadeln, seinen Zwirn und seine Seide empfiehlt, wie er vor den Augen des Hausvaters die vergoldete Uhrkette spielen läßt und die winterfrischen Backen der Kinder streichelt, die scheu vor ihm und seinem grauen Barte zurückweichen, bis Neugierde und Begehrlichkeit die Furcht überwinden, und sie dreister werden und immer dreister — ja zu dreist; denn der Schlingel, der „Körling“, langt schon nach dem Hampelmann: „Den will ik hewwen!“ Aber Mudding schlägt ihm auf die begehrlichen Hände: „„Willst du woll! — Nicks ansaten!““ — „Lassen Sie doch,“ sagt Moses, „solche gebildete Kinder können allens ansassen.“ Aber Mudding leidet 's nicht, kauft indessen für den Schlingel den Hampelmann und für Niking ein kleines Nähkissen und für sich Schere und Nadeln und Zwirn und Seide und treibt die Kinder vor sich her und verläßt mit ihnen den Flur: „Ne, ne! Wider will ik nicks; ik brut nicks wider!“ — Und Badding bezahlt und nimmt wieder die Uhrkette zur Hand, und der Jude zeigt ihm, wie sie fest gemacht wird, und als die Uhr daran hängt, ist sie ja schon halb sein eigen; er steckt die Uhr in die Tasche und besieht sich die Kette von oben — wahrhaftig! beinahe grade solche, als Herr von Zabel trägt —, und er fängt gründlich an zu handeln und legt noch ein hübsches, seidenes Halstuch beiseite für Mudding, halb aus Liebe, halb aus Vorsicht wegen der etwaigen Vortwirle über den teuren Kettenkauf. — Kleine Kinder und große Kinder! 's ist alles eins und dasselbe! Bloß die Kleinen sind aufrichtiger in der Äußerung ihrer Wünsche und die großen vorsichtiger in den Mitteln zu ihrer

Erreichung. — Aber das weiß der Jude ebensogut wie ich; er schlägt den doppelten Preis vor, denn er ist auch ein vorsichtig Kind, und nun beginnt ein Handel mit Forderung und Angebot, und wieder mit neuer Forderung und neuem Angebot und mit Ablassen und Zulegen, als ging 's um Landgüter; doch endlich schlägt Moses zu — mit Schaden — bloß zwei Drittel über den Einkaufspreis. — Und Badding geht hinein zu Mudding und übergibt ihr das seidene Tuch, und Mudding merkt die Absicht, wird aber nicht verstimmt, sondern lacht ihm freundlich zu, als sie sein beginnendes Embonpoint mit Kette und Petschaft verziert sieht, und Badding lacht auch: „Den herom it schön anföhrt!“ — „Körling, du haddst ein nich so knipen stükt,““ sagt Mudding mittheilig, und Badding, im Gefühl Unrecht getan zu haben, geht an die Thür: „Moses, Sei eten hüt Middag mit uns.“ — „Ja, æwerst . . .““ sagt Moses. — „It weit Bescheid,“ sagt Badding, „min Fru sall Eier sör Sei laken.“ Alle sitzen nun vergnügt in dem Zimmer und sind zufrieden, wenigstens für den Augenblick; Risting spielt mit dem Nadelskissen, Mudding bindet sich das neue Tuch um, „Lütt Körling“ spielt mit dem Hampelmann, „grot Körling“ mit der Uhrkette. — Kleine Kinder und große Kinder! Beide geboren von der gemeinsamen Mutter Begehrlichkeit. — Aber draußen auf dem Flur gruppiert sich ein anderes Bild. „Fiken“ ist vom Boden gekommen, und „Dürten“ aus der Küche, und „Korlin“ aus dem Keller, und sie stehen, solange ihre „Herrn“ im Handel sind, zusammen in der Ecke und recken den Hals aus und wiegen den Kopf hin und her, wie die Gänse, wenn sie etwas Neues in ihrem Troge finden, und sie lachen und sichern und stoßen einander an, und ein halblautes „Ah!“ und „O!“ und ein leises Schnalzen mit der Zunge drücken Bewunderung und Begehren aus, wenn der Jude im Strahle der Wintersonne ein buntes Band oder ein Halsband von Glaskorallen funkeln läßt. Die Augen werden größer und leuchtender, und die Wangen glühn; die blauroten Frostbacken sind verschwunden, denn der Wunsch hat bei ihnen

wacker eingeheizt und treibt das heiße Blut durch die Adern. — Da tritt auch Zochen hinein, in' langen Kittel, mit riesigen Fausthandschuhen; er hat draußen den verwachsenen Knorren, den er mit Axt und Keil bearbeitet hat, mit den Worten: „Ih, ligg du tau'm Deuwel!“ beiseite geworfen und schiebt nun Fil und Dürt und Korlin' weiter vor, um in die hinterste Ecke hinein zu gelangen; sein Gesicht glüht nicht vor Aufregung, er sieht kalt aus, denn er rechnet. In einer schwachen Stunde hat er seinem Filen eine Schnur „Krallen“ versprochen, nun muß er Wort halten; halb hinter den Schrank versteckt, holt er den kleinen ledernen Geldbeutel hervor, der, größerer Sicherheit wegen, mit einem Riemen in's Knopfloch gebunden ist; er weiß bis auf den Pfennig, wie viel darin ist, aber, bevor sie auf immer von ihm Abschied nehmen, will er seine Groschen doch noch einmal Stück für Stück durch den Lederbeutel hindurch fühlen, dies wehmüthige Vergnügen will er sich gönnen. — Nun sind die „Herrn“ fort, und Moses wendet sich an die Mädchen: „Man neger, min Dechting! Man immer neger! Din Geld is of keen Bli. Wat seggst du hirtan?“ Und gelb und rot läßt er ein Tuch vor den Augen der Mägde tanzen. — Dürt, die Köchin, ist die älteste, sie hat schon viele gelbrote Tücher gekauft, sie kennt 's; entschlossen tritt sie näher: „„Wat gelt de Dauk?““ — „Sößteihn Gröschén.“ — „„Wat di nich utlachen, Jud'!““ Sie wirft das Tuch gleichgültig beiseite; man sieht, sie kennt 's. — Korlin', die junge Außenmagd, greift darnach, sie will den genauesten Preis wissen. — „Min Dechting, wil du 't bist, fallst du em herwoen för vierteihn Gröschén un en Ruß.“ — Korlin' wirft das Tuch hin und springt voll Abscheu zurück. — „„Zochen, du sädst doch . . .““ sagt Filen im Hintergrunde. — „Ja,“ sagt Zochen äußerst ruhig, „seggt herwo it dat, Filen.“ — „„Acht Gröschén will it di gerven, Jud', wenn hei echt is,““ sagt Dürt und langt wieder nach dem Tuche. — „Wo haist? Acht Gröschén? — Gott, du gerechter! Meinst du, it sinn de Wohr in Stenbagen up de Strat? — Echt?

Kiß hir!“ — er spuckt auf den Zipfel des Tuches und reißt ihn. — „Kiß hir! Eßt, as de Sünn!“ — „Jochen, willst du denn nich?““ sagt Fiken und verstärkt die Frage durch einen gelinden Stoß in die Rippen ihres Anbeters. — „Worüm nich?“ fragt Jochen zurück. „It herw 't jo seggt, Fiken.“ Langsam tritt er näher und halb verlegen, halb maulfaul, sagt er bloß die beiden Worte: „„Kralen, Jud'!““ und Fiken setzt rasch hinzu: „Von de besten.“ — Dürst läßt wieder das Tuch fallen und sieht Jochen starr an. Jochen ist ein altes Hausinventar und hat fünf Jahre mit Dürst zusammen gedient; aber nie hat sie bei ihm eine Neigung zur Verschwendung oder zum Verschwenken oder gar zum Verheiraten bemerkt, obgleich sie ihm zur Äußerung der letzteren vielfache Gelegenheit geboten hat. „Kralen!“ ruft sie höhnisch aus. „Worüm nich gor en Sang'bau mit en Herz?“¹ — „„Kümmt of noch,““ sagt Jochen ruhig. — „Guch! — Guching!“ kreischt Korlin' auf und tanzt lachend auf dem Flur herum. „Guching, uns' Jochen will frigen.“ — „„Dirn, wo du di heft!““ sagt Fiken ärgerlich. — „Kralen, Jud'!“ sagt Jochen ruhig. — Moses hat mit einem Blick das obwaltende Verhältnis durchschaut; wenn er 's klug benutzt, kann 's ihm was eintragen. — „„Du fallst Kralen herwven, min Sæhn, so scheen, as sei sit passen sör de scheenste Brud. Kiß, hir sind echte Glaskrallen und echte Bernsteinkrallen, un dit sind Parl, un hir is en Kriiz, un hir is en Herz, wat möt worden anhängt, dat dat wonach Kleden deist. — Paß Achtung!““ und damit schlingt er die Schnur um Fiken ihren Hals. „„Gott, du lebendiger! Wo scheen! Wo ward sei sit präsentieren an ehren Jhrendag!““ — Jochen denkt dasselbe, sein altes, ehrliches Herz schlägt rascher; in seiner Jugend ist der blinde Gott stets an ihm vorübergegangen, nun hat er ihn in reifen Jahren getroffen, und sein Herz glüht, wie schwer entzündliche Steinkohle, in doppelter Glut. — Der kleine Federbeutel wird losgeknöpft: „Wat gellen de

1) Gesangbuch mit aufgedrucktem vergoldetem Herzen, gilt wie ein Verlobungsring.

Krallen?“ — „„Unner Bränder!““ sagt Moses. „„Du fallst je herwen för'n preußischen Daler.““ — Zochen holt das Geld hervor, er dingt gar nicht. Das hält Dürt nicht länger aus, sie legt die Hand auf das Geld: „Dat 's 'ne Sün'n! En Daler för de Krallen!“ — „„Lat dat Geld liggen, Dürt!““ sagt Zochen. — „Ja,“ sagt Dürt giftig und tritt von dem Tisch zurück, „wenn so'n ollen Kirl verleiht ward, denn ward hei ok verrückt.“ — „„Min Söhn,““ sagt Moses, „„beholl din Geld, du kannst 't bruken; du möst noch mihr herwen, wi reken nahsten tausam. Sei möt herwen en witten Snurdauf un en bunten Umschlageldauf un en hogen Kamm un noch dit un dat; du möst herwen Tüg tau'n nigen Klock, du möst herwen Tüg tau 'ne Hof, du möst herwen — hest du 'ne Klock? — Du möst herwen 'ne Klock, un du möst noch herwen dit un dat.““ — Aber Zochen will nicht borgen, er will seinen neuen Hausstand auf festem Grunde aufbauen, er ist nicht umsonst so alt geworden; durch den alten verbrauchten Schornstein der Überlegung ist ein Teil seiner Blut entwichen, er ist in seinen Pferdestall gegangen, sitzt dort vor seiner geöffneten Lade, zählt seine langjährigen Ersparnisse und rechnet wieder, wie vor dem Ausbruche seiner Liebesglut. — Fiken steht im besten Zimmer vor dem größten Spiegel des Hauses, hält sich die Bernsteinperlen an den Hals und dreht sich und den Hals und sagt: „Un Zochen is doch en ollen gauden Kirl, un de Krallen sünd schön, un nu lat de annern man kamen!“ — Dürt wirft das endlich erstandene Tuch in die Lade und sagt: „De dumme Dirn un de olle verdrögte Kirl! Blot üm ehr tau argern herw il doch den Dauf löfft, so'n hett s' nich.“ — Korlin' steht in ihrer Kammer und hält ein grün und rotes Band an ihre hübsche weiche Wange und sagt: „Un ob 't mi nich lett! Dit 's för Fiken ehr Hochtid, un wer weit? — Ut ein' Hochtid warden männigmal twei.“

Hoffnung und Haß und Liebe, Leichtsin und Überlegenheit — der Roman mit seiner Poesie ist in die Alltäglichkeit des kleinen Hauses eingefehrt, und wer hat ihn in's Leben

gerufen? Wer ist der Träger seiner Poesie? — Dort hinten stampft er durch den tiefen Schnee der weißen Heide, und sein Rücken beugt sich unter der Last der poetischen Empfindungen, die sich an den bunten Inhalt seines Packens knüpfen.

Das ist jetzt vorbei, rein vorbei! Die Poesie wird nicht mehr über Land getragen und stück- und ellenweise verkauft; ihre Träger sind ausgestorben, und in meiner Vaterstadt hat der letzte sein Geschäft und sich selbst an den Nagel gehängt.

Was ist uns auf dem Felde des Handels noch geblieben? — Die drei Jahrmärkte. — Aber auch sie, die einst in Freude und in Lust aufjauchzten, sehen jetzt aus wie alte hinsällige, verkommene Leute, die ihr Geld in der Jugend verjubelt haben und nun durch die Gassen der Stadt schleichen, um von alten Freunden ein dürftiges Almosen zu expressen, von wegen der frühern guten Bekanntschaft. Das*) Herbstmarkt nimmt zuweilen noch einen rascheren Schritt an und putzt den alten Leichnam mit verblichnem Staat auf; aber seine vornehmen Freunde kennen es nicht mehr; Gutsbesitzer, Pächter und andere Honoratioren fahren in Kutschen an dem alten, lustigen Bruder ihrer fröhlichen Jugendzeit vorüber, und nur der Tagelöhner teilt noch ab und an seine mühsam erworbenen Ersparnisse mit ihm.

Auch das war anders. Ein Jahrmarktstag war ein großes Fest;**) und unbedingt hätte ich mich für Hamne Schlüters Ansicht erklärt, der, bei der Konfirmation nach den drei christlichen Hauptfesten gefragt, die Antwort gab: „Wihnachten, Pingsten un 't Harvstmarkt.“

Wie Schwalben, die den Sommer ankündigen, zogen am Abend vor dem Pferdemarkte zwei Gendarmen in die Tore ein und stellten***) sich bei der Polizei zur Disposition; ihnen folgte im anspruchlosen Gefieder die Zahl der Singvögel, als da sind: Drehorgelmänner und Harfenmädchen, die, den Nachtigallen gleich, vorzugsweise am Abend ihre Ankunft mit Gesang

*) nach plattdeutschem Sprachgebrauch. **) Hier setzt wieder der ursprüngliche Text ein; vgl. S. 40 Anm. ***) meldeten.

verkündeten; und auf diese folgte dann das schnatternde, krächzende, vom ewigen „Gott schtraf mi!“ heisere Geschlecht der Pferdejuden, neugierig und schwäzchend wie Elstern und unverschämt wie schlecht abgerichtete Papageien, ihren unverständlich herausgeschnarrten Jargon für die Sprache vernünftiger Geschöpfe ausgebend. Nach allen Seiten hin wurde nun die Hauptfrage der nächsten Zukunft erörtert, was es morgen für Wetter geben könne und würde. Wenn endlich der nächste Morgen die Entscheidung brachte und dieselbe günstig lautete, so begann auf dem Markte ein von Stunde zu Stunde zunehmendes Gewimmel von Menschen und Vieh aller Art. Bauern aus der Umgegend, Inspektoren und Wirtschaftler, Ackerbürger, Pferdejuden, Schacherjuden, Kuchenweiber, Orgeldreher, Blüdlingspekulanten und Semmelhölzer wirbelten unter den Pferden, Ochsen und Kühen bunt durcheinander. Peitschenknallen, Pferdegewieher, Kuhgebrüll mischte sich mit Tönen der Drehorgeln und den Liedern von Harfennachtigallen, und dann die Dülste! Man erzählt, daß die duftendsten Parfüms jezt aus dem Inhalte der Dlingergrube und der Kloaken gewonnen werden, es komme dabei nur auf die richtige Mischung der einzelnen Ingredienzen an; wir in Stavenhagen haben auf unsern Pferde- und Jahrmärkten nie das Glück gehabt, diese richtige Mischung zu treffen, es herrschte stets auf denselben ein gewisser Knoblauchgeruch vor, der selbst Sering, Blüdling und alten Käse siegreich niederkämpfte. Was nun das Drama eines solchen Pferdemarktes selbst betrifft, so war es geistreich in der Erfindung, die man im gewöhnlichen Leben Lüge zu nennen pflegt, und steigerte sich meistens zu dem heroischen Affekte des falschen Schwörens; der künstlich geschürzte Knoten des Stücks wurde häufig in männererprobendem Zweikampf gelöst, aber nur selten triumphierte am Schlusse des letzten Akts die poetische Gerechtigkeit, es sei denn, daß die Obrigkeit sich drein mischte, wo wir denn freilich wohl die Gerechtigkeit gelten lassen, die Poesie jedoch entschieden ausschließen müssen. Die Fabel des Stücks war uralt, immer ein und dieselbe: der

Betrüger als der Betrogene; sie wurde nur auf die mannigfachste Weise variiert und mit neuen Titeln versehen, bald lautete er „Kabale und Liebe“, in welcher Gestalt denn der Kabale eine unverhältnismäßig umfangreiche Rolle zugewiesen wurde, und die Liebe nur in dem bescheidenen Gewande der Liebe zu dem Geldbeutel anderer austrat; bald lautete er umgekehrt: „Der Onkel als Nefse“, in welchem dann ein alter zwölfjähriger Wallachonkel mit frisch aufmalocherten¹ Zähnen und ausrepariertem Schweiß, speckschwartengeschminkt, für den vierjährigen Nefsen ausgegeben ward. Dies Stüd wurde meistens zum Benefiz der Juden gegeben, und Bauern bildeten das dankbare Publikum. Wenn dann die Nacht den Vorhang fallen ließ und die Marktbühne leer geworden war, wurde noch hinter den Kulissen gespielt. Im Hotel Witt und Wagenknecht fanden sich die *homines minorum gentium*² zusammen, opferten arglos auf dem Altare talentvoller Judenjünglinge, die mit ausgekrämpften Rodärmeln das einträgliche „Töplenspiel“³ exerzierten und für ein Billiges jeden Neophyten⁴ in die Geheimnisse von „Kopp un Schrift“ einführten. Jene sinnigen, in ihrer Einfachheit nie übertroffenen Stücke: „Dreikart und Fünfkart“ regten die Seelen der Akteure zu lebhafter Teilnahme an,⁵) und die von dem lebenswürdig dirigierenden Judenjünglinge reichlich umhergereichte Flasche entflammte die Gesellschaft zu genialen Ausschreitungen im Spiel. Der alte Bäcker Witt reichte eine Flasche nach der andern, und an der Türe stand der Drehorgelmann und sang:

Zerbrecht mir ja die Flasche nicht!
Mein König trank daraus.⁶

1) ausgeputzten. Vgl. „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ („Kleinere Schriften“ Bd. XII, Nr. VI S. 167). 2) Leute geringeren Standes. 3) Becher(Döppchen)spiel. 4) Neuling. 5) „Die Felsflasche“, Gedicht von Joh. Emanuel Veit, Melodie von Karl Keller: „Helfst, Leutchen, mir vom Wagen doch!“ Die Anfangstrophe enthält der zitierte erste Vers, der zweite bildet den Refrain der folgenden fünf Strophen.

*) ursprünglich: erfüllen.

Im Hotel Toll¹ ging es anders her. Hier hatte der König Pharao² (wie man ihn zu nennen pflegte) sein Hoflager aufgeschlagen, und alles drängte sich um den grünen Tisch seines zeitweiligen Zeremonienmeisters, der in der Gestalt eines professionierten Spielers seine Schätze aufstapelte; dicke, ehrwürdige Bäume, auf deren heitern Gipfeln schwere, goldene Uhrketten mit dicken Petschaften im blendenden Kerzenlichte auf- und niederwackelten,*) saßen mit den ihnen zustehenden, von Punsch und Bischof geröteten Gesichtern um die lange Tafel und bogen in unerschütterlichem Gleichmute ihre Karten. Breitspurige Inspektoren in Corduroi³hosen und glänzend lackierten Stulpen, mit mächtigen Anschnallsporen klatschten mit Reitgerten an besagte Stiefel. Ach, diese Inspektoren! Christlieb, alter teurer Kuchenfreund, ich werde dir ungetreu, deine Stellung im Leben lockt mich nicht länger. So ein Inspektor auf seinem Fuchs ist der Inbegriff meiner Wünsche!**)

Man glaube aber ja nicht, daß diese pharaonischen Gesellschaften so frei jeder Forschung offen standen; für die Uneingeweihten blieben es Hieroglyphen, und nur mir, der ich Tante Toll besuchte, wurde zuweilen ein flüchtiger Blick in die bunten Bilder vergangener Jahre vergönnt, die mit hierophantischer⁴ Heimlichkeit gehütet wurden, denn das rächende, unerbittliche

1) im Gasthose des schon 1815 verstorbenen Postmeisters Christian Friedrich Toll, Malschnerstraße, wo seine Witwe Christina Maria Johanna geb. Schmidt die Wirtschaft allein weiterführte, allbekannt als „Tante Toll“. So heißt der Name (nicht Tolle) laut notarieller Beglaubigung des Bürgermeisters Reuter, nach der Populationsakte und Sterbeurkunde; in dieser Form, ohne e, steht derselbe in der Bürgerliste und kehrt mehrmals im Grundbuch wieder. 2) Casardspiel, so genannt, weil sonst ein Kartenkönig Pharao hieß. 3) Corduroy, englisches Wort aus französisch: corde da roi: gerippter wollener Zeugstoff, der seiner Haltbarkeit wegen für Reitbekleidung bevorzugt wird. 4) Hierophant hieß der Vorsteher der eleusinischen Geheimnisse.

*) ursprünglich: niederwallten.

**) Hier folgt in der ersten Fassung: „Vielleicht wäre ich auch diesem fröhlichen Stande mit den schönen roten Gesichtern, mit den wohlgepflegten Wadenbärten untreu geworden, hätte ich einen wirklichen Kavalleriegeneral gesehen; deren gab 's aber nicht bei uns, und so begnügte ich mich mit einem ritterlichen Inspektor.“

Fatum ging als Stadtdiener Luth durch dies Leben und löste die von Leidenschaften gewobenen Schicksale der Spieler mit ehernem Griff nach Karten und Gold in schrillende Dissonanz auf.

Wir Jungen spielten um diese Zeit auch, und wenn unsere Spiele auch unschuldiger waren, so waren sie doch ebenso verboten, gewagt und leidenschaftlich, wie die der Alten. Wenn des Abends die Marktverkäufer ihre Buden aufgeschlagen hatten, jagten wir uns um dieselben, *) versteckten uns dort und wurden dann auf die heiterste Weise von den Handelsleuten, meist mosaischen Glaubens, verfolgt. Wurde einer von uns ergriffen, so waren ihm die Prügel gewiß, denn unsere Neckerei mußte aus dem Herzen der Verfolger jede Spur von Großmut vertilgen. Mich ergriff einmal „Unkel Möschen“, der als Wache in die Josephsche Bude gesetzt war, „Unkel Herzensjüding“ kam dazu, und beide hielten schrecklich Gericht über mich. Wie haben mich diese beiden alten ehrwürdigen Patriarchen geängstet!

Am folgenden Tage begann dann die eigentliche Jahrmarktslust. Vor unserm Hause standen die Drechsler aus mit Sägemännern und bunten Kläterpuppen,¹ mit Knarren und Pfeifen und den schönsten Steckenpferden von der Welt, die alle herkommenmäßig vorn an der Brust mit einer blauen, hinten am Schwanz mit einer roten Tulpe verziert waren. Wie schön begann dann der Tag, wie wonnenerheißend ging die Sonne an demselben auf! Pfeifen und Knarren und Trompeten läuteten ihn freundlich ein, und wenn ich am Morgen mit reinem Hemdkragen und wohlgeblühtem Haar hinaus trat auf den weiten Flur des elterlichen Hauses, dann standen sie da mit ihren Körben, alle die Kuchendaritinnen,² die einen Hausierzettel von meinem Vater verlangten. O, wäre ich doch nicht ein so materieller Schlingel gewesen! Von dem Duft allein hätte ich zehren können mein Lebenslang.

Hier sehe ich mich veranlaßt, in mein Jahrmarktsvergnügen

1) Klapperpuppen. 2) humoristisch = Grazien.

*) Die danach in den ersten Drucken folgenden Worte: „krochen in dieselben“ fehlen im Manuskript.

einen trocknen Passus über die Erziehung einfließen zu lassen. Mein Freund, der Justizrat Schröder,¹ sagt: „Ich schlage nie mein Kind, mein Kind ist mein Freund!“ — Ein Ausfluß hoher Humanität, der sich lieblich durch blühende Blüthe eines heitern Familienlebens hindurch schlängelt. — Mein Freund und Nachbar, der Ackerbürger Jochen Burr, sagt: „Släg' möten s' herowen! un it herow of weel kregen.“ Ein Ausfluß der Selbstbetrachtung, der zuletzt in das ewige Meer der Wiedervergeltung ausströmt. — Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Hilgendorff,² sagt: „Mark di dat! Einmal möten s' Släg' herowen un dat in't irste Johr. Äwer denn düchtig!“ Ein Ausfluß praktischer Weisheit, die sich — ich glaube — an zwölf unwilligen Individuen erprobt hat, und sich mir, in Anbetracht meiner eigenen Lebenserfahrungen, als das allein Richtige aufdrängt, natürlich mit Modifikationen. Nicht das erste Jahr, sondern die erste Gelegenheit ist es, bei welcher die Erziehung einzugreifen hat.

Ich alter, ruhiger Mensch, der ich dies in stiller nächtlicher Abgeschiedenheit schreibe, stünde jetzt vielleicht hinter irgendeinem Busch in den Ardennen oder wegelagerte in den Apenninen, wäre mir nicht von meinem Vater an einem Jahrmartstage der Unterschied von „Mein und Dein“ auf höchst praktische Weise beigebracht worden.

Eines schönen Jahrmarttsmorgens gehe ich hinaus vor die Thür meines elterlichen Hauses; die beseligende Idee des Besitzes mag vielleicht in mir lebendig geworden sein — ich sage mag; denn ich selbst weiß das Folgende nur von Hörensagen — ich setze mich in den Binsensstuhl des Drechslers aus Waren, der den braunen Mantel mit sieben Krügen und den gleichfarbigen Leberfleck vor der Stirn hatte; und sitzend in diesem rotangestrichenen Lehngefühle, lasse ich das Jahrmartts-

1) zu Treptow a. T., der oft erwähnte Pate des zweiten Theils der „Räuschen un Kimele“; vgl. Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ I, S. 36 f. 2) auf Klein-Tepleben, Reuters Schulfreund, mehrfach genannt in der „Stromtid“ und „Urgetischt“; vgl. Gaedert, ebenda II, S. 99 f.

panorama an meinem Auge vorbeigehen. Aber ein Käufer kommt, der grade diesen Stuhl für die nates seiner natorum¹ zweckmäßig erachtet, ich soll als zahlungsunfähiger Insasse ausgeworfen werden, und, die langweilige Lehre der langjährigen Usucapio² auf eigene Weise abkürzend, protestiere ich mit Hand, Fuß und greulichem Geschrei gegen die mir durchaus unklaren Rechte des unfreiwilligen Warenschen Stuhlvermieters.

Protestieren ist erlaubt; zumal wenn von der Protestation keine Folge zu erwarten ist, und wenn man sich in Ruhe fügt; aber ein Protestieren mit Geschrei und offener Widersetzlichkeit, wie ich es ausübte, konnte nur die traurigsten Folgen haben. Mein Vater erschien auf der Türschwelle des Hauses, die species facti³ wurden ihm von dem Drechsler auseinandergesetzt, und er fühlte sich veranlaßt, die Grundsätze des römischen Rechts, wie auch der zehn Gebote demjenigen Teil meines Körpers einzuprägen, der in augenblicklicher unrechtmäßiger Erziehung begriffen war.

Und zu diesem überaus eindringlichen Mi väterlicher Erziehung spielte der alte Stadtmusikus Grüzmacher aus Malchin — wir Stavenhäger hatten damals noch keinen Stadtmusikus — die Melodie:

Freut euch des Lebens!⁴

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen! Und wenn 's die Leute nicht tun, dann tut 's der Zufall, der ärgste Spötter von der Welt! Na, ich könnte hier Geschichten erzählen! — Doch jetzt bin ich bei'm Stadtmusikus Grüzmacher aus Malchin und bei'm Jahrmarkt in Stavenhagen.

Des Morgens zehn Uhr erschien Grüzmacher mit seinen Helfershelfern. Grüzmacher war ein kleiner blasser Mann mit Pockennarben und grauem Haar; es schien, als hätte er sein bißchen Leben ganz in die Klarinette hinein- und hinausgeblasen.

1) Hinterbacken seiner Söhne. 2) Erlangung des Eigentumsrechts durch einen gewissen langen Gebrauch oder Besitz. 3) Tatbestand. 4) Rundgesang von Martin Ustert.

Er sah sehr unbedeutend aus, doch das hatte er mit Haydn und Beethoven gemein.

„Zi!“ rief das Stubenmädchen in die Küche hinein, „de Musanten kamen!“ — „„Herr du meines Lebens!““ rief die Köchin aus der Küche heraus, ließ Suppe und Braten im Stich und rief dem Kindermädchen, bei welchem meine jugendlichen Knochen in Affekuranz gegeben waren, zu: „„Dirn, mal un kumm!““ und alle drei klappten mit ihren Pantoffeln hinter Grützmacher und Konforten her, zwei Treppen hoch auf den Kornboden hinauf, und während die Töne in die wogende Jahrmarktszene hineinschallten und Käufern und Verkäufern das Zeichen zum erlaubten Handel gaben, wurde zwischen Haser- und Erbsenhausen ein *bal champêtre*¹ arrangiert, dem ich die Anfangsgründe der Tanzkunst verdanke, indem Mariken Wienten² mich in die Geheimnisse des Beinsatzes einführte, leider aber vergaß, mir die heilsamen Fesseln des Tactes anzulegen, und dadurch die Ursache wurde, daß ich trotz Tanzmeister Stengel und Madame Buschenheuer in genialer Tactlosigkeit und in allerlei fessellosen Sprüngen das Leben durchtanzt habe. Ach, wäre Mariken Wienten doch weniger nachsichtig gegen mich gewesen, was hätte aus mir als Tänzer werden können! — Hilgendorff, alter Freund, du hast Recht: „Einmal zu rechter Zeit und dann tüchtig!“*)

So wurde denn unter wechselnder Lust und wechselndem Leide, unter fessellosem Sehnen, riesenhaften Wünschen und knapp zugemessenem Genuße der Haupttag des Jahrmarktes verlebt,**) und wenn ich des Abends eingesungen und ohne Weiteres zu Bette gebracht wurde, tröstete mich der schließlich von Bernasconi³ eingehandelte Bleistift oder Rotstift — für die väterlichen zwei Groschen durfte nur „etwas Nützliches“

1) Tanz im Freien. 2) „wat uns' Deinsimäten was“; vgl. *Franzosenbid'* Kap. 17. Doch heißt „unsere Stubenzose“ S. 25 f. Friederike Wienten; sie wurde „Rike“ gerufen. 3) vgl. *Urgeschicht von Mecklenburg* Anleitung I. A.

*) Bis hierher reicht die erste Veröffentlichung im *Unterhaltungsblatt*. **) im Manuscript: hingebracht.

gekauft werden — mir schwach für die Entfugung aller bunten und süßen Herrlichkeiten, die noch lange in meiner Phantasie umhertanzten.

Ich würde nicht so viel über die Jahrmärkte geredet haben, wenn ich von einer Schützenzunft und einem Königsschusse hätte reden können; aber die mangelten uns, und das war ein arger Fehler in dem sonst so gesunden Organismus meiner Vaterstadt. — Es ist mir schwer geworden, dies Übel einzugestehen, und wenn ich den Glanz sehe, den andere Städte des Landes bei solchen feierlichen Gelegenheiten entwickeln, so schäme ich mich meiner Vaterstadt und leider auch meines Vaters, der durchaus nicht dahin zu bringen war, die Nothwendigkeit, ja auch nur die Möglichkeit eines solchen militärischen Karnevals einzusehen. Vergebens stellte mein Onkel Herse die verschiedensten darauf bezüglichen Anträge, vergebens suchte er durch Schießübungen den kriegerischen Sinn in der ruhigen Stavenhäger Bürgerseele zu erwecken, vergebens schmuggelte er allerlei Surrogate für ein regelrechtes Königsschießen in der Gestalt von sogenannten Holzpartieen ein, auf denen fette Kälber und andere blürgerliche Nahrungsmittel ausgeschossen wurden, mein Vater blieb dabei: er sähe den Nutzen einer solchen Einrichtung nicht ein. Dies Opfern der Poesie auf dem Altar des gemeinen Nutzens war schlimm, zumal für uns Jungen. Um uns doch einmal an einem solchen Schauspiel zu ergötzen und uns die notwendigen Vorkenntnisse für unsere kindlichen Soldatenspiele anzueignen, mußten wir an den heißesten Sommertagen anderthalb Meilen nach der Nachbarstadt Malchin laufen und hatten dort als Ausländer die mannigfachen Verationen von Seiten der Malchiner Straßenjugend zu befahren, die schließlich mit der Empfangnahme einer gehörigen Tracht Prügel zu endigen pflegten, woraus man ersehen kann, daß die Gastfreundschaft in Malchin damals noch auf einer sehr niedrigen Stufe stand. Dies hat sich zu meiner Freude und zu meinem Wohlbehagen durchaus geändert, und mit Ausnahme eines Falles, wo mir ein alter würdiger

Freund¹ insolge eines Katzenläusdens den blassen Tod an den Hals wünschte, kann ich über die Gassifreundschaft der Malchiner nur das Allergünstigste berichten.

Aber auch für die Genüsse der damaligen Zeit, in welcher sich das Wohlwollen der Malchiner für Fremde noch nicht so glücklich entwickelt hatte, bin ich den Einwohnern der Nachbarstadt zur tiefsten Dankbarkeit verpflichtet. Ich habe auf einem ihrer Königsschießen eine Szene erlebt, die noch heute in den lebendigsten Farben vor meiner Seele steht, deren Erinnerung mich noch heute so wohlthätig erwärmt wie die erste Märzsonne, und die, vielleicht mehr als ich selber ahne, günstig auf die Entwicklung meines Gemüthes eingewirkt hat.

Das Schießen war beendet, der Brauer Mahnte war König geworden, — er wohnte rechter Hand, wenn man vom Mühlen- tor nach dem alten Schulhause geht — er wurde mit allen gebräuchlichen, königlichen Ehren nach seinem Hause geleitet, welches von Nachbar- und Freundeshänden in aller Eile festlich aufgeputzt war. Er war in meinen zwölfjährigen Augen ein Ausbund von Stattlichkeit und männlicher Schönheit, wie er dahinschritt in seinem Schilder- und Ketten schmuck. Was hätte ich darum gegeben, auch einmal so stattlich, so schön, so geschmückt, so geehrt ein König zu sein! — Er kam an sein Haus; eine junge, blühende Frau, mit einem Säugling auf dem Arme, stürzte aus der Thür an seine Brust; sie schlang einen vollen, blühenden Rosenkranz um seine Schultern, er drückte sie an sein Herz und küßte abwechselnd sie und das Kind. Unten stand die Gilde und das Volk, was kimmerte es die beiden? Die reine, menschliche Freude triumphtierte in ihnen über das, was die Welt passend und schicklich nennt. Was hätte ich um den Rosenkranz gegeben! Was für das Weib und das Kind! Unbedingt den König.

Die Landsleute meines Schützenkönigs Mahnte werden

1) Zimmermeister Wenduhn, der Held einer überaus komisch geschilderten Katzenjagd; vgl. die Anmerkung zu „Läusen und Nimeln“ II, Nr. 45: „Grugliche Geschichte“.

sicherlich lächeln über meine kindische Begeisterung, sie haben den Mann gekannt mit seinen Fehlern und Schwächen, sie haben die blühende Frau alt werden und den Säugling zum großen Klangen aufwachsen sehen; aber in meiner Erinnerung sind sie geblieben, was sie waren, und die Poesie des Augenblicks ist nicht durch langjährige Verklümmungen getrübt worden.

Auf meinem Rückwege nach Hause spielte ich mit diesem freundlichen Bilde, und selbst die Nachwehen der freundnachbarlichen Prügel und ein heftiger Gewitterregen kühlten meine Phantasie nicht ab.

Wer hat wohl nicht in seiner Jugend jenes niederdrückende, lazenjämmerliche Unbehagen empfunden, wenn es nach genossenen Jahrmarkts- und Königschussfreuden wieder zur Schule gehen heißt, wenn der sonnige Sommertag mit der müßigen Schulstube vertauscht werden soll und die kleinen gelenkigen Glieder verdammt sind, unter der Zuchttrute des Präzeptors in grausamer Unbeweglichkeit der endlichen fröhlichen Auferstehung entgegen zu harren? Ich gestehe gerne ein, daß ich nie zu den sehr eifrigen Besuchern der Schule gehört habe, und glaube, daß mir dafür als Strafe jenes Unbehagen tief in die Seele geimpft ist, denn wenn ich jetzt in alten Tagen unruhig schlafe und von bösen Träumen gequält bin, so habe ich mich entweder nicht präpariert, oder irgendeiner meiner vielen Lehrer hält mir ein schrecklich rot perlustriertes Exerzitium unter die Nase, das er mir dann schließlich um die Ohren schlägt, wonach ich dann stets erwache und Gott danke, daß ich nicht mehr nötig habe, in die Schule zu gehen. Aber es hilft nicht; ich habe versprochen, auch über die wissenschaftlichen Anstalten meiner Vaterstadt Bericht zu erstatten, ich muß also wieder in die Schule.

Es gab in Stavenhagen drei solcher Bildungsanstalten für den menschlichen Geist und Marteranstalten für das menschliche Sitzfleisch, die ich hier im aufsteigenden Klimax folgen lasse: „de Bedder-Schau“, „de Köster-Schau“ und „de Rector-Schau“. Einen organischen Zusammenhang hatten diese drei Schulen durchaus nicht; man konnte in jeder anfangen und in

jeder aufhören, oder man konnte mit demselben Nutzen alle drei durchmachen; denn von dem, was man heutzutage Methode nennt, war in allen dreien nicht die Rede, bloß in der Rektor-Schule wurden die Prügel nach einer festgestellten Methode verabfolgt, worüber ich an seinem Orte berichten werde.

Die Becker-Schule hat ihren Namen von der alleinigen Direktrice und alleinigen Lehrerin, der Frau Becker oder „Mutter Beckersch“, wie sie von allen Leuten genannt wurde, einer sehr alten, emeritierten Weberwitwe, die dies Privatinstitut ohne Beihilfe von Staats- und Stadtmitteln auf eigene Faust begründet hatte, indem — wie der Stavenhäger Bürger sich damals ausdrückte — „sei ehre Nohrung dorvon söcht,“ die aber nur schwach sein konnte, da sie von jedem Insassen ihrer Bänke nur einen Schilling wöchentlich als Einspringegeld in die geheiligten Hallen der Wissenschaft erhob. — Hier wurden die Anfangsgründe aller Wissenschaft, ausdauerndes Sitzen und verständiges Maulhalten, eingeübt. Wer damit durch war, kam ganz allmählich auf dem Wege der Buchstabenkenntnis und des a—b, ab, b—a, ba in die Fibel, aus welcher er in dieser Schule nicht wieder herauskam. Frau Becker saß während der Lehrstunden auf einem Binsensstuhl, umgeben von ihrem kleinen Völkchen, welches in einstimmigem Unifono ihre alten treuen Lehrerohren mit a—b, ab, b—a, ba erfreute. In ihrer Hand hielt sie ein Instrument von eigener Erfindung, wie es für ihren gebrechlichen Körperzustand paßte, der ein öfteres Aufstehen nicht mehr erlaubte, eine Birkenrute, die an einem Stück Bohnenslange befestigt war, und mit welchem sie bis in die entferntesten Ecken ihres Schullokals reichen konnte, um jeden Verflünder gegen a—b, ab, b—a, ba auf der Stelle abstrafen zu können. Offenbare Bösewichter, bei denen die kindliche Birkenrute nicht mehr fruchten wollte, wurden auf die beschämendste Weise dem öffentlichen Hohne preisgegeben; sie wurden mit einem gemalten*) Esel um den Hals vor der Türe auf

*) ursprünglich: gewaltigen.

die Straße gestellt und dienten in ihrer Verworfenheit der gemeinen Sittlichkeit als abschreckendes Beispiel.

Unter diesen Bedingungen hätte sich nun vernunftgemäß ein hohes Ehrgefühl unter der städtischen Jugend entwickeln müssen; aber leider schlug die Sache gerade in's Gegenteil um. Wenn ein solcher Eselträger öffentlich ausgestellt war, versammelte sich die übrige Jugend aus der Straße um ihn und baten ihn: „Kork, ik gew di ok en Stück von minen Appel, lat mi ok mal eins den Esel umhängen.“ — „Krischening, nu mi mal! — Deihst 't nich? — Na täuw, ik nem di ok nich wedder mit nah min Grokmudding ehren Goren.“ — Ja, mein bester Freund, Karl Rahmacher, kam schon nach der zweiten Stunde, in der er sich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen gesträubt hatte, jubelnd nach Hause zurück: „Wudding, ik herwo den Esel um hatt! Badding, ik herwo mit den Esel up de Strat stahn!“

Den direkten Gegensatz gegen diese bloß durch die Birkenrute etwas gestörte Schulidylle bildete „de Köstler-Schau“; hier war von einer Appellation an das Ehrgefühl durchaus nicht die Rede, hier herrschte der Stock in seiner unerbittlichsten Gestalt; statt von der Hand einer alten, schwachen, gutmütigen Frau wurde hier das Züchtigungsinstrument von der Faust eines dierschrötigen Einpaukers geschwungen, der unermüdet mit blauer Puchelschrift allerlei Bestellungen an die Fassungsgabe seiner Scholaren ausrichtete. — Die Schulsube des Köstlers Boß*) sah ärger aus als ein Gefängnislokal des weiland Stockhauses zu Dömitz, und seine Schüler glichen Verbrechern. Er war ein Anhänger prophylaktischer¹ Kuren, er prügelte in der ersten Stunde alle ohne Unterschied durch, damit seine Rangen inne würden, was ihrer harrete, wenn sie in den andern sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließen. Ungefähr so, wie es früher in Mecklenburg bei den Pferdejugen der Bauern

1) vorbeugender.

*) Friedrich Franz Ludwig Boß, geb. den 1. Juli 1782 zu Ludwigslust, Köstler, seit 1810 in Stavenhagen.

angewandt wurde, denen ja auch regelmäßig am ersten Mai die obbesagte Kur verordnet wurde, damit sie den Sommer über die Pferde nicht in den Weizen laufen ließen. Er prügelte seine Schüler in die Fibel hinein und hinaus und dann wieder in Lutheri Katechismus hinein, worin sie dann Zeitlebens stecken blieben. Hätte er seine Armkraft zum Holzhacken verwandt, so wären beide Teile, er sowohl, wie seine Schüler, besser daran gewesen, er hätte mehr verdient, denn auch er bezog nur wöchentlich einen Schilling pro Puckel.

Außerhalb seiner Schulstube war dieser Pädagog ein ebenso gefürchteter Schläger, allerlei unheimliche Faust- und Schemelbeingeschichten spukten durch sein Leben, und oftmals kam er mit einem blauangelaufenen Auge zu Platze, — das andere war ihm einmal bei einer Schlägerei abhanden gekommen. Ich erinnere mich einer Szene, deren Schluß ich selbst mit angesehen habe, worin er neben seiner Schlagfertigkeit noch ein Stück Humor entwickelte, und die deshalb hier ihren Platz finden mag. — Der Klempnermeister Belitz, dem der Volkswitz den Beinamen „Obersförster“ gegeben hatte, weil er sich als Holzdieb in den großherzoglichen Forsten vor allen auszeichnete, ein kleiner, zusammengetrockneter, dorniger Kerl,¹ geht vor Klüster Boß, der hinter dem Brantweinlase sitzt, immer auf und nieder und sagt in Folge eines vorausgegangenen Streites: „Ja, Badder Boß, wi willen seihn, wo de Boß de Egt treckt.“² Boß rührt sich noch nicht bei dieser Auspielung auf seinen Namen. — „Wi willen seihn, wo de Boß de Egt treckt,“ wiederholt Belitz mit dreisterer Betonung. — Da erhebt sich Klüster Boß, schlägt den „Obersförster“ mit dem Ausrufe: „„Brampige,³ wormmadige Kerl!““ zu Boden, faßt ihn in dem Rockfagen, schleppt ihn auf die Straße und von da in den Rinnstein und zieht ihn in denselben immer auf und nieder: „„Slüß, so, Badder Belitz, treckt de Boß de Egt!““

1) vgl. S. 33. 2) wie der Fuchs die Egge zieht; sprichw. 3) mürrescher, auch: verwachsener; vgl. Humoristisches aus dem Unterhaltungsblatt Nr. 6.

Dieser Schulmann starb nicht in seinem Beruf, sondern in dem Stavenhäger Wallgraben.

„De Rektor-Schau.“ Ich wollte, ich könnte das stolze, befriedigte Gesicht meines Freundes, Karl Rahmacher, hier hinzeichnen, als er, sibelreiß aus der „Becker-Schau“ entlassen, mir die Anzeige machte: „Fritz, ik kam nu in de ‚Rektor-Schau‘.“ — „O, woll man bi de Fru Rektorn?“ — „Ne, bi em sülsen!“ — „Hei sülsen“ war ein Sachs aus Halle, er verstand kein Plattdeutsch, weshalb man ihn natürlicherweise für einen höchst gebildeten Menschen erklärte. Seine hochdeutsche Herkunft und seine gelehrte Vaterstadt trug er beständig im Herzen und schnitt und pappte sich deshalb ein Transparent zusammen, welches das Wappen seiner Vaterstadt führte, einen Halbmond,¹ den er allabendlich über die eine Ecke des Kirchhofs aufgehen ließ. In allerlei Schnurrpfeifereien war er ein zweiter Onkel Herse, ohne dessen Grundgemütlichkeit und embryonische Genialität zu besitzen. Er war Blumist, denn er hatte einen acht Schritte langen und drei Schritte breiten Garten; er war Musiker, denn er war Organist und besaß einen Klavizimbel; er war Optiker, denn er besaß einen Guclasten, den er seinen „optischen Spiegel“ nannte; er war 'ne Art Buchbinder, denn er pappte und kleisterte viel; er war der erste Schriftsteller, den Stavenhagen aufzuweisen hat, denn er hat ein Reimlexikon geschrieben, welches allen angehenden Poeten trotz Peregrinus Syntax hiemit auf's Wärmste empfohlen sein soll (Schäfers Reimlexikon);² er war ein Politiker, und

1) Das Wappenschild von Halle a. S. hat eine Randsichel, darüber und darunter je einen Stern im Felde. — Schäfer war dort den 7. Oktober 1770 geboren, wurde 1805 Rektor und Organist zu Stavenhagen, heiratete 1806 Eleonore Wilhelmine Schulz und starb den 7. Juni 1832; eine Charakteristik des originellen Schulmeisters erscheint demnächst vom Herausgeber. 2) Hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsilben geordnet; ein bequemes Hilfsmittel beim . . . Reime, von Gottlieb Heinrich Schäfer (Weissenfels 1800) und Reimlexikon von Peregrinus Syntax (Leipzig 1825). Peregrinus Syntax ist Pseudonym für Friedrich Ferdinand Hempel, der auch unter der Verkleidung Spiritus Aspor literarisch aufgetreten ist.

war ein freisinniger, denn er hielt schon damals die Boffische,¹ während die übrigen Stavenhäger sich mit dem Hamburger Correspondenten begnügten; in Hinsicht auf Uhren war er ein zweiter Karl der fünfte, denn in seiner Studierstube tickte und pockte es, wie in einem Uhrmacherladen; er war ein Gelehrter, denn an seiner Wand stand ein Blichergestell, welches er seine Bibliothek nannte; er war der Chronist der Stadt, denn er führte gewissenhaft ein Tagebuch mit schwarzer, roter und grüner Tinte. Diese verschiedenen Farben hatten ihre tiefe Bedeutung: schlimme Dinge, Todesfälle, Krankheiten, eigene und fremde Verdauungsbeschwerden wurden mit schwarzer Tinte verzeichnet; gleichgültige Sachen, wie Wetter und städtische Angelegenheiten, mit roter; aber Geburten, Verlobungen und Hochzeiten mit grüner; vor allem aber bediente er sich der letzteren Farbe, wenn er ein Wurstessen zu verzeichnen hatte, — und das hatte er oft. Kein Stavenhäger Schwein ging über den Acheron,² von dem er nicht in Gestalt von Rett-, Leber-, Grütz-, Blutwurst seinen Obolus einforderte. Darum sah sein Tagebuch in den Wintermonaten immer grün und schwarz aus, den einen Tag grün wegen der Wurst, den andern schwarz wegen der Verdauungsbeschwerden.

Jeden Abend nach beendigter Schulzeit ging der Herr Rektor Schäfer in hellbraunem Rocke, mit hellbraunem Rohrstock und hellbrauner Stutzperücke spazieren, die er mit Einweiß seinem Haupte aufklebte, denn er war barhäuptig, und sein natürlicher Schädel hatte entschieden mehr Ähnlichkeit mit dem Kramm³ eines gebratenen Krammetsvogels als mit einem Borstisch. Sein steter Begleiter war sein „Tackel“; Tackel ging nicht wie andere vernünftige Dachshunde auf vier, sondern auf fünf Beinen, er war ein Monstrum, bei dem der eine Vorderfuß

1) Boffische Zeitung in Berlin; wurde 1848 zu Stavenhagen mehr gelesen: „Der Hamburger Correspondent un sæden Tanten Boffen, un dit Verhältniß“, heißt es (Stromtid' Kap. 35), „wir en slimm Tellen, denn Tanten Boffen unnergrøw mit ehre Hedensorten de ganzen gesellschaftlichen Tauskæn'n“. 2) Fluß in der Unterwelt, über welchen Charon die Seelen der Verstorbenen fuhr. 3) Hirschschädel.

sich in zwei Pfoten ausgezweigt hatte, und deshalb dem Herrn Rektor sehr teuer, und wurde immer „Ledel Rektor“ genannt.

Nach dem Spaziergange versammelten sich seine Freunde um ihn: sein Uhrenfreund, der Uhrmacher Droz, sein musikalischer Freund, der Töpfer Böttcher, und sein politischer Freund, der Rademacher Clasen, zu welchem festen Stabe dann noch bald diese, bald jene Freiwilligen aus allen Ständen einberufen wurden, um den Herrn Rektor die Zeitung erklären zu hören.

Die eine Seite des alten Schulhauses, wo jetzt mein alter, biederer Freund Bunsen¹ seinen wohlausgestatteten, für Tabakraucher höchst interessanten Laden hält, war damals in zweien Abteilungen ausschließlich der Wissenschaft geweiht. In der einen nach vorne belegenen, größeren präsiidierte der Herr Rektor, in dem sehr kleinen Hinterzimmer die Frau Rektorin.

Frau Rektorin war eigentlich nur eine bloße Rivalin von Mutter Bedersch, nur daß sie vom Publikum mehr als im Staatsdienste angestellt angesehen wurde. Die von ihr eingeführte Geistesgymnastik begann ebenfalls mit den unvermeidlichen Übungen des Stillstehens und Maulhaltens, und der darauf folgende Bildungsgang des a—b, ab, b—a, ba würde denselben Verlauf gehabt haben, hätte der Bedersche tenor² nicht gefehlt. Mutter Bedersch gab sich ihrem Berufe ganz hin, Frau Rektorin konnte das nicht; sie war Mutter verschiedener unerzogener Kinder und Hausfrau, und der Herr Rektor war — nun, wir wollen uns milde ausdrücken — sehr bedenklich im Punkte des Mittagessens. Es war freilich noch Lott da, oder — wie der Herr Rektor sie nannte — „die Lotte“, ein wahres Prachtstück aus der Garde alter Dienstmädchen, aber Lott war kein Monstrum, wie Ledel, sie hatte nur ihre richtige Anzahl Beine und Arme, sie konnte nicht allenthalben sein und nicht alles besorgen, so mußte denn also die Frau Rektorin ab und an nach der Suppe und dem Braten sehn,

1) Hofdrechler Bunsen betrieb einen schwunghaften Handel mit „Fitz Reuterpfaffen“; sein Haus und Geschäft ist in andere Hände übergegangen. 2) Art und Weise.

und es traten dann kleine Ferien ein, in denen vollständiger *comment suspendu*¹ herrschte. Allzu lebhaft durfte dieser freilich nicht ausgenutzt werden, denn plötzlich sprang zuweilen die Thür zur Küche auf, und die Frau Rektorin, rot von Feuer und Ärger, erschien auf der Schwelle und ließ den Kochlöffel brühwarm auf die Häupter ihrer kleinen Rebellen fallen. Bisweilen wurde auch der Schultisch zum gewöhnlichen Anrichtetisch erniedrigt, es wurden darauf Pfannkuchen angerührt, Fische zurecht gemacht und Gemüse gepuht; oder aber es wurden auch aus des Herrn Rektors Klasse einige der größeren Mädchen zum Kartoffelschälen in die Küche kommandiert und die größeren Jungen um Pfeffer und Salz zum Kaufmann und um Peterfilie in den Garten geschickt.

Man mag diese nützliche Verwendung der lernenden Schulkräfte für *leve ac non satis dignum*² erklären; ich kann mich diesem Urtheile jedoch nicht unbedingt anschließen. Für die Jungen, die unter dem Vorwande, Peterfilie zu holen, Äpfel mauseten und sich den Magen mit unreifen Stachelbeeren verdarben, mag das gelten; auf die Mädchen paßt es nicht, denn mehrere meiner Freundinnen aus jener Zeit, die jetzt brave, wirtschaftstüchtige Hausfrauen sind, haben mich ernstlich versichert, sie hätten mehr in der Frau Rektorin Küche, als in des Herrn Rektors Schulstube gelernt.

Wir treten jetzt in diese Schulstube des Herrn Rektors. In der Mitte der Stube, mehr nach den Fenstern hin, so daß er alles mit einer gelinden Halsdrehung gut übersehen konnte, saß der Herr Rektor auf einem hölzernen, rundlehnigen Stuhle, der von ihm „Katheder“, von den Jungen aber „Kantheder“ genannt wurde. Diese letztere Benennung war sehr alt, sie stammte noch von seinem Vorweseer im Amte, dem Kantor Bewernitz, — vor ihm gab 's in Stavenhagen nur Kantoren, er war der erste Rektor — und „Kantheder“ sollte also weiter nichts bedeuten, als Sitz des Kantors.

1) aufgehobener Comment, hier etwa Geschäfts- oder Hausordnung.

2) Kleinlich und nicht würdig genug. Vgl. Gaedert, 'Neuter-Studien' S. 160.

Man sieht, wie sinnreich auch plattdeutsche Jungen sein können. Rechts von ihm saßen die Jungen, links von ihm die Mädchen, und an einem Mittelische die überschüssigen Jungen und überschüssigen Mädchen in gemischter Ordnung. Vor ihm lagen drei Instrumente, — und nun komme ich auf das, was ich oben versprochen habe nachzuweisen, daß in Stavenhagen wenigstens in einer Schule nach Methode geprügelt wurde, — diese mehr oder weniger langen, hölzernen Instrumente hatten verschiedene Namen und Anwendung. Da war erstens der Gelbe, lang und dünne, er fand seine Anwendung bei Plaudern, Butterbrot- und Apfelessen und Kleffen im Schreibebuch; dann war da zweitens der Braune, kürzer und dicker, wurde verwandt bei notorischer Faulheit, bei Widerrede, oder wenn nachgewiesen wurde, daß ein Junge dem andern heimlich das Tintenfaß ausgesoffen hatte; und endlich war drittens da der Dachs, kurz, dick und schwer, von gewisser Ähnlichkeit mit einem eichenen Schemelbeine. Zum Ruhme des Herrn Rectors muß ich gestehen, daß dieser letztere nur in den alleräußersten Fällen von Verstocktheit, Verruchtheit und offener Widerseßlichkeit in Anwendung gebracht wurde; aber er war doch da und, wie das mecklenburgische Sprichwort sagt: „De Furcht wohrt de Haid“.¹ — Mit dem armen Dachs nahm 's ein kläglich Ende. Ein schon längst verstorbener Bösewicht sollte wegen verschiedener Missethaten den Dachs schmecken; frech entriß er den Händen des Herrn Rectors den geschwungenen Dachs und schleuderte ihn in die Ecke; der Herr Rector ward blaß, nach dieser gräßlichen Beleidigung seiner Autorität konnte er nicht weiter dozieren; er schloß die Schule. Aber am folgenden Morgen wurde ein feierliches Behmgericht über den Verbrecher gehalten; der primus scholae² mußte als Ankläger vortreten, die erste Knabenbank wurde zu Behmrichtern ernannt, und es wurde von diesem collegium abgestimmt, ob der Verbrecher noch länger die Schule besuchen dürfe, oder ob er

1) bewahrt, hütet den Wald (die Heide). 2) Erste der Schule.

cum infamia in perpetuum zu religieren¹ sei. Eine Stimme, die meines alten guten Freundes Karl Rahmacher, der schon seit Jahren seinen Sitz als ultimus² der Bank beharrlich festgehalten hatte und nun als der Letzte zur Abstimmung kam, rettete ihn; er blieb. — Ja, er blieb — aber in stiller Verachtung. Den andern Morgen jedoch war der Dachs verschwunden. Allerlei dunkle Gerüchte liefen in der Schule und auf der Straße um: Frau Rektorin habe die Unzweckmäßigkeit seiner früheren Verwendung eingesehen und ihn zweckmäßig zum Kaffeekochen verwandt; wir wissen 's aber besser. Ein ebenso großer Bösewicht, wie der vorher erwähnte, den ich jedoch ebenfalls nicht nennen werde, weil er von Jugend auf mein Freund gewesen ist,³ hatte ihn in ein Mauselloch gesteckt. Da wäre er nun wohl für immer in seiner Höhle geblieben, wäre der alte, gute Herr Rektor nicht eines Tages gestorben, wäre das alte, gute Schulhaus nicht an meinen Freund Bunsen verkauft, und hätte dieser nicht eine neue Verfohlung und Verdiehlung für gut befunden. Und da geschah es denn, daß eines schönen Tages der alte vergessene Dachs zum Vorschein kam und in seiner alten treuherzigen Weise die Zimmerleute fragte: „Gu'n Morgen ol! Kennt ji mi woll noch?“ Und siehe da! sie kannten ihn wieder, denn es waren Stavenhäger Kinder. — Er ist jetzt in meinem Besitz, er hat mir auf meiner Laufbahn als Schulmeister wesentlich weiter geholfen und wird von mir als Reliquie aus einer schönen Zeit hoch geschätzt.

Wie schon erzählt, kam man in der „Becker-Schau“ bis in die Bibel und in der „Köster-Schau“ bis in den Katechismus; hier in der „Rektor-Schau“ kam man bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch; außerdem wurde aber noch geschrieben und gerechnet; kostete aber auch wöchentlich einen Groschen, d. h. bei'm Herrn Rektor; Frau Rektor nahm einen Schilling, weil die Mutter Beckersche Konkurrenz eine Preiserhöhung nicht wohl zuließ. Der Kalligraphie wurde eine

1) mit Schande auf ewig wegzuwelsen. 2) Letzter. 3) Reuter meinet sich selbst.

große Aufmerksamkeit zugewandt, und da der Herr Rektor selbst in dieser Kunst etwas Tüchtiges leistete, so gingen die Erfolge bei den meisten weit über das Niveau des Gewöhnlichen hinaus. Jeder Junge trachtete mit rühmlichem Eifer darnach, bald in die Frakturschrift¹ zu kommen, — die aber in meiner Vaterstadt noch immer hartnäckig „Flaktur“ genannt wird — und war er mit den damit verbundenen Zügen und Schnörkeln durch, so ging es an ein farbiges Ausmalen großer Initialen, bei dem der Herr Rektor sich sehr viel ärgern mußte, nicht wegen der mangelhaften Leistungen, sondern wegen der trivialen Benennung, mit der diese Kunst bezeichnet wurde; die Jungen nannten die Ausübung derselben „grün oder rot anstreichen“, sie sollten aber „illuminieren“ sagen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des Eindrucks, welchen das bunt „illuminirte“ Schreibebuch meines etwas älteren Jugendfreundes und ebenfalls älteren Kollegen in der Poesie, Hellmuth Sköllin (jetzt in einer Hofcharge in Schwerin angestellt)² auf mich machte. Alles war wunderschön! Aber als er Blatt für Blatt endlich an das K kam, kannte meine Bewunderung keine Grenzen. Dies K konnte ich noch heute zeichnen und „illuminieren“; es war aus zwei verschlungenen, scharlachroten Schlangen mit grünen, gelbgekrönten Adlersköpfen gebildet, und wer mir eine solche spezielle, fünfundvierzig Jahre überdauernde Erinnerung nicht zutraut, kann sich bei ihm dies K ansehen, denn er wird es hoffentlich zu seiner Ehre im gerechten Stolz aufgehoben haben.

Nicht so glänzend waren die Erfolge auf dem Felde der Orthographie, und daran hatten — wie ich leider gestehen muß — die Jungen weniger Schuld, als der Herr Rektor selbst; nicht etwa, als wäre er dieser Wissenschaft unkundig gewesen. Gott bewahre! — Er hatte sich bloß vergriffen, hatte seine ungebildeten, plattdeutschen Jungen für gebildete, hochdeutsch-sächsische angesehen und es für notwendig erachtet, sie vor allem mit dem Unterschied des harten und weichen B und des harten und

1) edlge, deutsche (Kanzlei-)Schrift. 2) großherzoglicher Hofkommissar (1808—70). hat seine Gedichte nicht veröffentlicht.

weichen D bekannt zu machen.¹ Dazu hatte er als vorläufigen Grundsatz aufgestellt, die Jungen sollten gerade so schreiben, wie er diktirte. Unter solchen Umständen konnte nun natürlich eine heillose Verwirrung nicht ausbleiben; die Jungen mußten mit Recht vermuten, hinter diesen Dingen stecke noch ein besonderes Geheimnis, und die harten und weichen P's und B's und D's und T's, die sie, als Produkte plattdeutscher Eltern, auf der Straße und im gemeinen Leben durchaus richtig zu würdigen verstanden, liefen in dem Diktamen des Herrn Rektors ratlos umher, wie Kinder im Blindenkuhspiel. — Von mir selbst weiß ich zu berichten, daß ich, als der Herr Rektor später meinen Vettern und mir Privatstunden gab und den Satz diktirte: „Traget die Briefe nach der Post!“ getrost niederschrieb: „Draget die Briefe nach der Bohst.“

Im Rechnen kam man bei'm Herrn Rektor durch die vier Spezies und das kleine Einmaleins; besondere Talente kamen in die Brüche und in die Reguladetri; aber ich erinnere mich auch, daß die vorzüglichsten unter ihnen — meistens Jüdenjünglinge — in die Regula quinque und in die Regula falsi² hineinkamen. Die andern Regeln habe ich später kennen gelernt; aber die Regula falsi ist mir nie wieder aufgestoßen, selbst mein würdiger mathematischer Lehrer und Freund, der Konrektor Gesellius in Parchim,³ kannte sie nicht und meinte nur, als ich ihn einmal darnach fragte: es würde wohl die Regula sein, wo das Fazit stets falsch herauskäme. Der Herr Rektor selbst quälte sich mit dem Rechnen wenig ab, er hielt sich strenge an sein Fazitbuch. So diktirte er denn einmal ein Exempel, und nach kurzer Zeit erhob sich ein Schnellrechner: „Ich hab 's.“ —

1) Über die Anfangsbuchstaben b, p, d, t handelt Schäfers „Reinlexikon“ (Vorrede). 2) Reguladetri: Rechnungsart, durch welche zu drei gegebenen Größen die vierte Proportionalgröße gefunden wird; bei mehr als drei Gliedern heißt sie Regula quinque. Regula falsi: Falscherrechnung, die Annahme einer willkürlichen Größe als der gesuchten, um aus dem sich dadurch ergebenden Fehler auf die wahre Größe zu schließen. 3) schon zu Friedland i. M. Reuters Lieblingslehrer, Pate der „Stromtid“ I; vgl. „Zustlapp!! Bolterabendgedichte“, Anhang, und Gaebert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ I, S. 86; daselbst auch Gesellius' Bildnis.

„Was hast du?“ — „ $491\frac{1}{4}$.“ Der Herr Rektor sieht in sein Buch: „Falsch!“ — Zu einem andern: „Was hast du?“ — „ $491\frac{1}{4}$.“ — „Falsch! Rechnet 's noch mal!“ — Nach kurzer Zeit erhebt sich denn die ganze Klasse: „Ja, anders können wir 's nicht 'raus kriegen: $491\frac{1}{4}$.“ — „Ich sage euch, es ist falsch; ein Bruch ist gar nicht dabei. — Rechnet 's noch mal!“ — Das geschieht; aber bevor die besten Rechner ein neues Fazit gefunden haben, erhebt sich ein kleiner pfiffiger Schlingel: „Herr Rektor, ich hab 's.“ — „Was hast du?“ — „ 491 “, war die Antwort. „Richtig! 491 ! — Wie hast du 's gemacht, mein Sohn?“ — „Ich hab' den Bruch weggewischt.“ — Ein andermal wurde ihm ein kleiner Judenjunge in die Schule geschickt, der bisher bei seinem Vocher¹ in Unterricht gewesen war; der Vater desselben stellte den Sohn vor: „Sehn Sie hier, Herr Rektor, meinen Sohn, Moses David. — Kennen Sie meinen Sohn? Ein ausgezeichnete Mensch, er helst mir schon in's Geschäft; er rechnet Sie allens aus, aus en puren Kopf.“ — Der Herr Rektor wurde verstimmt bei dem Lobe dieser Verdienste, an denen seine Lehrkunst keinen Theil hatte; er wollte den Jungen fangen, er wandte sich also an ihn: „Ich höre zu meinem Vergnügen, daß du so schön rechnen kannst, und daß du deinem Vater schon in dem Geschäfte hilfst. Wenn ich nun in deinen Laden komme und mir $1\frac{3}{4}$ Ellen zu einem Beinkleid kaufe, die Elle zu $1\frac{3}{4}$ Taler, was muß ich dir zahlen?“ — Das war eine schlimme Aufgabe; aber Moses David ließ sich nicht fangen, er war dem Herrn Rektor zu klug. Ohne sich weiter zu bestimmen, antwortete er: „Nu? Sie werden doch nicht nehmen zu $1\frac{3}{4}$ Taler die Elle, ist doch zu schlecht for Sie; Sie müssen doch nehmen zu 2 Taler; und Sie werden doch nicht auskommen mit $1\frac{3}{4}$ Ellen bei Ihrer Länge, Sie müssen doch haben 2 Ellen; macht gerade 4 Taler.“ In der Katechismusstunde fragte er einmal den wohlgenährten Sohn eines Bäckers: „Warum steht die Bitte um das tägliche Brot grade in der Mitte des Vaterunsers? — „Weil es die

1) Lehrer (Talmudschüler, angehender jüdischer Gelehrter).

Hauptsache ist,“ war die Antwort, und als er sich an dessen Nachbarn, einen kleinen pffiffigen, gerade erst in den Katechismus gekommenen Schlingel mit der Frage wandte: „Warum beten wir wohl um das tägliche Brot?“ lautete die Antwort: „„Weil 's sonst so trocken wird.““

Ja, ja! Richtige Stavenhäger Kinder sind auch nicht auf den Kopf gefallen.

Zuweilen predigte der Herr Rektor auch, aber nur selten, hauptsächlich in der bedrängten Passionszeit. Er predigte sehr gründlich und äußerst rationell; ich erinnere mich, daß er an einem Grünendonnerstage ein vollständiges Reguladetri-Exempel mit Vorderatz und Hinteratz und dritter unbekannter Größe ausrechnete, um seinen andächtigen Zuhörern den wirklichen Wert der dreißig Silberlinge in preussischem Kurant anzugeben.

Das waren der Herr Rektor und die drei einzigen quasi¹ offiziellen wissenschaftlichen Bildungsanstalten der Stadt Stavenhagen. — Aber hier muß ich, für meine Person, bekennen, daß keine dieser drei Anstalten von meiner Person besucht worden ist, und wenn sich in meiner wissenschaftlichen Bildung wesentliche Lücken finden, so schiebe ich es auf diesen Übelstand. Meine „Mutter Beckerch“ war meine eigene Mutter, mein „Köster Boß“ war Mamsell Schmidten, und mein Rektor war Onkel Herse und ein gutes Duzend der allerverschiedensten Lehrkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte. Mein Vater hielt ganz richtig dafür: der Mensch müsse etwas lernen; und daher war er unablässig bemüht, alle Leute, die irgend etwas wußten, mit meiner und meiner Vettern Belehrung zu bemühen. So sind denn bis zum Unterricht bei einem festengagierten Hauslehrer nach der Reihe folgende Personen meine Hauslehrer geworden: Meine Mutter, Mamsell Schmidten, der Handlungsbesessene Rutenick, der studiosus — jetzt Medizinalrat Caspar zu Bütkow, der Apotheker — jetzt Doktor Sparmann² zu Stavenhagen, der Schneider Krenz,³ der Uhrmacher Droz, der

1) gleichsam. 2) Johann Gottlieb Spaarmann (so in Bürgerliste und Kirchenbuch), prakt. Arzt, geb. 1777 zu Anklam, starb 1841. 3) Bgl. S. 71, 1.

Herr Rektor, Onkel Herse und verschiedene andere, deren Weisheit nicht allein, sondern deren Namen ich auch vergessen habe.¹

Ich kann diesen höchst komplizierten Bildungsgang leider nicht gründlich verfolgen, es war ein zu künstlicher Irrgang, und der Ariadnesfaden ist mir im Laufe der Zeit abhanden gekommen; ich muß mich auf einige Notizen beschränken. — Von meiner guten Mutter habe ich Lesen und Schreiben gelernt, bei welcher letzten Kunst Onkel Herse, der eine sehr schöne Hand schrieb, mit Vorschriften unter die Arme griff. Ich bin bis zur „Flaktur“ gekommen, in dieselbe hinein nicht; denn als Onkel Herse, um dem Herrn Rektor in keiner Weise nachzustehen, damit beginnen wollte, erklärte mein Vater, das sei dummes Zeug, die Jungen sollten eine gute Hand schreiben lernen, weiter nichts. — Aus diesen Vorübungen kam ich in die regelmäßige Schule bei Mamsell Schmidt. Dies war eine liebe, gute, in meinen Augen damals sehr schöne Dame, der ich wirklich viel verdanke. Alles wäre auch gut gewesen, hätte sie nur nicht eine Töchtertschule für gebildete Stände gehalten, und wäre ich nur nicht der einzige Junge unter den gebildeten Mädchen gewesen! Was haben mich diese Kinder anständiger Leute geschuhriegelt! Jede Zwischenstunde hatte ich mit den sich erschließenden Blüten des schönen Geschlechts die heftigsten Kämpfe auszufechten und halte das Lied: „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging . . .“ für ein sehr dummes Lied,² und den albernen lateinischen Hexameter: „Est bellum bellum, bellis bellare puellis“³ mag derjenige für schön erklären, der 's nicht durchgemacht hat; mir bleibe man damit vom Leibe, denn ich weiß, wie mir diese kleinen gebildeten Megären zugesetzt haben. Eule unter Krähen zu sein, ist ein schreckliches Loos. Nur zwei liebenswürdige Ewatöchter, Minchen Pastors⁴

1) nämlich die Kandidaten Simonts, Scheibel und Schneider. — Im Druck: Weisheit ich nicht allein, sondern auch deren Namen ich vergessen habe. 2) „Dauernde Liebe“; Verfasser unbekannt. Ältester Druck bei Hoffmann von Fallersleben „Auswahl neuer Lieder“ (Hamburg 1809). 3) Schön, ja schön ist ein Kampf, der mit schönen Mädchen gekämpft wird. 4) Des Pastors Schmidt Tochter Wilhelmine.

und Auguste Sparmann, nahmen meinen noch sehr schwächlichen Mannesmut in ihren weiblichen *) Schutz, und wenn die Leute behaupten, daß meine Frau ein gelindes Pantoffelregiment über mich führt, so hat sie ihre Herrschergewalt nur der Erinnerung an meine Hilfsbedürftigkeit in der Mädchenschule zu verdanken und an die Liebenswürdigkeit meiner Beschützerinnen.

Neben dem holperigen Geleise meiner Mädchenschule trabte noch ein männlicher Pädagog nebenher, das war der Schneidermeister Krenz, der sieben Jahre als Schneidergeselle in Paris gearbeitet hatte. — Es ist ein alter guter Mann — denn er lebt noch¹ —, hat sich aber auf seinen vielfachen Wanderungen sonderbare Lebensanschauungen angeeignet, die einmal in seinen Unterrichtsstunden, bei denen meine Mutter gegenwärtig war, auf eine höchst drollige Weise zum Vorschein kamen. — Meine Schwester konnte mit der Aussprache der französischen Nasenlaute nicht gut zurecht kommen, und ich dummer Junge lachte darüber; da drehte sich Herr Krenz zu mir um: „Monsieur Fritz, lachen Sie nicht; Mademoiselle Lisette ist ein Frauenzimmer, und die Frauenzimmer sind von Natur dumm geboren.“ — Meine Mutter lachte: „„Herr Krenz, Herr Krenz, lassen Sie das Ihre Frau nicht hören!““ — Herr Krenz merkte den Verstoß, wurde sehr bestürzt und stotterte: „Frau Burgemeistern, Ihnen habe ich nicht damit gemeint.“ — Natürlich wurden dergleichen kleine Verstöße gerne übersehen; aber eine kleine sprachliche Unrichtigkeit, die er uns beharrlich eingeimpft hatte, entriß ihm den pädagogischen Zepher. — Wir drei Knaben waren zum Besuche zu meinem Onkel nach Jabel gewandert, und dieser prüfte unseren französischen Kenntnissen etwas auf den Zahn. Wir parlierten auch nach Kräften dreist drauf los; aber zum Unglück für den Herrn Krenz mußte ich mit „Je suis été“²

1) Joachim Krenz (so die richtige Schreibweise), geb. 1780 zu Grammentin bei Demmin, ging 1805—12 nach Frankreich, ließ sich als Schneidermeister zu Stavenhagen nieder, trat 1815 in den Dienst des Bürgermeisters Reuter und unterrichtete die Kinder im Französischen; er starb am 10. November 1863. 2) ich bin gewesen (statt: j'ai été).

*) Im Druck: unter ihren gütigen.

zu Raum kommen. — „„August, wie heißt das?““ fragte mein Onkel. — „Je suis été,“ sagte August. — „„Ernst, wie heißt das?““ fragte mein Onkel weiter. — „Je suis été“, Herr Krenz sagt immer: „Je suis été“. — Mein Onkel schrieb einen überaus humoristischen Brief in dieser Angelegenheit an meinen Vater, und — Herr Droz wurde für die französischen Stunden gewonnen.

In meinen „ollen Kamellen“¹ habe ich schon von Herr Droz — oder wie die Leute ihn nannten — „Droi“ erzählt; aber bloß um nachzuweisen, daß auch Leute, die viel erlebt hatten, meine Vaterstadt zum ruhigen Hafen nach stürmischen Schicksalen erkoren, will ich hier auf ihn zurückkommen. — Jean Jacques Humbert Droz stammte aus der bekannten Uhrmacherfamilie des Kantons Neuchâtel, die so viele mechanische Künstler hervorgebracht hat; der berühmte Verfertiger von Automaten, Jacques Droz, war sein naher Verwandter. — In seiner Jugend mag er etwas wild gelebt haben — er war wenigstens schon frühzeitig ein leidenschaftlicher Jäger und wurde später Soldat. — In seine Soldatenzeit fällt nun ein Ereignis, welches nicht allein auf sein Leben, sondern auf ein weit berühmteres einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Die Freiheits- und Gleichheitsideen der ersten französischen Revolution hatten ihren Weg selbst in die stillen Juratäler von Locle und Chaux de Fonds gefunden und wurden, wie überall, von einer Seite mit rückhaltloser Begeisterung gepredigt, von der andern mit hartnäckigem Widerstreben zurückgewiesen. Droz, als Schweizer-soldat, gehörte dieser letzteren Seite an; er sitzt eines Abends mit mehreren Kameraden bei'm vin rouge de Valangin,² da

1) erster Teil: „Ut de Franzosentib“. Droz hieß, nach Ausweis des Kirchenbuchs, mit Vornamen Pierre Humbert, war am 27. Februar 1761 zu Locle in der Schweiz geboren und ist zu Stavenhagen am 16. Oktober 1825 an der Schwindsucht gestorben. 2) Die zu Valangin (auch Vallengin) im Schweizer Kanton Neuchâtel befindlichen Weinberge geben guten roten Nebensaft, wovon Droz häufig erzählt haben wird; so heißt es in „Ut de Franzosentib“ (Kap. 2 a. U.): „As hei bi de zweite Buddel Bin was, red'te hei vel von den schönen Wäng dö Walangäng' un von ‚der schöne Schweiz.“

tritt der Fechtmeister Augereau mit der roten Jakobinermütze in das Gastzimmer und fordert die Anwesenden auf, dies Zeichen der Freiheit und Gleichheit statt der weißen Schweizerkolarde aufzupflanzen. Man weigert sich; aber der Fechtmeister wird dringender und reißt endlich meinem Herrn „Droi“ die Kolarde vom Hute. — „Ce coquin là!“¹ sagte Herr „Droi“, wenn er es erzählte. — Herr „Droi“ packt ihn, schleift ihn in die Küche und bearbeitet ihn unter dem Beistande seiner Kameraden auf's Unbarmherzigste mit einem Scheite Holz. Der Fechtmeister, ganz zerschlagen, soll am andern Morgen den Söhnen eines reichen Kaufmanns die bedungenen Stunden geben; er scheuet aber mit dem zerschlagenen Gesichte die Öffentlichkeit, entschuldigt sich mit dringenden Geschäften und bittet den Kaufmann leihweise*) um ein Reitpferd. Dies erhält er, setzt sich des Abends zu Pferde und — kam nicht wieder. Er ritt nach Paris und wurde Marschall von Frankreich und Herzog von Castiglione.²

Man hörte nun wohl später in Neuchâtel von den Kriegstaten und Feldherrntalenten eines Augereau, aber keinem, am wenigsten meinem Herrn „Droi“, fiel es ein, daß dieser Augereau der abgeprügelte Fechtmeister sein könne. Das dauerte jedoch nur seine Zeit; Augereau rückte als kommandirender General in die Schweiz und machte seine etwas ausgedehnte Pferdeanleihe bei dem erwähnten Kaufmanne**) dadurch wieder gut, daß er vorher mit einem verbindlichen Schreiben 100 Louisdor und zwei sehr schöne Reitpferde einsandte. — Herr „Droi“ vermuthete nun mit Recht, daß der, welcher ein so vortreffliches Gedächtnis für Pferde gezeigt hatte, auch eines für Prügel haben könnte; er zog es also vor, seine bisherige Stellung aufzugeben, das heißt: er desertierte, ging in's Vernische und von da nach Mümpelgart (Monbeillard³ — wie er es stets

1) Dieser Schurke da! 2) Pierre François Charles Augereau (1757—1816), ursprünglich Fechtmeister, vorübergehend in der Schweiz, befehligte die Mosel- und Rheinarmee, betheiligte sich an den Schlachten bei Jena, Eylau und Leipzig. 3) Montbéliard, deutsch Mümpelgard, bis 1793 württembergisch, Stadt im französischen Departement Doubs.

*) im Druck: endlich. **) im Druck fehlt: bei — Kaufmanne.

nannte). Hier ward er Wildschütz, kam aber — wie dieser Industriezweig es in zivilisierten Ländern mit sich bringt — in unangenehme Verdrießlichkeiten mit den Behörden und in noch unangenehmere mit seinem Geldbeutel und sah sich endlich genötigt, für's liebe Brot und zu seiner Sicherheit in die Reihen der Neufranken einzutreten.

Da hat er nun eine Reihe von Siegen mit ersehten geholt; aber, sei es nun, daß er von Jugend auf mehr auf die Tiere des Waldes als auf Menschenschießen dressiert war, er hat es auf dem Felde der Ehre nicht weit gebracht, und die einzigen Spolien,¹ die er auf seinen Feldzügen erobert hatte, waren seine eigene Uniform, Bärenmütze und Stiefelletten, die er eines schönen Abends, als er für immer von den Franzosen Abschied nahm, um nicht ganz unbekleidet zu erscheinen, mit sich nahm.

Er schlug sich durch alle polizeilichen und militärischen Anfechtungen durch und kam, als seine früheren Kameraden die Schlacht von Marengo schlugen, nach Berlin. — Hier lächelte ihm zum ersten Male das Glück; er wurde — weiß der Himmel, durch welche Vermittelung! — Kammerdiener bei'm Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, jenem genialen, aber sittenleichten Herrn, der später bei Saalfeld² durch seinen mutigen Tod so viele Verirrungen im Leben abbüßen sollte; d. h. er wurde nicht Kammerdiener bei der Person des Prinzen selbst, sondern bei einer Person weiblichen Geschlechts, die der Person des Prinzen außerordentlich nahe stand. 1806 folgte diese Dame dem allgemeinen preussischen Heerrufe, und Herr „Droi“ natürlich ihr, so daß er als sehr entfernter Zuschauer auch von dieser Zeit erzählen konnte. Nach der verlorenen Schlacht von Jena und dem Tode des Prinzen lief Herr „Droi“ mit seinem anvertrauten Schatz noch eine Weile in der allgemeinen Misere mit, bis ihn endlich, unter Beistimmung von Mademoiselle, ein französischer General von seiner Verantwortlichkeit dispensierte und ihn in meine Vaterstadt entließ, wo er sich in dem

1) Beutestücke. 2) in der Schlacht gegen die Franzosen am 10. Oktober 1806.

Geschäfte einer Witwe als Uhrmachergehilfe nützlich zu machen suchte. Aus diesem auf Wochenlohn gegründeten, kündbaren Kontrakte wurde später ein auf Liebe gegründeter, unkündbarer; er heiratete die Witwe¹ und ernährte sich kümmerlich bis an's Ende seiner Tage mit Uhrenfliden und Uhrenschmierern vom Publikum und mit Sprachfliden und Zungenschmierern von uns Zungen. Er hätte vielleicht schon früher Abschied von diesem Leben genommen, hätte ihn nicht eine bis an's Ende lebendige Hoffnung aufrecht erhalten, nämlich die Hoffnung auf seinen rückständigen Gehalt für die Dienste, die er Mademoiselle geleistet hatte; aber der Erbe des Prinzen Louis, der Prinz August von Preußen, wollte weder seine Dienste, noch seine Verdienste anerkennen; der arme Schelm erhielt nichts.

Wenn nun auch manches nicht sehr Liebens- und Lobenswerthes in seinem Leben vorgekommen sein mag, so war Herr Droz doch ein guter Lehrer für die französische Konversation, denn er wußte vieles und Fesselndes zu erzählen. Jagdabenteuer, Soldatengeschichten, Schilderungen seines Heimatlandes schmugelten bei uns ganz unmerklich das Verständniß der französischen Sprache ein, und selbst das geistlose Auswendiglernen von Regeln, welches mir später auf der Friedländer Schule tagtäglich aufgetischt wurde, hat mir des Herrn Droz Muttersprache nicht verleidet.

Aber die leichten Truppen der französischen Konversation konnten nicht allein unsern Geist für die Bildung erobern; das schwere Geschütz des Lateinischen mußte zu Hilfe gerufen werden. Der Herr Rektor ward als Oberfeuerwerker dabei angestellt und bombardirte uns mit lateinischen Vokabeln, und nebenbei warfen Julius Caspar und Fritz² Sparmann allerlei flüchtige Leuchtugeln in die natürliche feste Stellung unserer Unbildung, bis wir sie aufgeben mußten. Das war hart, und ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich mich wacker dagegen gewehrt

1) in Wirklichkeit die noch nicht vierundzwanzigjährige Jungfrau Maria Elisabeth Breuel, eines Gutmachers Tochter. 2) richtiger: Johann Gottlieb; vgl. S. 69.

habe; und zwar so, daß ich von Fritz Sparmanns Unterricht, der sich zum Glück auch auf die Geschichte erstreckte, nichts weiter behalten habe, als daß Kalif Omar die Alexandrinische Bibliothek verbrannt hat, was, wie ich kürzlich zu meinem Erstaunen gelesen habe, gar nicht wahr sein soll.¹⁾

Nach meiner Entlassung aus der Mädchenschule trat für uns in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen*) eine Art interregnum²⁾ ein, welches wir höchst zweckmäßig damit begannen, alles zu vergessen, was uns eingebläuet war. Dies konnte mein guter Vater, dem Arbeit das erste Lebensbedürfnis war, natürlich nicht mit ansehen; er selbst brachte uns, abgequält von den täglichen Mühen, des Abends nach Tische die Anfangsgründe der Geographie bei, nach Homanns Atlas,³⁾ von dem sich glücklicherweise ein Exemplar in dem Besitze des alten Rathsherrn Sufemühl befand. Im Übrigen sprang mein Onkel Herse hilfreich bei; er gab uns Unterricht im Schönschreiben, in der Orthographie, im Zeichnen, im Rechnen und eine Stunde — aber auch nur eine Stunde — im Turnen, worüber ich später berichten werde.

Der Unterricht im Schönschreiben und im Rechnen ging, wie ich mich erinnere, in gewöhnlicher Weise und mit herkömmlichem Nutzen für uns vor sich; das Zeichnen jedoch mit mehr als herkömmlichem Nutzen, wenigstens im Vergleich mit der jetzigen Zeit, in welcher der Musketenkuss kimmernd, geigend und pfeifend umgeht und schon vier- bis fünfjährige Kinder verschlingt, das Ohr für's richtige Gehör — vielleicht auch Gehorchen — präpariert und die beiden Organe, die der bildenden Kunst und dem praktischen Leben dienstbar sind, Auge

1) In der That ist diese berühmte Bibliothek, wenigstens in einem Bestandtheil, schon 391 unter Theodosius dem Großen von fanatischen Christen verheert und nicht erst bei der Eroberung Alexandriens durch die Araber unter Omar 641 zerstört worden; vgl. Ritschl, *Die Alexandrinische Bibliothek* (Breslau 1838). 2) Zwischenregierung. 3) Homanns Atlanten waren einst sehr geschätzt, besonders „Atlas methodicus“ (Nürnberg 1719). Johann Baptist Homann, geschickter Stecher, begründete 1702 einen Landkartenverlag in Nürnberg und starb dort 1724.

*) so im Manuscript; in den Drucken: Unterrichtsstunden.

und Hand, in den Hintergrund drängt. Damals war das anders; man gab wenigstens ebensoviele auf eine Zeichnung als auf einen Walzer und hatte bei dieser Kunstwahl noch die Vorteile, daß man die Ausgabe für teure Fortepianos sparte und sich die Mietsleute nicht durch die Fingerringe der lieben Kleinen verjagte. Damals wurde aber auch noch wirklich Zeichenunterricht gegeben, mit welchem der jetzige Dilettantismus sich nicht mehr quälen lassen will, sondern gleich zu Pinsel und Palette greift, um blaue und rote Blumen zu malen, die kein Linne¹ kennt und kein Herrgott erschaffen hat, oder Landschaften, in denen grüne Heuhaufen statt der Bäume und gefleckte Jagdhunde statt der Kühe stehen.

Mein Onkel Herse malte nun auch, und zwar in Aquarell, in Gouache, in Öl und in Email, und alles dies so vorzüglich, daß — wie er bescheiden lächelnd zu erzählen pflegte — ihm einmal dasselbe passiert war, wie dem alten Griechenmaler Zeuxis.² — Als er das in Öl gemalte Porträt des Pastor Knöchel³ — wie er sagte: zum Trocknen, andere meinten: um doch einmal zu zeigen, was er konnte — in das offene Fenster gestellt hatte, geht der alte Glaser Bade vorüber, zieht den Hut und sagt: „Gu'n Morn, Herr Pastor, wat maht Ehr leiwie Fru?“ Woraus man entnehmen kann, daß entweder mein Onkel Herse ein großer Künstler oder der alte Glaser Bade sehr kurzsichtig oder auch ein arger Schelm gewesen ist, und daß sein Kompliment nicht dem Pastor Knöchel, sondern meinem Onkel Herse gegolten hat, der, halb hinter dem Bilde versteckt, auf den Effekt lauerte.

Onkel Herse hätte uns wahrscheinlich auch gleich zum Malen

1) Karl von Linné, der schwedische Schöpfer der neuern Botanik.
 2) Zeuxis, Meister der ionischen Schule, hatte in einem Wettstreit Weintrauben so naturgetreu gemalt, daß die Vögel auf sie ausflogen; doch war sein Nebenbuhler Parrhasios ihm „über“, der einen Vorhang mit solcher Wahrheit malte, daß Zeuxis ihn hat, denselben hinwegzuziehen, und sich für besiegt erklärte, weil er nur Vögel, jener aber Menschen durch die Kunst zu täuschen gewußt habe. Eine ähnliche Überlieferung gibt es von Apelles: er hatte ein Roß gemalt, bei dessen Anblick die Pferde wieherten. 3) Johann Daniel Knöchel, Pastor in Stavenhagen (1716—1802).

verführt, wäre mein Vater nicht gewesen, der selbst ein ganz vorzüglicher Zeichner war, wie es seine Kreidestudien bewiesen, die er unter der Leitung Riepenhausens in Göttingen gemacht hatte.¹ „Erst gehen und nachher tanzen“, war seine Meinung, und als ich ihm einmal einen in Rotstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rote Couleur hineinzuarbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung korrekt war — wie er sagte.

Diese Sicherheit meines Vaters und die farbigen Kunstleistungen meines Onkels versetzten mich nun in argen Zweifel, wer von beiden der größte Künstler sei. — Eines schönen Abends, als mein Onkel Herse ausgenieset hatte, — er mußte nämlich des Abends immer niesen, wenn er etwas Weißes sah, und da nun gerade eine Tagelöhnerfrau mit weißer Schürze über den Markt ging, hatte er ihr Schritt vor Schritt mit seiner Nase das Geleite gegeben, — also, als er ausgenieset hatte, fragte ich ihn: „Onkel, wer kann beter malen, du oder min Vader?“ — Mein Onkel Herse niesete bei dieser Frage noch einmal, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, und sagte endlich: „„Hm! Hm! — Dat 's ol so'ne dumme Frag'. — Dor mößt du dinen Vader nah fragen.““ — Ich hatte nun natürlich nichts Eiligeres zu tun, als zu meinem Vater zu laufen und ihm dieselbe Frage vorzulegen, worauf derselbe antwortete: „Onkel Herse.“ — Mit diesem Bescheide kam ich wieder zurück und meldete ihn meinem Onkel. Er räusperte sich ein paar Male und sagte endlich: „Dumme Jung', wer hett di dat heiten? — Aetwerst, wenn hei dat süßst seggt, denn . . .“

1) Es existieren noch Kreidezeichnungen des Bürgermeisters Reuter aus seiner Göttinger Studentenzelt. — Ernst Ludwig Riepenhausen, Universitäts-Kupferstecher in Göttingen, guter Zeichenlehrer (1765–1840), Nachahmer Chodowieckis, lieferte die Stiche nach Hogarths Sittenschilderungen für Lichtenberg's Erklärungen; Vater der deutschen Maler und Kupferstecher Franz und Johannes Riepenhausen zu Rom.

Der Schlußsatz ging verloren, denn die Tagelöhnerfrau kam zurück, und mein Onkel geriet wieder in's Niesen.

Es versteht sich nach allem diesem von selbst, daß wir die Zeichenstunden gerne und auch mit wirklichem Nutzen besuchten; aber die liebste Stunde blieb uns immer die orthographische. Das wird manchem, der sich mit dem dehrenden h und e abgequält hat, unwahrscheinlich sein, aber — er hat auch keinen Onkel Herse zum Lehrer gehabt. Dieser warf in den bittern Kaffee der Orthographie so viel Zucker, daß er auch dem nicht daran gewöhnten Kindergaumen höchst lieblich schmecken mußte. Er diktirte nicht ein Häufel von kurzen Sätzen, sondern uns zu Gefallen ward er in den orthographischen Lehrstunden ein Dichter, erfand einen vollständigen Roman mit allen möglichen Ingredienzen, mit Ausnahme der Liebe, die er, wahrscheinlich unseres kindlichen Alters wegen, ausließ. — Der Roman — der erste, den ich gekostet habe — war nach dem Helden „Waldmann“ betitelt und fing ganz gerade so, wie die jetzt beliebten, in den nordamerikanischen Felsengebirgen spielenden, mit einem Bärenabenteuer an. Dieselbe Angst des Jägers, dieselbe hartnäckige Verfolgung des Bären, dieselbe unwahrscheinliche Rettung. Nach dieser wird Waldmann von dem Jäger als nacktes kleines Kind unbegreiflicherweise in seiner Jagdtasche gefunden und wird mit der Zeit ein sehr ordentlicher Mensch. Mönche und Nonnen beeifern sich wechselsweise, ihn sehr unglücklich zu machen, was ihnen nicht gelingt, weil Waldmann von einem Eremiten die Kunst erlernt hat, sich unsichtbar zu machen. — Weiter sind wir nicht gekommen, und daran war mein Vortritt schuld; ich fragte meinen Onkel, wie er das wohl gemacht haben könnte. Um eine Antwort war Onkel nie verlegen, er sagte also kurzweg: Die Leute hätten zu diesem Zweck Wissen-
traut geraucht. — Was hat mir diese Erklärung für Kopfschmerzen gekostet! — Die Sache schien mir höchst unwahrscheinlich; aber Onkel Herse hatte es gesagt; und seine Autorität antasten war in meinen Augen ein crimen laesae majestatis.¹ —

1) Majestätsverbrechen.

Aber dennoch! — Ich beschloß zu meiner Beruhigung einen praktischen Versuch zu wagen. — Bilsenkraut kannte ich, es wuchs in Unmassen auf dem alten Bauhof; ich konnte mir leicht einige Blätter verschaffen. — Aber das Rauchen! — So ziemlich bei Todesstrafe war das Rauchen von meinem Vater verpönt, und wenn ich nun auch im Interesse der Wissenschaft es heimlich riskiert hätte, wie hätte ich für mich allein erfahren sollen, ob ich unsichtbar sei oder nicht? — Ich entschloß mich also, den Versuch mit unserm alten Friedrich¹ zu wagen. — Unter dem Vorwand, ihm eine Pfeife von meines Vaters Tabak zu stopfen, lud ich ihm die Pfeife mit Bilsenkraut und stopfte darüber eine dünne Lage von meines Vaters Justus,² brachte ihm dies heimtückische Gemisch in die Leutestube und setzte mich ihm gegenüber, ihn nun bald unsichtbar zu sehen. — Friedrich rauchte nun auch drauf los; die ersten Züge schmeckten ihm augenscheinlich sehr gut, ich saß vor ihm und blickte ihn unverwandt an, wie ein Naturforscher, der ein großes Phänomen beobachtet, bloß mit dem Unterschiede, daß der Naturforscher meistens auf das Erscheinen von etwas Ungewöhnlichem wartet, ich auf das Verschwinden von etwas Gewöhnlichem. — Nun muß er sich durch die Tabakslage bald durchgeraucht haben — nun kommt er an's Bilsenkraut — nun muß er bald verschwinden. — Aber der alte Friedrich rauchte durchaus sichtbar fort — schadet ihm nicht, unsichtbar muß er doch werden, wenn auch erst mit der Zeit. — Die Zeit sollte nicht kommen; Friedrich begann wiederholt kurz auszuspucken, er schnüffelte in dem Rauch umher, und plötzlich griff er über den Tisch herüber, packte mich mit einer Hand bei'm Rockragen: „Verdammte Stängel, wat heft du

1) der Hon in dem ersten Schriftstellerischen Versuch „Beschreibung meiner Reise durch großer und kleiner Herren Länder“, besonders aber in „Ut de Franzosentib' auftretende Friedrich Schult, Rutscher und Knecht in Reuters Vaterhause. 2) Friedrich Justus, häufig erwähnte Hamburger Tabaksfirma; Fritz Reuter rauchte später mit Vorliebe Fines old Mild von Justus. „Sende mir eylichen Tobak,“ schrieb er 1863 aus Eisenach an Siemerling; „die Varinas Melange hat mir sehr gut geschmeckt, sonst Fine old Mild.“

mi för Döwelstilig in de Pip stoppt?“ und dabei suchte seine andere Hand mein Ohr. — Vergebens suchte ich zu entweichen, Friedrich hielt fest: „Wat heft du mi in de Pip stoppt?“ — Endlich kam ich damit heraus: „„Bilsenkraut.““ — „Bilsenkraut? Wo? dat is jo woll gor swarten Däg’?“¹ — „Willst du mi mit dat Tüg vergeben?“² — Nun mußte denn von meiner Seite eine notgedrungene Erklärung meines Attentats erfolgen, und das Unglück wollte, daß mein Vater darüber zukam. Er fragte, was hier los sei? und da ich im Bewußtsein meiner Schuld schwieg, erzählte Friedrich die Sache in seiner Weise und setzte am Ende hinzu: „Un nemen S’ nich æwel, Herr Burmeister, de Herr Ratsherr Hers’ sei’t de Gören blot Rupen³ in den Kopp. — August⁴ hett sil gistern de nigen Blixen mit Biktrolöl insmert, wil dat de Herr Ratsherr em dat Stock-Beizen dormit lihrt hett, Ernsen⁵ hett hei dat Klammer-Sniden⁶ bibröcht, un de sitt nu den ganzen Dag in’t Hauschuer⁷ un snitt Klammern un hett mi minen Fritthoher⁸ wegbröcht, un des’ lett mi hir swarten Däg’ rolen. Riets as Schelmenstückden lihren s’ bi den Herrn Ratsherrn!“ — Mein Vater beschwichtigte den Zorn des alten Friedrich mit einem Pfunde Tabak; ich aber wurde zu einer genaueren Untersuchung abgeführt, und da meine einzige Entschuldigung darin bestand, daß ich auf Onkel Herse’s Autorität und auf seinen Roman hinwies, so verlangte mein Vater mein Manuscript des Waldmann zu sehen, welches er sofort sehr eifrig durchzulesen begann. — Dies ist der einzige Roman gewesen, den mein Vater meines Wissens in seinem Leben gelesen hat. Er erklärte ihn dann auch meiner Mutter gegenüber — wir Kinder durften dies natürlich nicht hören — für das dümmste Zeug, was er in seinem Leben gelesen, und Onkel Herse wurde ersucht, den

1) plattdeutsche Bezeichnung für Bilsenkraut. 2) vergiften. 3) Nuppen. 4) und 5) August und Ernst Reuter, Söhne des früh verstorbenen Rektors Reuter zu Dömitz, eines Bruders vom Bürgermeister, der sie mit seinem Sohne Fritz erziehen ließ. 6) Schneiden von Klammern (zum Wäscheanhängen). 7) Schuppen des Rademachers (Hauschauer). 8) Handbohrer.

Schluß zu unterdrücken, was er auch wahrscheinlich sehr gerne tat, da ich noch heute nicht begreife, wie er ohne Anwendung der gräßlichsten Spuk-, Gespenster- und Zaubermittel den wunderbar verflochten¹ und verknöteten Anfang hätte lösen können.

Mit der Romanschriftstellerei war 's also nach einigen Wochen zu Ende; mit dem Turnen trat die Katastrophe nach der ersten Stunde ein.

Mein Onkel Herse hatte dunkle Gerüchte von den Bestrebungen des alten Turnvater Jahn gehört, und da ihm die Familie desselben bekannt war,² er sich auch sehr für allerlei Sport lebhaft interessierte und auch dem Tugendbunde³ — wie er zuweilen unter vier Augen versicherte — angehört hatte, so konnte das Turnen ihm nicht gleichgültig sein, und er beschloß, da er selbst zu dick zu der Ausübung dieser Kunst geworden war, in uns den Sinn für die neuerfundene Gymnastik durch praktische Übungen zu erwecken. Red und Barren und andere Turnutensilien waren meinem guten Onkel freilich ganz unbekannt, dafür hatte er aber eine Leiter, die vor dem Kuhstall stand und auf den Heuboden führte. Diese Leiter hatte er sich zu unsern gymnastischen Evolutionen ausersehen. Wir mußten an derselben auf der rechten und auf der verkehrten Seite heraufsteigen, wir mußten rückwärts und vorwärts durch die Sprossen kriechen, mußten Hand um Hand an diesen Sprossen hinauf „handeln“, und alles ging so vorzüglich, daß Onkel in der Überfülle seiner Freude über den günstigen Erfolg seine „Tanten“⁴ rief, damit sie sich auch an dem Jugendspiele ergöze. —

1) verwickelten. 2) „Turn-Jähnen mein U, Kolloffen sin Swager,“ sagt Herse in der „Franzosenzeit“ Kap. 13; vgl. über Friedrich Ludwig Jahns Turnanfänge in Weidenburg Gaedert, „Reuter-Studien“ S. 136; Im Reiche Reuters' S. 110 f. 3) Dieser 1807 gegründete patriotische Verein bezweckte der durch den Krieg entstandenen Not abzuhelpen, den Mut und die Kraft des Volkes aufzurichten, die Treue zum Königshause zu befestigen und eine tüchtige, echt deutsche Gesinnung in Moral und Politik zu pflanzen. 4) Rathsherrn „Onkel“ Herse's aus der „Franzosenzeit“ bekannte Frau Christine Friederike geb. Siggellow, allgemein „Tanten“ genannt; vgl. über beide Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 32 f., ferner Herse's Silhouette Im Reiche Reuters' S. 91.

„Tanten“ schüttelte aber mit dem Kopfe und sagte: „Unkel, dat sünd brodlose Künst! Un de Jung's worden sif dorbi noch de Knaken intwei breken un sif dat Lüg taunicht rangen, un du wardst dat mit de Burmeisterin tau dauhn kriegen“; und damit ging sie in den Garten. — „Tanten, wat du för Angst heft!“ sagte Onkel, und die Übungen wurden fortgesetzt. — Nun sollte noch ein besonderes künstliches Stück ausgeführt werden; August und Ernst waren glücklich damit fertig geworden, aber mich, als den Schwächsten, — der ich damals nur, wie die Leute sagen: „en freundlich¹ Kind“ war — verließ die Kraft, und ich fiel von der Leiter, glücklicherweise in den weichen Ruhdünger. „Jung'!“ sprang mein Onkel Herse hinzu, „deiht di wat weih?“ — „„Ne, Unkel; æwer min Hosen!““ — „Lat man sin! Dat wischen wi di af.“ — Zum Glück hatte ich ein paar dunkelgrüne, aus einem abgelegten Rocke meines Vaters angefertigte Beinkleider an, und als Onkel mit einem Stroh- wisch das Größte abgewischt hatte, erklärte er: „'t is gor nich tau sehn. — Nu will wi æwer 'rin gahn. — Un dat keiner dorvon wat tau Tanten seggt!“ — Dies war nun so weit ganz gut; zu sehen war nun auch eigentlich nichts; aber — aber — Tanten lam hinein, und Tanten roch etwas. „Wat dauwend! Wo rücht² dat hir?“ und dabei ging sie um den Tisch, an welchem wir höchst schweigsam und emsig mit Zeichnen beschäftigt waren, und roch uns alle an. — Tanten hatte eine sehr dünne und sehr feine Nase; aus der Laufbahn meines Onkels, als Apotheker, hatte sie die Vorliebe für Räucherkerzchen mit in's Ratherrnleben hinübergenommen; auf ihrem Tische stand stets eine hellblaue Glasvase mit Rosen- und Lavendelblättern, und um ihren Hals schlangen sich Ambra- perlen; was Wunder, daß sie mich endlich als den Verbreiter abscheulicher Dülste herausroch! Ich wurde schleunigst abgeführt, und mein alter, lieber Onkel erhielt eine Straßpredigt, die ihm für alle Zeiten den Unterricht in der Gymnastik verleidete.

1) zartes, schwächliches. 2) wie riecht.

Ob des alten Friedrich Ansichten über Onkel Herxes Unterricht meinem Vater einen Floh in's Ohr gesetzt hatten, ob Waldmann ihn stutzig gemacht, oder ob er als Bürgermeister den Herrn Rathsherrn genauer von der genial inkonsequenten Seite kannte, die sich mit dem Lehrerberufe so schlecht vertragen soll, genug, auch diese Schule wurde für uns geschlossen und mit ihr die fröhliche Kinderzeit. Die Knabenzeit begann; ein salarierter *candidatus theologiae* wurde als Lehrer in's Haus genommen, eine strenge Disziplin eingeführt, und somit ging es denn mit starken Schritten in das ernste Leben hinein, mit welchem ich mich in dieser heiteren Schilderung nicht befassen mag, weil die Mittheilung seiner bitteren Täuschungen mir die Stimmung verderben könnte. — Nur die erste gestörte Illusion, die mir als Freude entgegentrat und mir schließlich einen übervollen Vermutbecher reichte, mag hier als Beispiel vieler andern ihren Platz finden. — Mein Vate, Amtshauptmann Weber, besaß zwei Kleinode, von denen er sich nie trennte, seinen Jenerser Ziegenhainer und seine Schnupftabaksdose von gelbem Buchsbaummaser, ein Andenken von einem längst verstorbenen Freunde. Auf einem Spaziergange durch die Felder verlor er die letztere; zum Glück war ich sein Begleiter und wußte genau, welchen Weg wir genommen hatten; ich spürte also zurück und war so glücklich, die Dose zu finden. Die Freude des alten Herrn war mir unbegreiflich, da ich noch nichts von Andenken verstand und mit zehn Jahren noch keine längst verstorbenen Freunde haben konnte; er war aber so freudig bewegt, daß er mich verschiedentlich auf den Kopf klopfte: „Ne, wat denn Fritz? Ne, wat denn? — Min Söhn, dat will ik di gedenken.“ — Nach einiger Zeit wurde ich denn zu ihm auf das Schloß beschieden, und mir wurden drei dicke Blicher als Fundgeld für diese Dose eingehändigt. — Meine Freude war außerordentlich; jubelnd kam ich zurück und zeigte meinen dicken, dreibändigen Schatz meiner Mutter; der Titel wurdeesehen; es war — erschreckt nicht, ihr Freunde meiner Jugend, die ihr unter der Wucht dieses Buches geächzt und geseufzt

habt: — es war Schellers Lexikon.¹ Ja, diese Freude ist mir später gehörig versalzen, und die Schimpftabaksdose des alten Herrn Amtshauptmann wurde für mich eine Pandorabüchse, aus welcher über mein junges Haupt viel Kummer und Elend ausgeschüttet worden.

Über den Gesundheitszustand der Wissenschaften in meiner lieben Vaterstadt glaube ich nun genug gesprochen zu haben; es bliebe mir jetzt noch übrig, ein paar Worte über das Wohlbefinden der Künste in derselben hinzuzufügen. Es kann nur wenig sein, zumal ich die Zeichnung und Malerei schon in dem Vorhergehenden berührt habe. — Die Produkte der Baukunst lassen sich, nach dem berühmten Kirchenbau von 1790, in einigen neuen Wohnhäusern, Ställen und Scheunen leicht aufzählen; die Hauptgeschäfte dieser Kunst waren das von Zeit zu Zeit wiederkehrende Versohlen der Gebäude, das Ziehen neuer Schornsteine und das Ausbessern verwitterter Lehmwände. Die Leitung dieser Bauten war zweien Maurermeistern und einer Zimmerfamilie anvertraut, welche letztere in dreien Brüdern, „Dietrich Dohmstreich“, „Scheißbad-Dohmstreich“ und „Tiedelbein-Dohmstreich“ ihre Spitze fand. Zu diesen kam später noch „Hanne Dohmstreich junior“, dessen ich hier nur deshalb Erwähnung tue, weil er die Stadt einmal in gerechte Freude und Bewunderung durch die Konstruktion eines „verzahnten Trägers“² versetzte, der noch heute als Kunstwerk in dem Torwege eines Stavenhäger Mitbürgers gezeigt wird. Die monumentale Seite der Kunst ist meines Wissens nur einmal ausgeübt worden; als Magistrat und Bürgerschaft beschlossen, die verschiedenen Torflügel der Stadt, die bisher an hölzernen Pfählen hingen, an steinerne Pfeiler zu hängen. Auch sie sind noch

1) Immanuel Johann Gerhard Schellers „Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon“ (3. Aufl. Leipzig 1816. 3 Bde.); vgl. den authentischen Sachverhalt darüber, nebst handschriftlichen Aufzeichnungen des Amtshauptmanns Weber, im dritten Bande „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ S. 28 f. 2) „Zimmerling“ Schulz baute nie ohne einen oder mehrere durch Verzahnung verbundene Doppelbalken; vgl. „Stromtid“ Kap. 27 und 41.

heute in ihrer ursprünglichen Gestalt zu sehen, bis auf den einen, der restauriert werden mußte, weil er gleich im ersten Winter von einem Holzwagen umgefahren wurde, woran begreiflicherweise weniger die Ausführung des Bauwerks als die Ungeschicklichkeit des Fuhrmanns Schuld hatte.

Die plastische Kunst könnte ich eigentlich ganz überschlagen; denn was die „bürgerliche hölzerne Drechslersfamilie“ Schwerdseger, wie der Wiener sich ausdrücken würde, darin hervorbrachte, beschränkte sich auf stereotype „Klatterpuppen“ und Steckenpferde; aber vielleicht verdient es der Erwähnung, daß „Pöttler-Pöttcher“ ein Kunstwerk dieser Art geliefert hat. Nur eines; aber dies eine war auch ein Löwe, der auf dem Tabakskasten des Herrn Rektor angebracht war und mir einmal scharfen Tadel eintrug, weil ich ihn für die wohlgetroffene Büste des halbgeschorenen Pudels Philo ansah, der dem lustigen Dr. Weber¹ gehörte und in allerlei Künsten so geschickt war, daß er zuweilen, wenn ihn und seinen Herrn die Stavenhäger Lauge weile plagte, mit diesem zusammen eine Pfeife Tabak rauchte.

Wenn ich von dieser Kunst nur höchst mageren Bericht abstatte kann, so glaube ich hingegen den Dank der jetzigen Welt zu verdienen, wenn ich mich über die Anfänge jener Kunst, die in ihrer vollendeten Ausübung die Seelen rührt und in ihrer beginnenden Einübung die Nachbarschaft unsicher macht, eines Breiten vernehmen lasse. Den riesigen Aufschwung, den die Musik auch in meiner Vaterstadt genommen hat, kenne ich und weiß ihn auch als zeitgemäß zu würdigen; aber wenn man glaubt, daß man mir heutzutage bei einem zufälligen Besuche in Stavenhagen durch Gesangsvereine, Liedertafeln und ein paar Schoß angehender Dreischöck² und Catalanis³ imponieren kann, so irrt man sich, denn ich sage mit Rabbi Akiba: alles schon dagewesen! Wenn auch nicht in

1) Amtsauditor Dr. Friedrich Adolf Weber. 2) Alexander Drey-schoß (1818—1869), Komponist, erntete als Klaviervirtuos auf seinen Kunstreisen allgemeine Bewunderung. 3) Angelika Catalani, die weltberühmte Opernsängerin (1780—1849).

solcher Ausdehnung und Vollkommenheit. Was mich aber wirklich bestürzt macht, ist die erschreckende Zunahme von „Instrumenten“ aller Art in meiner Vaterstadt, vom mächtigen Flügel bis zur bescheidenen Tafelform herab; und diese Verstärkung kann keinem auffallen, der, wie ich in meiner Jugend, das schwächliche, schwindeliche Elternpaar gekannt hat, von denen diese breitschulterige und vierschrotige Nachkommenschaft abstammt. Wenn das auf dem Wege der natürlichen Vermehrung so fortgeht, so sehe ich noch im Laufe dieses Jahrhunderts den Zeitpunkt heranrücken, wo die Stavenhäger Kammerei genötigt sein wird, zur Unterbringung aller dieser „Instrumente“ vor den Thoren musikalische Schuppen zu errichten und auf Stadtkosten die Elfenbeinzähne dieser maulausperrenden Gesellschaft täglich mit Zukunftsmusik abzufüttern.

Von mütterlicher Seite ist mir die mehr als Pilze, Mäuse und Sperlinge fruchtbare Familie der jetzigen „Instrumenten“-Generation sehr wohl bekannt, weniger von väterlicher Seite; denn der Urgroßvater derselben stand in Lohn und Brot beim Herrn Rektor und hatte stets ein schweigsames, verschlossenes Wesen, mit dem wir Kinder uns nicht unterhalten konnten; aber mit der Urgroßmutter, die, schwarzlackiert, bei Tanten Hersen in Pension war, haben wir Kinder vielen Spaß gehabt. Die alte Dame war freilich auch fast immer verstimmt und leistete zuweilen sehr arg mit ihrer dünnen Stimme umher; aber wir Kinder lernten uns nicht daran, wir waren vielmehr so dreist, ihr mit allerlei vorwitzigen Fragen auf den Zahn zu fühlen und dann die Wirkung zu belauschen, welche dieselben auf ihren ehrwürdigen, aber noch immer zartbesaiteten Busen ausübten. Ach! wie das darin trotz der Jahre noch immer sprang und hüpfte! — Sie hatte in der Mitte ihres Leibes einen roten Knopf; wenn man den anzog, dann ging sie — wie Onkel Herse sich ausdrückte — „döll“ los,¹ und da wir Kinder uns für das Tolllosgehen sehr interessierten, so wurde so lange an

1) also eine Spielhose.

dem roten Knopf gezogen, bis Onkel Herse es uns ernstlich verbieten mußte, weil es die alte Dame zu sehr in Aufregung versetzte und ihrer Konstitution schaden könnte. Obgleich weder Onkel noch Tante Herse sich mit ihr abgaben, hielt sie es doch bei beiden lange Jahre in einem Zimmer aus und ging nur ab und an in die Nachbarschaft, z. B. bei uns, zu Besuch; es mußte aber dann dort ein kleines Tanzvergügen mit Punsch arrangiert sein, denn von beiden war sie eine große Freundin, trotz ihrer alten wackeligen Beine. Ihr bester Freund war der alte Joch,¹ der sie in glünstige Stimmung zu versetzen verstand. Da erzählte sie denn manches schöne Stück aus alter Zeit; Onkel Herse holte seine Violine von dem Nagel — auch eine Freundin der alten Dame —, und dann begann ein Zwischgespräch, welches wohl vielleicht zuweilen etwas in Rechthaberei und Zänkerelei ausarten mochte, aber im Ganzen doch so heiter war, daß Onkel Herse und Joch sich gedrungen fühlten, ihre heitere Laune und ihre sonoren Stimmen in dies duo hineinzu mischen, und dann ging 's los:

Nimm das Glas, begieß dich nicht!
 Es leben schöne Kinder!
 Und wer diesem widerspricht,
 Das ist ein armer Sünder.
 Sün — Sün, Sün, Sün, Sün, Sün . . .
 Das ist ein armer Sünder.

Außer diesen Stammeltern der jetzt so ausgebreiteten Familie gab 's in der Nachbarschaft noch einen Flügel; aber er stand nicht auf Stadt-Grund und Boden, sondern im Domanio² auf dem Alten-Bauhofe und gehört somit — strenge genommen — nicht in den Kreis unserer Betrachtungen; aber da er ein merkwürdiger Flügel war und der erste, den ich gesehen

1) vgl. „Läuschen un Himels“ I, Nr. 6 und „Franzosenlib“ Kap. 18.

2) im Unterschiede von der Stadt Stavenhagen das Domanium, bestehend aus dem Amt, mit dem sogenannten Schloß, der Residenz des großherzoglichen Amtshauptmanns Weber, dem Amtsbrink, Armenhaus, Alt-Bauhof und der Wöhhütte, wozu, nach Ausweis der vom Herausgeber eingesehenen Liste, zu Reuters Jugendzeit fast 200 Einwohner zählten

habe, so werden meine Leser seine An- und Aufführung vielleicht entschuldigen. — Sein Äußeres sah ungefähr so aus, als ob ein dummer Junge unserm Herrgott nach der Feierabendzeit des sechsten Schöpfungstages die Giraffe in poliertem Birkenholz habe nachpfuschen wollen und habe aus Versehen die Beine, statt von unten, von der Seite zu eingeschoben. Außerdem hatte diese Kreatur noch eine bestimmte Ähnlichkeit mit „Teebel Nektern“, da sie ebenfalls auf fünf Beinen stand. — Was ihr Inneres und ihre Fähigkeiten anbetrifft, so war sie entschieden dumm, denn sie ist nie über den Triangelwalzer hinausgekommen. Möglich, daß sie von ihrem Schöpfer ausdrücklich für den Triangelwalzer geschaffen worden ist; möglich, daß ihre natürlichen guten Anlagen vernachlässigt und nicht ausgebildet sind, so viel bleibt gewiß, daß sie trotz Schlägen, Pauken und Fußtreten nur den Triangelwalzer von sich gab, und das so schläfrig, daß sogar meine Tante Christiane es nicht einmal mit Weingläsern, von denen sie an einem Abend zwei Paare zerschlug, um den einfallenden Triangel zu ersetzen, vermochte, ihr ein lebendigeres Interesse für die Kunst einzuflößen.

Geigen, Bässe, Klarinetten und Flöten gab es auch damals schon in Stavenhagen; und sollte der heiligen Cäcilia einmal ein Hochopfer gebracht werden, so wurden Hörner, Posaunen, Fagotts, Trompeten und Pauken aus den benachbarten Städten als milde Beiträge eingesammelt; für das gewöhnliche Bedürfnis genügte indessen der Lärm, den die vier zuerst genannten Instrumente machten. Diese bildeten Onkel Herfes Kapelle, mit welcher er in schönen Sommernächten mit hinterlistiger Tücke nichts ahnende Hausbewohner überfiel, und wehe diesen! wenn sie nicht aus den Betten krochen und sich im Hemde and in der Nachtmütze zum wenigsten aus dem Fenster für die köstliche Überraschung bedankten, sie bekamen nie wieder die bekannten Variationen zu: „Gestern abend war Vetter Michel da“¹ zu hören, wenigstens nicht in so unmittelbarer Nähe. —

1) vgl. *Franzosenlid* Kap. 21.

Alles grade so, wie jetzt bei den Gesangvereinen und Liedertafeln. — Bei diesen Gelegenheiten spielte mein Onkel die Geige, wie er denn gewohnt war, bei allen Gelegenheiten die erste Violine zu spielen; den Bass traktierte für gewöhnlich Gust Heinze, der auch als entschiedenstes musikalisches Genie im Stande war, alle übrigen Instrumente zu spielen, nur leider nicht alle mit einem Male zugleich, wodurch die Kapelle sehr vereinfacht sein würde. Die Klarinette blies der alte Joch, und die Flöte der Musikus Stürmer. Die Flöte war entschieden das *crève-cœur*¹ meines Onkels als Dirigenten; er behauptete, Stürmer „stoppte“ die Löcher nicht präzise genug, „æwer,“ setzte er gutmütig hinzu, „hei kann dor ok nich för, tau 'ne richtige Fläut hüren teigen² Finger, un hei hett man noch nägen,³ den einen herwen sei em dummal als Trumpeter affschaten.“⁴ — Für Triangel und halben Mond wurden dann noch Freiwillige aus dem Stande der Ladendiener aufgeboden, die es sich dabei sehr sauer werden ließen und bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit als Flanqueurs⁵ mit den scharfen Tönen ihrer Instrumente auf die Ohren der Zuhörer einhieben.

Auf den Flügeln des Gesanges wiegte sich vor allen Gust Heinze, — wie gesagt — ein Universalgenie, das sogar die Kühnheit hatte, den Herrn Rektor in Krankheitsfällen als Orgelspieler in der Kirche zu ersetzen und den Klüster Boss als Leiter des Gesanges. Jung'Metz — jetzt der alte Metz genannt⁶ — verstand seinen Gesang mit der Zither zu begleiten — oder war 's eine Guitarre? — Kann sein; ich glaube aber „Zither“. — „Guitarre“ wäre mir als Vornehmer im Gedächtnis geblieben, sie ist also wohl nur eine Erinnerung aus meiner spätern lyrischen Lebensperiode. — Also „Zither“. — Ohne Zither, aber mit vielem Zittern und Tremulieren sang meine Tante Christiane uns des Abends auf der Bank vor der Haustür ihre lyrischen Empfindungen vor; ich erinnere

1) Herzeleid. 2) Flöte gehören zehn. 3) neun. 4) abgeschossen. 5) Plänkler. 6) Chirurgus Johann Ludwig Metz, auch Metz, geb. 1789; vgl. *Läufchen un Rimels* I, Nr. 23: „Dat Söhlingsmetz“.

mich noch deutlich, welchen ernstern, sentimentalen Eindruck es auf mich machte, wenn sie anhub:

Komm, Lina, komm! Im Dunkeln
Sieh, wie die Sterne funkeln.

— — — — —

Und stolz durchschwimmt der Schwan
Den blauen Dze — ahn.

Das letzte Wort sang sie stets so, wie ich es geschrieben habe; warum? weiß ich nicht, der Grund dafür mag wohl in dem Tonsatz liegen, von dem ich gerne bekenne, nichts zu verstehen. Aber Tante Christiane begnügte sich nicht allein mit dem lyrischen Vortrag, sie stieg in einem Terzett, welches sie mit nachgemachten Stimmen im Bass, Alt und Diskant, oder — wie wir sagten — „fin un groww“¹ vortrug, zu den höchsten Regionen des dramatischen Gesanges empor. Personen: Ein Offizier, die Pförtnerin eines Klosters, die Priorin.²

1. Szene.

Pförtnerin (fin).

Wer klopft da?

Stimme von draußen (groww). .

Ein Offizier — — — — —

— — — — —

Pförtnerin (fin).

Herr Offizier, nur nicht so kühn
Vor unsern Klostermauern!
Sonst geh' ich zu der Priorin,
Dann werden Sie 's bedauern.

1) vgl. über diesen Ausdruck die Geschichte „Wie einer selbander ist“ (Humoristisches aus dem Unterhaltungsblatt Nr. 13). 2) von Reuter wohl nach dem Gedächtnis niedergeschrieben aus den einst auf Jahrmärkten gesungenen „Neuen Klosterliedern“ (gedruckt ohne Ort und Jahr); vgl. den ganzen Text des am Ende recht galanten Singspiels bei v. Dilsfurth, „Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts“ (Mordlingen 1872) S. 23 f.

Stimme von draußen (groww)

O spüet Euch und geht nur hin
Zu meiner Bas', der Priorin,
Und meld't mich!

2. Szene.

Pförtnerin (fin).

Priorin, hören Sie mich an,
Ihr Vetter läßt sich melden,
Es ist ein ganz scharmanter Mann,
Das Muster eines Helden.

Priorin (halw fin, halw groww).

O Gott! O Gott! Mir wird schon bang',
Der gute Vetter wartet lang'.

Pförtnerin (fin).

Da kommt er!

3. Szene.

Offizier, mit rücksichtsvollster Verbeugung (groww).

Gegrüßet sein Sie mir, Frau Bas'!
Sie werden mich nicht kennen,
Bis daß ich Ihnen ohne Spaß
Mein'n Namen werde nennen.

Priorin (halw fin, halw groww).

Ihr Name?

Offizier (groww).

Mein Nam' ist Hans von Pulverrauch.

Priorin (halw fin, halw groww).

Von Pulverrauch? So heiß' ich auch.

Offizier (groww).

Das freut mich.

— — — — —

Weiter sang meine Tante diese Oper niemals; meine Mutter
litt es nicht, wahrscheinlich weil — wie ich mir später nach-
gedacht habe — das Gerücht durch das nun folgende Anstreuen

von Liebesjatz und Gewürz für unsern kindlichen Gaumen zu pikant geworden wäre. Tante Christiane war übrigens auch die Richterin über unsere kindlichen musikalischen Bestrebungen; über meinen Vetter Ernst, meine Schwester Lisette und mich brach sie ohne Bedenken den Stab und prophezeite, aus uns würde in dieser Richtung nie etwas werden; meinem Vetter August stellte sie jedoch ein glänzendes Prognostikon als zukünftigem Sänger. Mit Bedauern muß ich eingestehen, daß in betreff auf uns drei Verdamnten ihre Prophezeiung vollständig eingetroffen ist; aber mit größerem Bedauern muß ich berichten, daß auch mein Vetter August statt Opernsänger nur Pastor geworden ist. — Die Familie Reuter aus Stavenhagen rangiert vollständig mit den Familien Crull und Loeper in Neubrandenburg, von denen mein genialer Freund und kompetenter Richter in musikalischen Dingen, Herr Kantor Richter,*) den niederschmetternden Ausspruch gethan hat: „Kein Loeper und kein Crull singt.“

Wenn ich mich nun aus den glänzenden Höhen der musikalischen Kunst in die bescheidene Region der dichterischen hinabstürze, — ich gebrauche ausdrücklich dies Wort statt „hinabsteigen“, weil dies letztere für die Zeit nicht mehr paßt, wie man leicht aus dem Abstand des Gehalts berechnen kann, welches der Staat einer Opernsängerin zahlt, und dem Honorar, welches der Buchhändler dem Dichter offeriert, — wenn ich mich also hinabstürze, so falle ich in Stavenhagen auf einen höchst unfruchtbaren Boden. — Ist es wahr, daß der Herr Rektor einmal mit Hilfe seines Reimlexikons ein hochdeutsches Gedicht verfaßt hat? — Ich weiß es nicht, und wenn ich 's wüßte, möchte ich 's gerne verschweigen; ich möchte nicht gerne den Ruhm, der erste Dichter Stavenhagens zu sein, einbüßen; aber — aber! — Wie alles, was ich bisher hier geschrieben

*) ursprünglich: „Organist Gerlach“, an der Johanniskirche zu Neubrandenburg. Der Ausspruch stammt tatsächlich vom Kantor Richter an der Marienkirche, einem Sachsen, von dem Reuter Jülge für Kantor Neptunus in „Dörchlächting“ entlehnt hat. Loeper und Crull heißen zwei angesehene Familien in Neubrandenburg.

habe, lautere Wahrheit ist, so will ich auch in diesem Falle meine Eitelkeit der Wahrheit zum Opfer bringen: Frau Tiedten ist der erste Dichter von Stavenhagen und zwar, wie ich, — ein plattdeutscher. Er war Schneiderwitwe und Nähterin, und wenn er dichtete, nähete sie, und wenn sie nähete, dichtete er. *) Sie hatte sich eine Aufgabe gestellt, die heutzutage so leicht kein Dichter lösen wird, nämlich alle Namen der Einwohner unserer Stadt, ihre Berufsgeschäfte und nachbarlichen Beziehungen in kurzen Schlagversen zu behandeln. Es ist nur ein kleines Bruchstück, welches von mir aus dem Zeitenstrudel gerettet ist, aber dies soll für die Welt gerettet sein, und hier steht 's:

Susemihl liest ut de Luf,
 Sporman de givwt em 'ne Krut.
 Proft! seggt Sohst,
 Schön Dank! seggt Vant.¹

Außer dem Nachahmungstrieb, dieser Affeneigenschaft im Menschen, welcher mit Recht die größte Anzahl aller poetischen Sünden in die Schube zu schieben ist, und welche auch mich verführte, Frau Tiedten nachzueifern, begeisterte mich zuerst zur Ausübung der Dichtkunst nicht etwa eine Lina oder Mina oder Stina, oder eine Rosalia, Natalia oder Amalia, sondern — ein Gänsejunge. Die erste Hälfte meines ersten Reims begann ganz hübsch mit „Rosen“; aber statt nun vernünftigerweise „losen“ oder noch besser „fosen“ darauf zu reimen, mußte mir des Herrn Amtshauptmanns Gänsejunge in die Quere kommen, der angewiesen war, die abgeworfenen Federkiele der Gänse zu sammeln, da der Amtshauptmann nur mit Sommerposen schrieb, und ich reimte im zweiten Verse „Posen“ darauf.

1) Johann Ludwig Susemihl, Senator; Johann Gottlieb Spaarmann, Dr. med.; Christoph Philipp Sohst, Kaufmann; Samuel Christian Vant, Schuhmachermeister.

*) ursprünglich: „Sie war Schneiderwitwe und Nähterin, und wenn sie dichtete, nähete sie, und wenn sie nähete, dichtete sie.“ Beim Korrekturlesen machte Reuter obige humoristische Veränderung. — Ihr voller Name lautete: Dorothea Elisabeth Christina Tiedt, geb. Heinze, geb. 5. April 1776; ihr Mann war wirklich Schnelber gewesen.

Ich fand diesen ersten Reim auf einer sogenannten Wipp-Wapp,¹ auf welcher ich mich mit Karl Rahmacher schaukelte, ich dichtete:

„Im Frühlinge blühen die Rosen,“

welches schon schlecht war, da es eine klimatische Unwahrheit enthält, und als mir der Gänsejunge zu Gesichte kam, der seine gesammelten Sommerposen rings um den Hut gesteckt hatte, so daß er mehr einem indianischen Raziken als einem mecklenburgischen Tagelöhnerkinde ähnlich sah, hinkte der zweite Vers nach:

„Im Sommer verlieren die Gänse ihre Posen.“

Aller Anfang ist schwer, wie der Teufel sagte, als er sich mit Mühlensteinen trug, und das Dichten ist eine wahre Pferdearbeit, wie einer meiner mecklenburgischen Kollegen sagt;² ich gab diese Anstrengung also bald auf und wandte alle meine Lieb' und Lust der fröhlichen Muse des Tanzes zu.

Welche Zeit ist so finster, welcher Ort so verkommen, daß nicht wenigstens in ihnen mit allen Sorten von Beinen, männlichen und weiblichen, getanzet worden wäre? Auch in Stavenhagen zog in jährigen Intervallen ein oder der andere Hohepriester Terpsichorens ein. Der eine von ihnen hieß Wurm, ein Schneidergeselle, und ist schon lange verschollen; aber sein Andenken lebt noch in dem Tanzmeistergraben in der Pferdekoppel fort, in welchen er einmal spät abends hineintanzte. Der Graben und er haben bei dieser Gelegenheit gegenseitige Höflichkeiten ausgetauscht; er schenkte dem Graben seinen Namen und der Graben ihm ein anderes ebenso wohlriechendes Andenken. — Nach ihm kam Herr Fischer, der sich bald auszanzte, weil einige Böswillige in der Stavenhäger Bürgerschaft hartnäckig behaupteten, er sei gar kein ordentlicher Tanz-

1) ein in der Mitte unterstütztes, wagerechtes Brett zum Auf- und Niederwippen. 2) Über die poetischen Erstlinge des kleinen Fritz vgl. Gaedert, Aus Reuters jungen und alten Tagen I, S. 1 f. Ebenda III, S. 108 heißt es: „Maler Schloepke hat wie ein Pferd gearbeitet; er kann mit dem spezifisch Schwerinschen Dichter, Harm Rogge, ausrufen: ‚Das Malen ist eine wahre Pferdearbeit, was für einzelne Dichter gar so übel nicht ist.‘“

meister, sondern nur ein weggelaufener Goldschmiedsgefelle. — Nach diesen beiden kam Herr Stengel, der das Glück hatte, sich zu behaupten, weil seine Herkunft und Geschichte gänzlich unbekannt und die Wahrheit des Verlichtes, er sei ein weggelaufener Buchbindergefelle, nicht nachzuweisen war. Herr Stengel führte Frau und Schwägerin mit sich, teils als Prügelobjekte, teils weil sie ihm sein täglich Brot und Schnaps verdienen mußten. Ihn selbst hatte Gott in seinem Zorn zum Tanzmeister gemacht, seine Füße waren zum Lehmkneten in einer Ziegelei geschaffen, und wenn er über die Straße ging, sah er aus wie ein Wollhändler, der sein Mittagessen im Gehen verdauen will, um nicht in die Hände von Marienbad und Karlsbad zu fallen; seine Schweißlöcher hatten den doppelten Durchmesser als bei gewöhnlichen Menschen, und die Schweißströme, die er in der Ausübung seiner Kunst vergoß, waren, gegen die Schweißtropfen anderer Leute gehalten, Wollenbrüche zu nennen und mit seinem einzigen seidenen Taschentuche — dem ersten, welches Stavenhagen bisher gesehen hatte — nicht zu stopfen. Seine Tanzstunden gab er in unserm Hause auf dem Rathhauseaale, und wenn er *tempête*¹ tanzte, schütterten die Grundfesten dieses Gebäudes. Ein wahres Glück war es, daß der Magistrat, der Stadtsprecher, die Viertelsleute und Ausschußbürger² keine Tanzstunden mehr nahmen oder zugegen waren, sie hätten ihn gewiß wegen Ruins an städtischen Grundstücken zur Verantwortung gezogen.

Außerordentliche Mühe kostete es meiner Mutter und Tante Christiane, meinen Vater von der Nützlichkeit der Tanzstunde zu überzeugen; er wehrte sich hartnäckig gegen solche Anmutung, und endlich blieb den beiden Petenten nichts anders übrig, als an die Entscheidung des Herrn Amtshauptmann Weber zu

1) = Sturm, quadrilleartiger Tanz, an dem acht Paare teilnehmen, mit lebhafter Melodie in Zweivierteltakt. Die Aufstellung erfolgt in Reihen zu je zwei Paaren, die sich den mittleren wie den gegenüberstehenden Paaren nach beiden Seiten anschließen. 2) Stadtrepräsentanten: „Si laent sei Viertelsläd' oder Utschottsbürger nennen“ (Urgeschicht von Neudelnborg' Kap. 12).

appellieren, dieser sollte in der Teestunde, die er nie versäumte, seine Meinung abgeben. — Die Teestunde kam und auch der Herr Amtshauptmann. Da ich wußte, um welche wichtige Frage es sich handelte, blieb ich in hochklopfender Erwartung im Zimmer. Das pro¹ wurde von meiner lieben Mutter mit aller Erregtheit eines lebhaften Wunsches vorgetragen, das contra² mit einer grämlichen Verdrießlichkeit von meinem Vater dagegen gehalten, Tante Christiane intervenierte zu Gunsten meiner Mutter, und der Herr Amtshauptmann sah die Sprechenden ruhig an, ohne etwas zu erwidern, bis der Streitpunkt vollständig erschöpft war. Dann wandte er sich an meinen Vater: „Min Herzenskindting, Danzen is en spaßigen Kram.³“ „Ne, wat denn?“ Und zu meiner Mutter: „Mein Herzenskindchen, ich habe auch einmal in meinem Leben Tanzstunde gehabt, dat seihn Sei mi woll nich mihr an? Ne, wat denn? — Ne, lachen Sei nich doræwer! Aber dieser Tanzmeister — Stengel heit jo woll de Kirl? . . .“ — Es ward an die Thür geklopft — „„Herein!““ — und das Unglück wollte, daß Herr Stengel herein kommen mußte, um mit meinem Vater über das Lokal zu sprechen. Der Herr Amtshauptmann kannte den Tanzmeister nicht, und da Vorstellen damals in Stavenhagen noch nicht Mode war, der Herr Amtshauptmann es auch sehr übel genommen haben würde, wenn ihm die Bekanntschaft eines Tanzmeisters aufgedrungen wäre, so blieb er über die Person des Eingetretenen in Unkenntnis und setzte seine Unterhaltung fort: „Aber dieser Tanzmeister — Stengel heit jo woll de Kirl? — de infame Kirl sall jo woll sin Fru slagen?“ — Meine Mutter zupfte ihn an dem Rocke.⁴ — „Will'n Sei wat, min Herzenskindting?“ — Tante Christiane trat ihn auf den Fuß. — „Wat pedden Sei mi, min Herzenskindting? — Ja — wie gesagt — hei sall sin Fru slagen.“ — Da der alte

1) und 2) für — wider. 3) Amtshauptmann Weber empfahl Musik und Tanz; vgl. Gaebert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 10. 4) eine ähnliche Szene in der „Franzosenbib“ (Kap. 12): „Min Mudding treckt em sacht an den Rock. — De oll Herr frog: Min Herzenskindting, wat zuppen Sei mi?“

Herr nun sehr taub war, ihm also nichts zugeflüstert werden konnte, so blieben Augenwinken, Nockupsen und Fußtreten die einzigen Verständigungsmittel; aber solche hinterlistige Mittel kannte die ehrliche Seele meines alten Vaten nicht: „Was heißt dies? Hier werde ich gezupft, und da werde ich getreten? . . .“ Mein Vater war währenddessen mit dem Herrn Stengel in ein Nebenzimmer gegangen, und meine Mutter sagte, als die Luft rein war: „„Aber, Herr Amtshauptmann, das ist ja der Tanzmeister Stengel!““ — Der alte Herr sah meine Mutter an, er sah Tante Christiane an: „Ja, das ist denn eine andere Sache! — Awer, min Herzenskindting, it will den Kirl doch mal eins de Wahrheit seggen.“ Damit erhob er sich, trotz alles Protestierens von Seiten Tante Christianens und folgte dem Tanzmeister in's Nebenzimmer. — „„Seggen Sei mal, Friündting,““ redete er ihn an, „sünd Sei de Danzmeister, de Stengel?“ — Herr Stengel stellte seine ungechlachten Füße in irgendeine höfliche Position, beugte seinen plumpen Oberkörper nach vorne und fing an zu schwitzen, wahrscheinlich, weil die Beugung nach vorne seine Rückenhaut ausdehnte und die Schweißlöcher öffnete. Er stotterte eine ihm nicht geläufige bescheidene Höflichkeit hervor, denn für gewöhnlich war er grob, wie — nun wie — wie ein Tanzmeister. — Der Herr Amtshauptmann verstand natürlich nichts von seiner Rede und fuhr ruhig fort: „Also Sie sind dieser Stengel? — Denn sünd Sei einen rechten legen Kirl, wil Sei Ihr Frugensliid' slagen.“ — Herr Stengel schwitzte stärker. — „Wenn Sei dat Stück nochmal in Stenmhagen upführen, denn warden Sei 'rute bröcht. It herwo as großherzogliche Beamte hir in de Stadt nicks tau seggen; awer hir steiht de Herr Burmeister, it weit, hei litt dat nich, hei litt so'n Standal in sine Stadt nich. — Ne, wat denn, min Herzenskindting?“ wandte er sich an meinen Vater, „Sei laten em 'rute bringen.“ — Mein Vater sagte: der Herr Amtshauptmann habe ganz Recht, die armen Frauensleute des Herrn Stengel hätten in der vorig-jährigen Tanzperiode verschiedene Male polizeilichen Schutz nach-

suchen müssen, und er habe ihm schon damals Konzeptionsentziehung angedroht und würde diese Drohung eintretenden Falles gewiß ausführen. — Herr Stengel schwitzte, daß er zu dem seidenen Taschentuche seine Zuflucht nehmen mußte. — „Mann,“ redete der alte Herr ihn wieder an, „wo können Sei glöwen, dat ordentliche Lüüd' ehr Kinner — so'n — so'n“ — zu meinem Vater — „so'n Tyrannen, min Herzenskindting, will ik seggen — anvertrugen sælen, de sine eig'ne Fru sleiht? — Kewer, min Herzenskindting, wenn hei dat verspreken deiht, dat hei sei hir nich wedder slagen will, denn ist das eine andere Sache; denn gewen Sei em Ehre Kinner ol in sine Danzschaul. Hei süht jußt nich ut, as wenn hei sülwst wat nütz¹ danzen kann; aber man kann sich irren, es sieht mir auch keiner an, daß ich einmal getanzt habe. Ne, wat denn?“ — Damit war die Sache erledigt, Herr Stengel versprach, seine Damen in Stavenhagen nicht mehr zu prügeln, und mein Vater gab für uns seine Einwilligung zu den Tanzstunden.

Die Verlegenheiten meiner Mutter und Tante Christianens, in welche sie die Offenherzigkeit meines würdigen Vaters stürzte, sollten indessen in dieser Leetsunde noch nicht ihr Ende erreichen. Als der Tanzmeister und mein Vater fortgegangen waren, ging der Stadtdiener Luth an der geöffneten Thür vorbei über den Flur. Luth war wegen seines raschen, entschlossenen Wesens ein Liebling des alten Herrn; er rief ihn an: „O, min leiw' Luth, kam Hei hir mal en beten 'rinner! — Segg Hei mal, Luth, sleiht de Kirl, de Danzmeister, sine Fru wirklich so vel?“ — „Ja, Herr Amtshauptmann, wenn ik dor nich mang kamen wir, denn hadd hei sei vergangen Mal jo woll dod slagen. — Dat wir binah so kamen, as de Lüüd' sik vertellen, dat Klempner Belitz tau unsern Herrn Paster seggt hadd: Herr Paster, Sei slagen Ehr Fru, un ik slag' min Fru, un Släg' möten s' ol herwien; ewer wat tau dull is, is tau dull; Nahwer Schult hett sin' dod slagen.“ — „Hm! Hm! Das ist ja eine ver-

1) = wat Nüttes, d. h. etwas Ordentliches.

tracte Sache! — Na, min leiw' Luth, paß Sei den Kirkl en beten up, un wenn Sei wat markt, denn mell Sei dat glif den Herrn Burmeister.“ — Zu meiner Mutter: „Wir wollen doch sehn, mein Herzenskindchen, ob der Kerl wohl Wort hält.“ — „„It will em woll up den Deinst passen, Herr Amtshauptmann,“ sagte Luth und ging.

„Min Herzenskindting,“ setzte der alte Herr wie inmer sehr laut die Unterhaltung fort, „dese Luth is einen fixen Kirkl; ne, wat denn? Wenn de Burmeister den Luth nich hadd, denn wüßt it woehrhaftig nich, wo hei dor mit dörchsinnen süll, denn mit sine beiden Ratsherrn is doch würklich kein Staat tau maken.“ — Meine Mutter geriet in Todesängsten, denn grade gegenüber von der geöffneten Thür saß mein Onkel Herse, ebenfalls bei offenen Thüren, und nahm in der Eigenschaft als Ratsherr die städtische Kontribution in Empfang; sie nahm also wieder ihre Zuflucht zu dem Mittel des Rockzupfens und Augenwinkens, Tante Christiane zu dem des Fußtretens. — Der Herr Amtshauptmann sah sie beide etwas ungewiß an und sagte: „It red' jo nich mihr von den Danzmeister, it red' jo man von de beiden Ratsherrn. De ein' von ehr, de olle Kopmann Sufemühl, is en Dæsbartel, un de anner, de Ratsherr Hers' . . .“ — Nun sprang meine Tante Christiane auf und zeigte, des Herrn Amtshauptmanns Arm ergreifend, auf die geöffnete Thür. — Der alte Herr wurde bei dieser etwas heftigen Verlihrung ganz verduzt aussehen: „Fräulein Delpfe,¹ was packen Sie mich?“ und ebenfalls auf die Thür zeigend: „It weit jo, de Kirkl, de Danzmeister is jo weggahn — aber, wie gesagt, des' Ratsherr Hers' is en wahren Hans Quast.“ — Das Unglück war geschehen, Onkel Herse mußte alles Wort für Wort gehört haben, meine Mutter und Tante Christiane waren in tödlichster Verlegenheit, die Unterhaltung geriet in's Stocken; der Herr Amtshauptmann merkte endlich, daß irgend

1) So hieß Tante Christiane, auch „Schäning“ genannt, mit Familiennamen, die Schwester von Frau Bürgermeister Johanna Reuter, geb. Delpfe.

etwas Unbehagliches in die sonst so heitere Teestunde gefallen war, er nahm Hut und Ziegenhainer und empfahl sich. Als er auf den Flur kam, sah er die volle körperliche Wucht meines Onkels Herse, hochgeröteten Antlitzes, vor sich stehen. Nun mochte ihm wohl ein Picht über das Winken, Zupfen, Treten und Fingerzeigen aufgehen; aber „wie Graf Richard in der Normandie, erschrak er in dem Leben nie“,¹ er wandte sich an den Herrn Rats Herrn: „Min Herzenskindting, herroven Sei hir all lang' stahn?“ — „Ja,“ schnaubte ihn Onkel Herse wütend an. — „Dann empfehle ich mich Ihuen, Herr Rats herr!“ und damit ging er.

Aber nun brach Onkel Herse in Gestalt eines „Bullkaters“, wie man im Plattdeutschen ein gehöriges Gewitter zu nennen pflegt, mit Donner und Blitz in der Stimme und im Auge, auf die unschuldigen Zuhörerinnen der amtschauptmännlichen Beleidigungen ein. — Da stand er auf der Türschwelle, reckte die Arme vor sich hin und schlug mit den Händen Rad auf Rad, wie ein gereizter Kuhnahn es mit dem Schweife schlägt; die ersten verständlichen Worte waren: „Fru Burmeistern, de oll Amtschauptmann is en graven Swinegel!“² — Meine Mutter versuchte es, seinen Zorn zu beschwichtigen; aber vergebens, der „Bullkater“ mußte sich erst entladen, und erst nach vielen vergeblichen Bemühungen von Seiten meiner Mutter, ein Stückchen blauen Himmel in seinem verfinsterten Gemüte heraus zu beschwören, zog er sich dumpf grollend auf den Horizont der Gerichtsstube zurück, von wo er über den Häuptern der Kontributionspflichtigen den ganzen Abend auf's Schrecklichste weiterleuchtete.

Den Tag darauf trat Frik Sahlmann³ in Tante Hersens Thür: „Empfehlung von Wamsell Westphalen up den Sloss,

1) Uhlands Gedicht aus dem Altfranzösischen „Graf Richard ohne Furcht“ beginnt:

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.

2) grober Schweinigel. 3) der lustige Kopist auf dem Amte, bekannt aus der „Franzosenlib“, später Landreiter, starb den 4. Februar 1880 in Stavenhagen; vgl. Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 31 f.

un schickt de Frn Rats Herrn hir en setten Kuhnhahn.“ — Drei Tage darauf kam mein Vater zu dem Herrn Rats Herrn, es solle eine große Auktion im großherzoglichen Amt zu Lehnstien abgehalten werden, und da der Herr Amtshauptmann nicht jeden dahin schicken könne wegen der Größe des Objectes, der Herr Rats Herr auch in der ganzen Umgegend bekannt sei als der rechte Mann, der als Auktionator durch seinen eigentümlichen Humor auf die Kauflust höchst vorteilhaft einwirken könne, so fragte der Herr Amtshauptmann, ob der Herr Rats Herr . . . usw. — Der Herr Rats Herr hatte an diesem Mittage den halben Kuhnhahn verzehrt und war in günstiger Stimmung, behauptete aber dennoch: „en grawen Swinegel wir de Herr Amtshauptmann doch!“ Mein Vater gab die Richtigkeit des Adjektivums mit Modifikationen zu, bestritt aber das Substantivum höchst ernstlich, und da mein Onkel der andern Hälfte des Kuhnhahns dankbar gedachte, auch des Schillings pro Taler, der bei der umfangreichen Auktion für ihn abfiel, schluckte er den „Hans Duast“ hinunter, gab den „Swinegel“ auf und rechtfertigte seinen Ruf als humoristischer Auktionator dadurch, daß er die Auktion mit den Worten eröffnete: „Meine Herren, sehn Sie hier! Diana, ein Fuchswallach mit vier weißen Hinterfüßen.“

Die Tanzstunde war also eröffnet, Herr Stengel trampelte mit gewichtigem aplomb seine pas¹ ab, er tanzte und schwitzte uns vor, seine Frau war mit den jungen Damen beschäftigt, und seiner armen Schwägerin war das undankbare Geschäft überwiesen, in hockender Stellung uns die Beine zurecht zu setzen. Wußte sie nun vielleicht schon, daß ihr Wohl und Wehe gewissermaßen auch von meinen Beinen abhing, sie ging mit ihnen sehr schonend um, obgleich sie sich viel mit mir beschäftigte. Trotzdem habe ich nichts gelernt, wie mir dies die Tanzfreundinnen späterer Jahre hoffentlich bezeugen werden,² und wenn

1) Auftreten seine Schritte (Pas). 2) So berichtete Fräulein Anna von Billow, Tochter des Dömitzer Kommandanten, dem Herausgeber, Neuter habe so komisch und ungelent getanzt, daß häufig im Vorbei-

mir dies in den folgenden Jugendjahren auch zuweilen höchst unangenehm war und ich von den jungen Damen auf dem Tanzboden nur als überschüssiger galopin¹ angesehen wurde, der als Aushilfe in Petersiliennöten² nützlich werden konnte, so habe ich doch immer durch alle Kränkungen verfehlter engagements das tröstliche Gefühl in mir getragen, daß ich schon in meinem ersten debut zum Benefiz zweier unglücklichen Damen getanzt habe, was wahrscheinlich viele ausgezeichnete Tänzer nicht von sich sagen können. — Meine Beine waren an den schlechten Erfolgen nicht schuld, — ich bin, Gott sei Dank, noch heute mit ihnen zufrieden — das Übel lag bei mir höher hinauf, in meinen Ohren; die schändeste Taktlosigkeit verdarb jede zierliche Bewegung meiner armen, strebsamen Glieder, indem sie dieselben zur un rechten Zeit ein- und ausfallen ließ; und da ich glücklicherweise von diesem Übel nicht die geringste Ahnung hatte, so habe ich in gutem Glauben manches Jahr durchgehüpft, bis mir denn endlich in jenen Jahren, in denen der blinde Knabe³ die engagements auf den Bällen vermittelt, schrecklich die Augen aufgehen sollten. Kein junges, irgend hübsches Mädchen wollte mit mir tanzen, weil sie sich lächerlich zu machen und sich dadurch die Tür zum Ehestandstempel zu verschließen fürchtete, und daher blieb für mich nur jene alte Garde übrig, die sich bisher auf keinem Ballschlachtfelde ergeben hatte, und jene noch nicht förmlich einrangierte Schar kleiner Tanzrekruten, die man im gewöhnlichen Leben Badsche zu nennen pflegt. Als ich diese Erfahrung machte, schmerzte sie anfangs allerdings; aber als ich mir alles wohl überlegte, beschloß ich, meine Beine ferner zum Benefiz unglücklicher Damen forttanzen zu lassen, und niemals ist eine gute Tat besser belohnt worden; die alte Garde erklärte,

sausen seine Fradtschöke über die Köpfe der „Mauerblumen“ wehen; ja eine Dame behauptete allen Ernstes, sie hätte, in Unterhaltung mit ihrer Nachbarin, plötzlich besagte Fradtschlippen in den offenen Mund bekommen; vgl. Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 85 und öfter. 1) Lausbursche. 2) d. h. für die nicht zum Tanz aufgeförderten Damen, von denen es heißt: sie pflücken Peterilie. 3) Rupido.

ich sei für meine Jahre schon sehr verständig, und die kleinen Rekruten, ich sei für meine Jahre noch sehr liebenswürdig. Beides hat mir schöne Früchte getragen; verzweifelten die älteren Damen auch bald daran, mir den Takt im Tanzen beizubringen, so führten sie mich doch in die Taktik einer pikanten Unterhaltung ein, und die kleinen Backfische eröffneten mir in ihrer Dankbarkeit einen ganzen Himmel voll Hoffnungen für die Zukunft; und da ich mein ganzes Leben hindurch töricht genug gewesen bin, die Hoffnungen auf die Zukunft dem Genuße der Gegenwart vorzuziehen, so ließ ich die sicher schon erhaschten Sperlinge aus der Hand fliegen und griff nach den kleinen unschuldigen Tauben auf dem Dache.

Ich muß aus diesem excursus wieder in den Tanz-cursus hinein. Wir lernten bei'm Herrn Stengel den Walzer, den Hopser, die Ecossaise, die Polonaise, die Quadrille, die Regell-quadrille, den Tempête¹ und den Figaro. Als wir die gehörige Anzahl von Stunden durchgetanzt hatten, wurden wir für reif erklärt, uns öffentlich auf einem Kinderballe sehen zu lassen, die kleinen Mädchen in weißen Kleidern und grünen Achselbändern und Schärpen, die Jungen in beliebigen Farben, aber nach Herrn Stengels ausdrücklicher Bestimmung alle in Leibrock. Das heißt natürlich*) alle bis auf meine Vettern und mich, die wir in kurzen Jacken erschienen, weil mein Vater entschieden erklärte, er wolle seine Jungen nicht vor der Zeit zu Affen herausputzen lassen. Überhaupt drängten sich jetzt wieder allerlei wichtige Streitfragen in unsere Häuslichkeit; mein Vater war gegen Leibrock und gegen Ball, meine Mutter für Ball und gegen Leibrock, und Tante Christiane für Ball und Leibrock. Endlich wurde unter Vermittlung meiner guten Mutter zwischen den beiden Meinungsipolen folgender Kompromiß geschlossen:

Artikel 1. Der Ball soll besucht werden,

Artikel 2. aber in kurzer Jacke.

1) vgl. S. 96, 1.

*) fehlt in den Drucken.

- Artikel 3. Da der Bürgermeister Meuter überhaupt keine Bälle besucht, dieselben vielmehr für einen höchst unnützen, sogar unter Umständen für einen höchst schädlichen, jedenfalls für ihn höchst langweiligen Zeitvertreib erklären muß, so geht er für seine Person nicht zu Ball.
- Artikel 4. Seine Frau ist wegen Krankheit ebenfalls von dem Besuche des Balles dispensiert.
- Artikel 5. Tante Christiane übernimmt die Führung und steht für alle Exzesse.
- Artikel 6. Jeder jugendliche Ballgast erhält außer dem Eintrittsgelde noch 2 gr. pr. Kur.,¹ wofür sich derselbe in gemessenen Zwischenräumen von Tante Toll zwei Mandelmuscheln, das Stück zu einem Schilling, kaufen darf. Den noch übrig bleibenden Groschen sollen je zwei und zwei zusammen legen und dafür ein Glas Punsch kaufen dürfen, welches sie wegen gleicher Theilung unter Aufsicht von Tante Christiane austrinken.
- Artikel 7. Tante Christiane kann Tee in unbeschränkten Massen trinken, auch darin so viel Zwieback tunken, als ihr Herz wünscht.
- Artikel 8. Punkt 10 Uhr findet sich die Gesellschaft im Rathause zu Stavenhagen wieder ein.

Der letzte Artikel war in seiner Ausführung der schlimmste; wir hatten schon eine dunkle Vorstellung davon, daß Tante Christiane unmöglich die volle väterliche Gewalt über uns ausüben würde; das halbe Glas Punsch hatte uns kühn gemacht, und ohne gerade in offene Rebellion auszubrechen, suchten wir doch ihr die Ausführung des letzten Artikels unmöglich zu machen. Bei'm Schlage 10 Uhr hüpfen wir, wie ein Haufen Flöhe, auseinander und versteckten uns in allen möglichen Ecken. Das ging nun wohl eine Weile ganz gut; mit

1) 2 gute Groschen preußisch Kurant = 25 Pfennige.

Tante Christiane wurden wir wohl fertig, denn wenn sie den einen Ausreißer gefaßt hatte und den andern suchte, riß der erste wieder zu Gunsten der übrigen aus; aber leider hatten wir den Hauptpaziszenten des Ballvertrages, meinen Vater, außer acht gelassen. Dieser hatte ebensogut, wie wir, die Uhr zehn schlagen hören und ging unruhig und ärgerlich in seinem Zimmer auf und nieder: „Hm! Hm! Es ist doch immer die alte Leier! Auf Christianchen ist doch gar kein Verlaß! Die Diensthoten schlafen schon alle,“ — so war 's damals — „ich muß am Ende selbst hin . . .“ Da knarrte der alte Nachtwächter Hirsch halb elfe vor der Thür, mein Vater öffnete das Fenster: „O, min leiw' Hirsch; ein Wurt!“ — Hirsch kam. — „Min leiw' Hirsch, gah Sei mal glit hen nah Tolls un segg Sei de Mamsell, sei süll mit de Kinner tau Hus' kamen, un wenn sei dor nich mit farig warden süll, denn help Sei ehr dorbi; Sei steiht mi dorjör, dat sei all' glit mitkamen.“ Hirsch ging, und wir tanzten.

Hirsch traf unterwegs auf seinen Kollegen Rehband, der das Horn für die vollen Stunden führte; Rehband war eine gute, durstige Seele, in der die Idee zu keimen anfang, es könne durch seine Kehle bei einem offiziellen Ballbesuch irgend etwas Nasses hinunterträufeln, er schloß sich also seinem Kollegen an, und plötzlich erschienen die beiden Nachtwächter auf der Schwelle des Saales. Mit gerechter Entrüstung wurden sie von einigen Eltern anständig gekleideter Kinder gefragt, wie sie es wagen könnten, in ihrer etwas von Zeit und Wetter mitgenommenen Berufs Kleidung in solcher Gesellschaft zu erscheinen; aber Hirsch und Rehband waren schon zu oft auf dem Kampfplatz von Knecht- und Gefellenbällen in ihrer Eigenschaft als nächtliche Ruhestörer erschienen, als daß der Apparat eines friedlichen Kinderballes imponieren konnte, auch fühlten sie, daß mein Vater, wenn auch 200 Schritt entfernt, immer hinter ihnen stand; sie traten also der allgemeinen Entrüstung mit der ruhigen Erklärung entgegen: Sei wullen de Mamsell ut den Rathus' spreken un süllen den Herrn Burmeister sin Hören

halen. — Ich stand grade als Regel in der Regelquadrille, als mein fidus Achates,¹ Karl Rahmacher, zu mir heransprang: „Fritz, lop weg! Hirsch un Reizband sünd dor un willen di gripen.“ — Ich befolgte den treuen Rat, brach aus dem Pferch der Quadrille, wurde aber von Herrn Stengel aufgefangen, der mich mit Gewalt auf meinen bevorzugten Platz zurückführen wollte. Hirsch, aufmerksam gemacht durch das entstandene Geräusch, trat hinzu und legte ebenfalls Hand an mich; der Tanzmeister wollte seinen Regel, der Nachtwächter „den Herrn Burmeister sinen Jungen“ haben, und so begann um meinen jugendlichen Leichnam ein Kampf, in welchem das Streitobjekt natürlich am meisten leiden mußte, in welchem Hirsch aber siegte. — August war in einer andern Quadrille von der Seite einer schönen Partnerin durch Reizbands unbittliche Hände gerissen. Ernst und Lisette hatten durch ihren Austritt eine dritte und vierte Quadrille in Inaktivität versetzt, und Herr Stengel lief in Wut und Verzweiflung umher; sein Paradesperd, die Regelquadrille, lag im Graben.

Wir wurden nun unter allgemeinem Eklat abgeführt, Tante Christiane ging weinend in unserer Mitte; sie fühlte tief die Niederlage, welche ihre Autorität durch die Einmischung der Nachtwächter erlitten hatte, und „wat nu woll de Lüüd' dorvon reden würden!“ — und „dor sünd blot de beiden ollen Jung's, August un Fritz, an schuld.“ — Puff! puff! kriegte August einen — Puff! puff! kriegte ich einen Stoß in den Rücken, als wir über den Markt gingen. — Von dem väterlichen Empfange will ich weiter nichts sagen — genug, daß uns erklärt wurde, da wir Artikel 8 des Vertrages verletzt hätten, sollten wir nie wieder zu Ball gehen, und daß Tante Christiane erklärte, sie würde nie wieder zu Ball gehen; durch Nachtwächter vom Balle geholt zu werden, wäre ihr doch zu stark!

Aber — wie das Sprichwort sagt — es wird nie so heiß gegessen, wie es aufgefüllt wird; es währte nicht lange, da

1) getreuer Achates. Derselbe, Begleiter des Aeneas, gilt als Beispiel eines treuen Freundes; vgl. Vergils „Aeneide“ I, B. 188 und öfter.

waren Tante Christiane und wir wieder auf einem Ball, und zwar auf einem Maskenball. — Diese Art Erweiterung verschaffte sich Stavenhagen in meinen Kinderjahren ziemlich oft zu meiner damaligen und auch noch zu meiner jetzigen Freude; es war schön! — Es war gar zu schön, den Schuster und Schneider einmal als Raubritter zu sehen, den Ladeningling als österreichischen Offizier in schmutzigweißer Uniform, den Pfefferträger als menschenfressenden Karai¹ oder Mohrenfürsten und den Idenader Wirtschaftsschreiber als Apollo, statt der Reitzeische die Leier in der Hand! Es war gar zu schön, eine ehrfame Bürgertochter als Gärtnerin, Fischerin, Bierländerin² im kurzen Röckchen bewundern zu können, eine Nähmamsell als Königin der Nacht, eine weitausschreitende, rotarmige, wohlgenährte Wirtschaftsmamsell als Diana und meine Tante Christiane als Braut aus dem siebenzehnten Jahrhundert! — Das ist jetzt alles vorbei! — Stavenhagen hat Rückschritte gemacht; Stavenhagen seufzt unter der Last des Materialismus einerseits und unter der Last der Obligationen, Schuldverschreibungen und Wechsel, die ihm Gott durch sein Volk auferlegt hat, andererseits; Stavenhagen tritt nicht mehr aus sich heraus zu einer freieren Lebensanschauung; Stavenhagen bringt keine Raubritter und Menschenfresser, keine Bierländerinnen und Königinnen der Nacht mehr hervor, keine Dianas und Apollos; Stavenhagen bringt keinen Maskenball mehr zu Stande! — Warum? — Weil Stavenhagen alt geworden ist, weil der junge Mut der Unternehmung fehlt, weil der junge Meß der alte Meß geworden ist,³ und Wilhelm Glasen⁴ in seinem Leben keine Tante Toll werden wird! —

Es ist bitter, so etwas eingestehen zu müssen, und wenn mich etwas in meinem Schmerze über das allmähliche Verschwinden der Maskenbälle trösten kann, so ist es eine armselige,

1) Urbewohner der kleinen westindischen Inseln. 2) Einwohnerin der Bierlande bei Hamburg, wo man der eigenthümlichen Volkstracht bis jetzt treu blieb. 3) vgl. S. 90, 6. 4) Glasen übernahm die Tollsche Gastwirtschaft.

philisterhafte Betrachtung darüber, daß jetzt die Familien mit der Aufregung, die vor einem Maskenballe einzutreten pflegte, verschont sein dürften.

Also Maskenball! — Wieder helle Zwietracht in unserm friedlichen Hause, geheimer Rat in allen Ecken, wieder pro von Seiten der Frauen, wieder contra von Seiten meines Vaters, wieder Appellation an meinen würdigen Vater. — „Worüm nich, min leiw' Bürgermeister? — Ich gehe selbst hin; Reiting¹ geiht of hen, of Ramsell Westphalen geiht hen, æwer man mit 'ne Brill, nich as en Charakter. — Wir gehen überhaupt alle nur mit 'ner Brille hin.“ — Onkel Herse und Tante Herse gingen hin, Herr und Frau Rahmacher nebst Familie gingen auch hin. — „„Vater! — Vater!““ — „Was willst du?“ — „„Vater, Karl Rahmacher geht auch mit auf den Maskenball.““ — „Ei, so laß ihn zum Ruckuck gehn! — Meinetwegen geht alle zum Ruckuck hin!“ — Einladende Worte waren 's allerdings nicht; aber es war doch eine Erlaubnis. — „„August, wi kamen hen! — Pisette, wi kamen hen! — Mutter, Vater hat uns die Erlaubnis gegeben!““ — „Was sagte er denn?“ — „„Er sagte, wir sollten alle zum Ruckuck hingehen.““ — Diese Worte waren nun zwar nicht sehr beruhigend für meine Mutter; aber in der bekannten Teestunde² tröstete sie der Herr Amtshauptmann über den zweifelhaften Erfolg, und da mein Vater, der darüber zusam, mit freundlichen Worten — er sprach stets freundlich mit meiner guten Mutter — seine freie Einwilligung gab, so war alles in schönster Ordnung. „Aber,“ setzte er zu seiner Erlaubnis hinzu, „Gammchen, tu' mir den einzigen Gefallen und stell' keine Abenteuerlichkeit mit den Kindern auf! — Nicht wahr, Herr Amtshauptmann, ein bißchen zum Zukucken können sie hin-

1) Frau des Amtshauptmanns Weber, der ihren Vornamen Agneta kofend in Rete, Reichen, Reiting, Reiting umwandelte; vgl. Gaedert, „Aus Reuters jungen und alten Tagen“ III, S. 17. Ebenda S. 30 Authentisches über Sophie Westphal, Haushälterin auf dem Ante.
2) Amtshauptmann Weber besuchte die Bürgermeisterin Reuter gern zum Nachmittageste.

gehn?“ — „Ja woll, min Herzenskindting, worüm nich? — Aber“ — meine Mutter hatte den alten Herrn schon in ihre Pläne eingeweiht — „worüm soll denn nich ein' oder de anner vermaßkiert dorhen gahn?“

Mein Vater ward stutzig; aber auch dies Eis war nun gebrochen, meine Mutter mußte nun mit ihrem Plan herausrücken: sie hätte noch ein altes Taftkleid — zu nichts Weiterem zu gebrauchen —, daraus wolle sie für mich — ich wäre der Kleinste, und für mich reichte es noch aus — ein schwarzes Habit anfertigen, in welchem ich als Schornsteinfegerjunge erscheinen sollte; Friedrich sollte mir eine kleine Leiter machen, Besen wären hinlänglich im Hause, und Dunkel Herse würde mir wohl eine kleine Hade aus Pappe und Bleipapier zusammenfleistern; es kostete also gar nichts. — Diese Ausdehnung seiner Erlaubnis war aber meinem Vater zu stark; er ging höchst verdrießlich im Zimmer auf und nieder und sagte kurz abgebrochen: „Hannchen, Hannchen, es ist eine vermaledeite Eitelkeit, wenn Eltern mit ihren Kindern prunken wollen.“ — Nun legte sich aber der Herr Amtshauptmann dazwischen: „Prunken? Min Herzenskindting, dat heww ik meindag' noch nich hört, dat mit Schornsteinfegerjung's Staat dremen ward; un Eitelkeit? Na, min Herzenskindting, bel schöner ward hei as Schornsteinfegerjung' grad ol nich utfeihn worden, as hei nu utfühlt.“ — Mein Vater war aus dem Felde geschlagen, und als dann der große Tag endlich heranrückte und ich in das schwarze Taftkleid gehüllt war, gab mir Tante Christiane als siebenzehnhundertjährige Braut die Leiter, den Besen und die Hade in die Hand und führte mich in meines Vaters Zimmer, wahrscheinlich, um ihm eine unverhoffte Freude zu bereiten. Mein Vater stand auf, nahm ein Licht von dem Tische, beleuchtete mich und beiläufig auch Tante Christiane schweigend von oben bis unten, ergriff meine Hand und zog mich an den Spiegel: „Sieh her, Fritz, sie haben einen richtigen Affen aus dir gemacht. — Schämst du dich nicht?“ — Ich war noch in den Jahren, in denen die Scham in Tränen aus-

bricht; ich fing also an zu weinen. — „Laß sein, Fritz!“ sagte mein Vater, „und morgen, wenn sie dir den Affen ausgezogen haben, dann komm wieder!“ — Aber als mich Tante Christiane, entrißtet über solchen Empfang, aus der Thür führte, weinte ich fort, warf Leiter, Besen und Hade auf den Flur hin und war der Unglücklichste der ganzen Essenlehrerzunft.

Glücklicherweise kam jetzt der Herr Amtshauptmann mit seiner Frau Agneta und Mamsell Westphalen, um uns abzuholen; hätte der alte Herr mich weinen sehen, so wäre das Thermometer seiner Zuneigung zu mir gewaltig gefallen; dies wußte ich, und wie ich mich erst in die Tränen hineingeschämt hatte, schämte ich mich jetzt wieder aus ihnen hinaus. — Mein Vater, der den Herrn Amtshauptmann zu begrüßen gekommen war, beachtete mich zum Glück nicht ferner; der alte Herr war so aufgeräumt, er scherzte so heiter mit meiner bräutlichen Tante, daß ich den Schmerz über meine unselige Verpuppung ganz und gar vergaß. Alles war fröhlich, und als mein Vater wieder mit allerlei beengenden Erlaubnisparagraphen herausrückte, schnitt ihm meine Pate das Wort ab mit der Frage: „Also, mein Herzenskind, Sei willen dich mit? Ne, wat denn? — Aber das ist Ihre Sache. Nu laten S' æwer mi för de Mamsell un de Kinner sorgen, wenn ik nah Hus' gah, denn gahn sei all'; æwer nich ihre.“¹ — Mamsell Westphalen versuchte nun noch ihre Rednergabe an meinem Vater, um ihn zum Mitgehen zu bewegen: „Un nemen S' mi nich æwel, Herr Burmeister, wenn de ganze Stadt dull ward, denn möt dat Haupt in de Reg² sin, un wenn de Herr Ratsherr Herr' as lebendige Ridder hengeiht un de Herr Ratsherr Susemihl as türkische Soldan³ mit 'en langen Bort — de Ellingel, de Fritz Sahlmann, hett dat utspioniert — denn können Sei jo as König oder Kaiser hengahn, un wenn Sei en König tau schaniertlich is, denn maken Sei 't so, as ik, un hängen S' sik 'ne Domina⁴ æwer'n

1) eher. 2) Nöhe. 3) Sultan. 4) statt: Domino, schwarzer Mästenmantel.

Pudel, wotau Sei jede swarte Schört nemen keenen, denn mine Domina is ol nicks anners, as mine sünddägliche Lastschört. Un dat segg ik.“ — Aber es half nichts, wir gingen ohne meinen Vater.

Als ich in den sogenannten Saal trat, der jetzt wohl nur für ein mäßiges Zimmer gegolten haben würde, überfiel mich eine wahre Angst vor den wunderlichen Gestalten und abscheulich starren Gesichtern, ich kam mir vor wie „unter Larven die einzig fühlende Brust“, und wenn ich mich selbst ansah, so wurde mir wie ein eben geschorener Pudel zu Mute, der, über sein verändertes Aussehen erschrocken, alle Ecken und Winkel aufsucht, um sich vor sich selbst zu verstecken. Dies wurde mir aber wegen meines Schornsteinfegerapparats, Leiter und Besen, sehr schwer, und so währte es denn auch nicht lange, als ich von einem Mohren aufgegriffen wurde, der, vermutlich von der gleichen Couleur angezogen, die Güte hatte, mich zum Gegenstand seiner natürlichen Wildheit zu machen. Er riß mich in die Höhe, ließ mich ein paar Sekunden lang in der Luft fliegen, schwenkte sich mich einige Mal um den beturbanten Kopf und trug mich dann, auf seinen Schultern reitend, im Triumphzuge durch den Saal, wo ich denn allgemein für ein Mohrenkind gehalten wurde, da ich meine Schornsteinfegerattribute bei dem plötzlichen Überfall verloren hatte. Ich war nun vollständig in die dramatische Handlung des heutigen Abends hineingerissen und hätte mich vielleicht über den Ausgang des Stückes bedenklich geängstigt, hätte ich nicht zum Glück in meinem Mohren den Kaufmann Grischow erkannt, von dem ich meine Bilderbogen bezog. — „Herr Grischow, laten S' mi los!“ — „„Jung', willst du dat Mul hollen, jo kein Namen nennen!““ — Das war unsere Unterredung, und die Folge war ein Glas Punsch, welches mir der gütige Mohr an der Schenke verabreichen ließ.

Es war wirklich sehr anzuerkennen, mit welcher Konsequenz die Illusion aufrecht erhalten wurde; jeder kannte den andern, jeder wußte schon drei Tage vorher, was der andere darstellen

würde, aber keiner ließ es sich merken, um die allgemeine Lust nicht zu verderben. Es wurden Namen mit richtigen Buchstaben in die Hand geschrieben und mit verkehrten in die Lust, es wurde mit der schönsten Verneinung der Kopf geschüttelt, und jede durstige Seele stellte sich gewissenhaft mit abgewandtem Gesicht in die Ecke, um dort in aller Heimlichkeit in einem Zuge ein Glas Punsch hinabzustürzen.

Mein alter Pate war auch in dieser diskreten Beachtung des Maskengeheimnisses ein hervorleuchtendes Beispiel. — Als er mit seiner Florbrille in den Saal trat, ging er auf meine Tante Christiane los, mit der er ja zusammen gekommen war, machte eine tiefe Verbeugung und sagte zur Freude von Tante Herse, die als Klostersnonne neben Tante Christiane saß: „Guten Abend, meine liebe Frau Ratsherrin, es freuet mich, Sie wieder einmal als Braut zu sehn. — Ne, wat denn? — Es ist aber eine sonderbare Sache, man hat mir eine Brille aufgesetzt, damit ich besser sehen soll, und ich kenne keinen Menschen.“ — Als er mich aufgegabelt hatte, sagte er: „Fritz, min Singschen, wiß' mi mal den Ratsherrn Hersen, hei sall en Ridder sin, æwer dor an den Schendisch stahn twei von sin Grött un Kaliber, weder is hei von de beiden?“ — „Der mit dem blauen Federbusch ist Postmeister Stürmer, und der andere mit dem Horn vor dem Kopf, das ist Onkel Herse.“ — „Schön! schön! — Grad as Graf Tassilo von Hohenzollern — ebenso en Hurn vör den Kopp as Graf Tassilo.¹ — Dat bedlid't hilt wat mit den Herrn Ratsherrn. — Na, ich will ihm doch ein Vergnügen machen!“ — Damit trat er an den Schentisch: „Guten Abend, Graf Tassilo von Hohenzollern!“ — Onkel Herse wußte gar nicht, daß er an diesem Abend eigentlich Graf Tassilo war, er hatte den Helm mit dem Nashorn nur der Originalität wegen gewählt, ohne an etwaige geschichtliche Deutung zu denken; er nahm aber die ihm zugetheilte Würde mit großer Geistesgegenwart auf, und,

1) vermutlich mit Bezug auf de la Motte Fouqué's Borspiel „Tassilo“ (Berlin 1815).

um in Höflichkeit nicht nachzusehen, antwortete er: „„Gleichfalls schönen guten Abend, gebietender Herr!““ — Der alte Herr Amtshauptmann lachte so recht von Herzen: „Gebieten der Herr? — Ja, awer blot in't großherzogliche Domanium, min leiw' Meister Dohmstreich.“ — Der Zimmermeister Dohmstreich war wohl ebenso dick, wie mein Onkel, aber einen guten Kopf kleiner; das hinderte den alten Herrn aber nicht, ihn für den Herrn Rats Herrn unterzuschieben; denn er wollte meinem Onkel ja die Freude machen, daß er ganz unbekannt sei. — „Min leiw' Meister Dohmstreich,“ begann er wieder, „it glöw, mit Utnam von mi kenut Sei hüt abend kein Minsch.“ — Nun wäre es aber für meinen Onkel Herse der größte Verdruß gewesen, wenn der Herr Rats Herr nicht durch den Ritter durchgeschienen hätte, sein gehofftes Vergnügen lag gerade in der Erwartung, daß der Ritter hinlänglich transparent sein würde, um hinter Goldpapier und Pappe den Herrn Rats Herrn im glänzendsten Lichte aufgehen zu lassen, und nun sollte statt dessen der Zimmermeister „dick Dohmstreich“ aufgehen? — Mein Onkel wurde sehr verdrießlich; er fiel aus dem stillschweigenden Übereinkommen gegenseitigen Geheimnisses: „„Herr Amtshauptmann, Sei irren sik, it bün nich ,dick Dohmstreich'.““ — „Schön, mein lieber Meister, ganz vortrefflich! — Min leiw' Meister, in minen Swinkaben möten nige Bahlen¹ inleggt worden . . .“ — „„Herr Amtshauptmann, it segg Sei, it bün nich ,dick Dohmstreich'.““ — „Schön, mein lieber Meister; hat auch bis morgen Zeit. — Ich empfehle mich Ihnen, Graf Tassilo von Hohenzollern.“

Der Herr Amtshauptmann wandte sich ab, um dem andern Ritter, dem Herrn Postmeister Stürmer, ein ähnliches Vergnügen angedeihen zu lassen: „Gu'n Abend, min leiw' Möller Karsten! — Na, of en beten hir? — Süh, dat freut mi doch! — Bin ich doch heute abend nicht der Einzige aus großherzoglichem Amte.“ — Hier vergriff sich der alte Herr

1) Schweinekoben — neue Bohlen.

ganz gewaltig; Müller Karsten war ein kleiner hagerer Mann, und der Herr Postmeister war in seinen Dimensionen selbst meinem Onkel Herse überlegen; aber ein solcher kleiner Irrthum konnte meinen würdigen Paten nicht in Verlegenheit setzen: „Min leiw' Möller, wat is dat för en flaklöppigen Jung', de dor bi Em mit dat Speit¹ in de Hand steht?“ — War Onkel Herse durch den „Meister“ schon verlegt, so wurde es Postmeister Stürmer noch im höheren Grade, denn er war per „Er“ angeredet; dieser Ritter fiel also natürlich auch aus der Rolle: „„Herr Amtshauptmann, das ist mein Sohn, den ich als Knappen mit mir genommen habe.““ — „Süh! Süh! — Ein Mühlenknappe. — Segg Hei mal, Möller, is hei denn all Gefell?“ — „„Er ist Gymnasiast in Stettin.““ — „So? so? Gymnasiast in Stettin. — Süh, süh! Wat ut den Menschen all' worden kann! — Nu, min leiw' Möller, dauh Hei mi den Gefallen un segg Hei em, wenn hei wedder mit sin Peit² so dörch den Saal rönt, as vör en beten, denn sall hei sik in acht nemen, dat hei mi nich in de Ogen steckt, denn, mein lieber Müller, ich kann durch meine Brille gar nichts sehen. — Guten Abend, mein lieber Ritter Runo von Ryburg!“³

Da ging er hin, der alte brave Mann, fest überzeugt, in der angemessensten Weise die heutige Lust in den beiden Ritterbrüsten erhöht zu haben! — Ach, wie schlecht wurde es ihm gedankt! — Ich stand noch da, als Onkel Herse begann: „„Stürmer, seih it ut as ‚dick Dohmstreich‘?““ — „Gevadder Hers', dat geiht doch noch ihre; æwer mi för Möller Karsten antauseihn . . .!“ — „„Stürmer, it bliw dorbi, de oll Amtshauptmann is en grauen Swinegel.““

Weiter hörte ich nichts, denn in diesem Augenblicke kam Tante Christiane höchst aufgeregt auf mich los. „Entsamtige Bengel, it möt mi hilt æwer di den ganzen Abend argern.

1) Spieß. 2) Pike. 3) wahrscheinlich Anspielung auf Bischoffs Ritterroman „Runo von Ryburg“ (Berlin 1795—97).

Meinst du, dat Mudder un ik di för nicks un wedder nicks den swarten Antog tausam print¹ hervorven? — Wo heft du din Fedder?“ — „„De steiht in de Eck in den Saal.““ — „Wo heft du dinen Bessen un din Sack?“ — „„De hervor ik vör de Dör henleggt.““ — „Glif geihst hen un halst din Geschirr tausamen un denn kümmt her, un ik will di seggen, wo du 't maken fallst.“

Ich brachte also mein Handwerkzeug zusammen, und Tante instruierte mich nun unter Androhung aller möglichen Nachteile, wie ich den Schornsteinfegerjungen aktiv in Szene zu setzen habe. Ich sollte die Leiter an die Wände lehnen, sollte dann darauf hinaufsteigen, daran kragen und seggen; auch an den Ofen könne ich hinaufklettern, ja sogar auch an Personen, müsse mich dann aber, wenn dies letztere Stück gut gelingen sollte, genau vergewissern, daß die Person auch stehen bleiben würde. — Meine dramatischen Künste begannen also; es ging prächtig, und es währte gar nicht lange, da saß ich auf dem Ofen. Nur mit der Ersteigung von lebenden*) Gipfeln wollte es mir nicht gelingen; so wie ich meine Leiter an den Rücken einer Maske legte, wich diese aus, und selbst mein Onkel Herse, auf dessen freundliche Gutmütigkeit ich meine letzte Hoffnung gesetzt hatte, der aber noch in verdrießlichen Betrachtungen über seine Ähnlichkeit mit „dick Dohmstreich“ und in Punsch vertieft war, drehete sich bei meinen wiederholten Versuchen, ihn zu besteigen, zu mir um und sagte: „Frik, deihst du dat noch mal, denn gew 't di en por Mulschellen, dat du up den Rüggen föllst.“ — Kurzum, diese kühnste Idee meiner Tante Christiane war nicht ausführbar, und da ich nun zu ihrer Freude an allen Wänden herumgekrast und gefest, auch verschiedentlich auf dem Ofen gefessen hatte, kam ich müde von meinen Anstrengungen zu ihr zurück und erklärte den Haupteffect für ganz unmöglich. — Tante stand gerade

1) flüchtig genäht, geflickt.

*) im Druck: lebendigen.

mit einer Königin der Nacht zusammen und unterhielt sich mit ihr über die Preise des Bombassins.¹ Wahrscheinlich hatte meine Tante dieser Königin der Nacht Aussicht auf Absatz von Bombassin gemacht, und die Kundschaft redete zu meinen Gunsten mit, vielleicht war 's aber auch angeborene Gutmüthigkeit, die mich für so viele schlagene Hoffnungen trösten wollte — genug — Frau Levin, eine mir sehr gut bekannte Judenfrau, erlaubte, daß ich ihren sternbesäeten, königlich-nächtlichen Pudel besteigen durfte.

So etwas sollte man Kindern nie erlauben, man ahnt gar nicht, was Kinder in ihrer Unkenntnis für Elend anrichten können; Kinder kommen in aller Unschuld in großen Gesellschaften laut mit Dingen zu Raum, die im allervertraulichsten Familienkreise nur leise geflüstert werden dürfen; Kinder stecken im unschuldigen Spiele mit Schwefelhölzern ganze Städte in Brand, und ich Unglückswurm von Schornsteinsfegerkind sollte nun hier an diesem Abende, ermutigt durch die nichts Böses beabsichtigenden, aber durchaus beipflichtenden Winke meiner Tante Christiane, ein Unglück herbeiführen, welches nicht allein die unglückliche Königin der Nacht aus ihrem Reiche vertrieb und den ganzen Saal in Aufregung versetzte, sondern auch in seinen natürlichen Folgen auf mein Haupt — oder besser — auf meine Ohren zurückfiel.

Ich war an dem Rücken der Königin aufgestiegen und stand oben auf meiner Leiter; ich konnte doch nun nicht wieder hinuntersteigen, es mußte doch vorher etwas geschehen — dies Gefühl, welches den dramatischen Dichter nie, namentlich im letzten Akte nicht, verlassen sollte, war mir schon damals klar, — ich griff also zu meinem Besen und bearbeitete den Sternenschleier der Königin Levin — nach meiner Meinung sehr schonend, — aber der Schleier war nicht an natürlichem Haar, sondern an einer Perücke befestigt. — Ein jäher Schrei — das Vortwärtsstürzen der Königin — mein eigenes Niederstürzen

1) geköpertes Zeug, aus Seide und Wolle gewebt.

mit der Leiter und das im tiefften Baß ausgestoßene Geschrei des alten, stochtauben Steuereintnehmers und Kirchenökonomus Groth: „Kitt! Kitt! Levinsch hett 'ne Prüß up! Levinsch hett 'ne Prüß up!“ zog alle Massen um uns zusammen, und ich erhielt von Tante Christiane in Gegenwart des ganzen Balles ein paar Mauschellen von ausgesuchtester Sorte.

Was konnte ich dafür? — Wie konnte ich die alttestamentarische Bestimmung Moses kennen, daß verheiratete Judenfrauen ihr eigenes Haar nicht zeigen dürfen, daß sie mit kurzgeschorenem Kopfe gehen und sich bei feierlichen Gelegenheiten der Perücken bedienen müssen? — (Das war damals so, als noch alle altgläubig waren.) — Mir war Unrecht geschehen! Weinend trat ich vom Schauplatz meiner Thaten ab und begegnete Karl Mahmacher, dem auch Unrecht geschehen war, der auch ein paar Mauschellen erhalten hatte, weil er all' seinen Kuchen, ohne sich etwas aufzuheben, aufgeessen hatte. Wir klagten uns gegenseitig unsere Leiden, beschloßen mit dem ganzen Schwindel nichts mehr zu tun haben zu wollen, gingen in's Schenktzimmer, krochen dort unter einen tiefverhängten Teetisch und sind da vermutlich bald in süßen Schlummer verfallen, — denn von dem übrigen, was später passiert ist, weiß ich bloß von Hörensagen.

Als mein würdiger Pate, der Herr Amtshauptmann, genug hatte von den Lustbarkeiten und in vollkommenster Unschuld alle seine Pfefferkörner im Saale verstreut hatte, als seine gute Frau schon anfang unruhig zu werden und Ramsell Westphalen schon lange mit Domina und Florbrille sehr ruhig in einer Ecke schlief, als August, Ernst und Lisette sich auf den Gluckhennentanz von Tante Christiane um ihren Reifrock versammelt hatten und sie selbst es müde war, immerfort als bräutigamlose Braut aus dem siebenzehnten Jahrhundert auf hohen, roten Abfäßen Stelzen zu laufen, als Venus Amathusia*) kopfschüttelnd Abschied

*) Aphrodite, die Göttin der Liebe, hatte in der alten Stadt Amathos oder Amathunt auf Kypros einen Tempel, daher Amathusia genannt.

genommen, als Momus schläfrig und müde sich in der zwölften Stunde die Larve vom Gesichte gerissen hatte, als Bacchus breitspurig in die Türe trat und die Humpen des Grafen Tassilo und des Ritters Runo von Ryburg füllte, als der wilde Mohrenfürst in einen zivilisierten Punschdusel versunken war und der türkische Sultan Susemihl Mahomets Gebot¹ zu vergessen anfang, sollte nach Hause gegangen werden; aber: „Wo ist Fritz?“ — „„Min Herzenskinding, wo is Fritz?““ fragte der Herr Amtshauptmann meine Tante. — Tante erklärte, daß sie seit der Zeit, in welcher sie mir die beiden oben erwähnten Mulschellen gegeben, keinen weitem Verkehr mit mir gehabt habe. — Es wurde umher gefragt, keiner hatte mich gesehen.

Auf dem andern Ende des Saales war dieselbe Not; Madame Rahmacher vermischte ihren „Korl“. — Der alte Herr Rahmacher kam zu unserer Partei, um Erkundigungen einzuziehen. — Gerade, wie der Herr Amtshauptmann jeden mit „min Herzenskinding“ anzureden pflegte, sagte er zu jedem „min Herzing“. — „Min Herzing, herween Sei minen Korl nich seihn?“ — „„Min Herzenskinding, wi säuken den Burmeister sinen Fritzen.““ — „Min Herzing, de Jung's sitten immer tausam.“ — „„Min Herzenskinding, wo süllen sei denn nu woll sitten?““ — „Min Herzing, dat weit de leiw' Gott.“ — „„Min Herzenskinding, un' Fritz hett en por Mulschellen von de Mamsell kregen . . .““ — „Ja, min Herzing, min Korl ok von sin Mudder.“ — „„Herr Amtshauptmann,““ fiel hier Mamsell Westphalen ein, „„nemen S' nich æwel, dat ik dormang red'; æwer de beiden Jung's sünd in't Water gahn, un dat segg ik!““ — „Westphalen!“ schrie meine Tante, „Sei sünd jo woll nich bi Trost!“ — „„Delpfen, wat ik segg, dat segg ik. — Mulschellen hüren sik för de Jung's, dat weit ik. Æwer Mulschellen up so'n apenboren Danzplatz, dat treckt sik so'n Jung' tau Gemäut.““ — „Das ist doch

1) berauschende Getränke zu meiden.

eine sonderbare Sache!“ fiel der Herr Amtshauptmann ein. „Min Herzenskindting, Sei hadden den Zungen nich slagen süllt!“ — Meine Tante geriet in schreckliche Angst; aber Papa Rahmacher tröstete sie: „„Min Herzing, laten S' dat man sin! Min Korl geiht nich in't Water, hei klattert in de höchsten Dannen in'n Pribbenowschen Holt herin un nimmt de Kreihennester ut, æwer in't Water geiht hei nich.““ — „Min Herzenskindting, Sei hewwen Recht. — Weiten Sei, wat mi insöllt? — De Jung's sünd nah Hus' gahn. — Rich woehr, Reiting? — Ne, wat denn?“ — „„Ja, Wewer, denn möten wi æwer henschiden un fragen laten,““ antwortete die Frau Amtshauptmannin. —

Das geschah denn nun; aber leider war über mein Verbleiben nicht anders Nachricht zu erhalten, als daß mein Vater aus seinem ersten Schläfe geweckt wurde, weil ich bei ihm schlief. Er empfing die Meldung von meinem Verschwinden nicht in der rosigsten Stimmung: „Das kommt bei dem verdammten Unsinn heraus, da lassen sie mir den dummen Zungen sich verlaufen! — Hausknecht, geh' Er leise die Treppe hinunter, daß meine Frau nicht aufwacht! — Ich komme gleich.“ Er kam auch, nachdem er die beiden Nachtwächter, Hirsch und Reßband, unterwegs ausgegabelt und ihnen die Frage vorgelegt hatte, ob sie mich und Karl Rahmacher nicht irgendwo hätten herumstreifen sehen. Als diese dies verneinen mußten, wurde der eine von ihnen nach Luth geschickt: Luth solle sogleich kommen; und mein Vater trat in den Saal, halb ärgerlich, halb unruhig:

„Wo sind die beiden Zungen zuletzt gesehen?“ — „„Min Herzing,““ sagte der alte Rahmacher, „„min Korl, as hei den Klauen upstreten hadd.““ — „Min Herzenskindting,“ sagte der alte Herr etwas verlegen, „uns' Friß, as em de Mamsell Delpfen en por Mulschellen geven hadd, wil dat hei Lewinschen mit sinen Bessen de Prüüt 'runnersegt hett.“ — „Swager, Swäging!““ rief Tante Christiane in großer Angst, „„it heww jo dat nich bös meint, un hei hett jo doch ol all öfter weel

von mi fragen.“ — „Kinder, habt Ihr die beiden Jungen später nicht gesehen?“ — Keiner wußte etwas Genaueres, bloß Lisette meinte, sie habe uns zusammen aus der Saaltüre gehen sehen. — „„Un dünn siind sei in't Water gahn,““ setzte Mamsell Westphalen ruhig hinzu. — „Was? — Was ist das?“ fragte mein Vater hastig. — „„Sei siind in't Water gahn, dorbi bliw ik,““ antwortete Mamsell Westphalen wieder sehr ruhig. „„Un nemen S' nich æwel, Herr Burmeister, wenn 'ne ganze Stadt hlit abend narsch worden is, worüm sælen twei dunne Jung's nich of up narsche Insåll kamen?““ — „Ei, das ist ja dummes Zeug, Mamsell, wenn mein Fritz um ein paar Mauschellen in's Wasser gehen wollte, dann hätte er das Stück schon längst aufführen müssen.“ — „„Min Korl of, min Herzing,““ fiel der alte Rahmacher ein. — „Seit drei Monaten ist alles dicht zugefroren,“ fuhr mein Vater etwas verächtlich fort, „und dann sollen die Jungen in's Wasser gehn?“ — „„Nemen S' nich æwel, Herr Burmeister, doran herow ik nich dacht, un denn segg ik, dat it nicks seggt herow; denn siind sei woll nich in dat Water gahn.““ — Meinen Vater ekelte das wißte Treiben eines halbausgespielten Maskenballes an, er forderte zum Nachhausegehen auf; die Familie vom Amte, die Rahmachersche Familie und die unsrige verließen den unseligen Ball. Madame Rahmacher und meine Tanten weinten, und der alte Herr Amtshauptmann erleichterte sein besorgtes Gemüt durch den ab und an herausgestoßenen Ausruf: „Eine sehr sonderbare Sache! — Ne, wat denn, Reiting?“

Luth war gekommen und instruiert, unsere Knechte waren geweckt, der alte Rahmacher hatte die seinigen zur Disposition meines Vaters gestellt, die Nachtwächter und einige Tagelöhner wurden aufgeboten, mein Vater stellte sich an die Spitze einer Partei, Herr Rahmacher an die einer zweiten, Luthen wurde die dritte anvertraut; und nun begann ein nächtlicher Streifzug, der alle Geheimnisse von Stavenhagen, vom Alten-Bauhof und dem Rathaushof an's Licht brachte — leider nur

nicht uns. — Der Schornsteinfegerjunge Fritz Reuter und der Gärtnerjunge Karl Rahmacher lagen Arm in Arm unter Tanten Tolls Teetisch und schiefen den süßesten Kinderschlaf — trotzdem, daß Kuno von Ryburg und Graf Tassilo von Hohenzollern über ihren Häuption gewichtige Humpen leerten.

Diese beiden würdigen Ritter hatten sich nämlich aus dem *mélée*¹ und Schlachtgetümmel des allgemeinen Schenkstisches zurückgezogen und kämpften an dem Teetisch mit scharfen, blutroten Rotweinwaffen ihre besondere Fehde aus. Mein Onkel Tassilo von Hohenzollern hatte schon sein Nashorn an der Stirne eingebüßt, und der Postmeister Kuno von Ryburg hatte schon Helmbusch und Helm verloren; aber dennoch waren sie noch immer „düchtig dor!“² und hieben unter Schwert-Gläser-Klingen aufeinander ein, daß die staunende Nachwelt von bunten Bauern, bunten Tirolern und noch bunteren Harlekins sie stumm umstand und in ihnen die Thaten der Vorwelt bewunderte. — Mein Onkel Tassilo fiel gerade mit seiner blutroten Klinge auf den Ritter Kuno ein, der ihm aber mit der seinigen so zu begegnen wußte, daß es einen scharfen Schwertes-Klang gab, als Luth mit unserm alten Friedrich in die Thür trat: „Gu'n Abend, Herr Ratsherr, Friedrich lett sil dat nich utreden, un mi künmt dat of so vör . . .“ — Mein Onkel hatte seine Ritterrolle den ganzen Abend so gut gespielt und dieselbe so ausstudiert, daß er wußte: die Ritter des Mittelalters hätten als Minnesänger ihre Reime zu machen verstanden; er blieb also nur seiner Rolle getreu, als er den Stadtdiener Luth unterbrach und ihm fröhlich sein volles Glas reichte: „„Gut, Luth! Hier ist Blut, Luth! Rotes Rotweinblut, Luth! — Wollen sehen, ob 's das nicht tut, Luth!““ — Postmeister Kuno von Ryburg war Anno 6 Wachtmeister unter dem General Grafen Ralkreuth gewesen und trug seinen Kommandierenden sein Leben lang im frommen Herzen; alles Schöne, Vortreffliche hieß bei ihm „Ralkreuth!“*) Die Minne-

1) Handgemenge, Kampf. 2) tüchtig da, d. h. auf dem Platze.

*) Vgl. „Ut mine Festungstid“ Kap. 5.

sängerei meines Onkels hatte ihn entzündt, er fiel ihm um den Hals: „Du bist mein Kalkreuth!“ — „„Ja,““ sagte Luth, „„dat is all' recht schön, æwer wi hewwen de Jung's nich wedder. — Friedrich seggt, sei möten noch hir sin, un it glöw dat of.““ — „Glöwen Sei dat, Luth? Gut, Luth! un Friedrich glöwt dat of? Schön, Friederich! —

Ich bin lieberlich,
Du bist Friederich,
Sind wir nicht lieberliche Leute?
Trinken kühlen, roten Wein,
Schmeißen den Bauern die Fenster ein;
Ich bin lieberlich,
Du bist Friederich,
Sind wir nicht friederiche Leute?“¹

„„Æwer, Herr Ratsherr,““ fiel Friedrich ein, „„wo sünd de Jung's?““ — „Ich, Friedrich, lat doch de Jung's! Wi sünd all' mal Jung's west. Hir Friederich, lieberlich!

Nimm das Glas, begieß dich nicht,
Es leben schöne Kinder!
Es lebe auch Hil Besserdich!
Du bist ein armer Sünder:
Sün—Sün—Sün—Sün—Sün—Sün—
Bist ein armer Sünder.“²

„„Dat weit it, Herr Ratsherr; æwer dat mit Hil Besserdich, dat sünd Spitzen, un dorüm hett mi de Herr Burmeister nich in de Nacht herlümmer schickt.““ — —

1) Reuters Diebstahlschriftsteller war Walter Scott; dessen Roman „Guy Mannering oder der Astrolog“ enthält (Kap. 34) das Bruchstück eines hochdeutschen Liedes:

Saufen Bter und Brantwein,
Schmetßen den Bauern die Fenster ein;
Ich bin lieberlich,
Du bist lieberlich —
Sind wir nicht lieberliche Leute.

2) Variation des Liedes S. 88. Sophie Besserdich, Tochter des Schulzen zu Gölzow, Dienstmädchen in Reuters Elternhause, die der Knecht Friedrich Schult zu heiraten begehrt, ist bekannt aus der „Franzosenfild“.

Wer weiß, ob sich nun nicht ein unerquicklicher Streit zwischen dem Stammvater des Hauses Hohenzollern und dem Kuch knecht Friedrich entsponnen hätte, wäre nicht ein ebenso überraschender, wie erfreulicher Zwischenfall eingetreten.

Sei es nun, daß Karl Nahmacher und ich durch einen gesunden Schlaf der Natur unsere volle Schuld abgetragen hatten, oder daß uns der ritterliche Sang, vielleicht auch die ritterlichen Beine geweckt hatten, genug, wir erwachten und krochen unter dem Tische hervor. Karl schlug sich links gegen Kuno von Kyburg hin, und ich kam zwischen den Beinen meines Onkels Hohenzollern zum Vorschein. Nur einen kurzen Augenblick tauchte mein schwarzer Schornsteinsegerkopf aus Tante Tolls weißen Linnen hervor, als ich auch schon von der gewichtigen Hand meines Onkels mit den Worten: „Pfui, Philo! Ruch!“ wieder unter den Tisch gedrückt wurde. Der lebhafteste Geist meines guten Onkels war so weit in die Freuden der Vorzeit spaziert, daß er für die Wirklichkeit kein Auge mehr hatte, und daß er mich für den Pudel des Doktor Weber hielt. Aber Friedrich hatte ein besseres Auge; mit einem Griff unter den Tisch: „Dit is 'e!“ holte er mich hervor, und da Luth den Gärtnerjungen gefaßt hielt, so war der Zweck des Streifzuges erledigt und die Abenteuer dieser Nacht geschlossen, d. h. die fröhlichen, denn daß noch allerlei schmerzliche kommen könnten, vermutete ich stark. Auch in der Brust meines Leidensgefährten schien sich eine solche Ahnung zu regen, denn als wir zusammen über den Markt transportiert wurden, fragte er mich: „Frit, friggst du hüt abend noch Schacht?“ — „Hüt abend woll nich,“ antwortete ich, „æwer morgen.“ — „N frig hüt abend noch wat,“ sagte er sehr resigniert, „Badding deist mi nicks, æwer Mudding!“ —

Wir hatten uns beide geirrt, die Eltern hatten eine bessere Einsicht in unsere Schuld, als wir selbst; mein Vater mochte sich des alten Spruches: qui dormit, non peccat¹ erinnern;

1) wer schläft, sündigt nicht.

er war freilich sehr verdrießlich, hielt aber nur einen Monolog über die Thorheit, Kinder auf einen Maskenball zu führen, mit welchem er nicht einmal ganz fertig wurde, denn er wurde durch ein Klopfen an die Scheiben darin gestört: „Min Herzenskindting, is hei dor?“ — „„Ja, Herr Antshauptmann.““ — „Sei dauhn em doch nicks? Ne, wat denn?“ — „Der dumme Junge kann ja nicht dafür.““ — „Schön, min Herzenskindting, gute Nacht, Herr Bürgermeister!“ — Damit war die Sache vorbei. — Karl Rahmacher hatte es noch besser getroffen. — Als wir am andern Morgen zusammenkamen, und ich fragte: „Karl, heft wat kregen?“ antwortete er sehr fröhlich: „„Koffe heww 't kregen, un Mudding freut sik ordentlich, as it kamm, un säd: „Entsamte Jung', wat heft du uns för Angst makt! un dunnn smet s' twee grote Stücken Zucker in den Koffe un säd: da drink!““ — — —

Mit Recht würde man diese gewissenhaft geschriebene Geschichte meiner Vaterstadt für mangelhaft und unvollständig halten, wenn ich nicht zum Schlusse entweder von der Politik oder von der dramatischen Kunst der damaligen Zeit etwas einfließen ließe. Ich bedaure, daß ich mich allein auf die dramatische Kunst beschränken muß, denn die Politik lag noch schlummernd in den Köpfen der Bewohner und war nur in dem meines Onkels, des Herrn Rectors und des Rademachers Classen vorzeitig erwacht und mag dort viel Unheil angerichtet und stark rumort haben, ließ aber die übrigen Bürger ungeschoren ihren Geschäften nachgehen und uns Kinder unsern Spielen. — Ich erinnere mich gar nicht, das Wort gehört zu haben. — Anders war es aber mit der dramatischen Kunst oder „Kemedi“, wie sie schlechtweg genannt wurde; sie war ein reiches Feld für unser Interesse. Darum also von ihr! —

Die erste Bühne, welche ich in meinem Leben gesehen habe, war in dem Torwege des Schneidermeisters Grambow aufgeschlagen, sie machte am hellen lichten Tage mit ihren bemalten Feszen einen beängstigenden, spukhaften Eindruck auf mich. — Neugierig versammelten wir uns vor dem bekannten Torweg,

wir hörten drinnen klopfen und hämmern und wußten nicht was, wir sahen durch die Ritzen allerlei Sonderbares und wußten nicht was; wir sprangen zurück, wenn der Thorflügel aufging und ein fremder Mann in auffallender, nachlässiger Kleidung heraustrat, und doch zog es uns wieder nach der geöffneten Thür, um einen vollen Blick auf die Geheimnisse im Thorweg zu werfen. — „Kork, dat is ein' von ehr.“ — „„Dat is woll de Herr?““ — „Ne, de Herr is 't nich, den heww ik gisteren all bi minen Vattern seihn.“ — Und ein anderer kommt herangesprungen: „It heww 't seihn! It heww 't seihn!“ — „„Wat hest seihn?““ — „Sei hewwen drei Sag'-bück¹ henstellt, un dor hewwen s' Bred'² æwer leggt, un haben hewwen s' luter Biller mit Böm un mit Hüser henstellt, un de Bück un de Bred' hewwen s' von dick Dohmsstreichen.“ — „„Ja, un wahren dauhn s' bi Schill-Sommern,³ un 'ne Madam hewwen s' bi sik un en lütten Zungen un Ritte⁴ Sommer möt dor ünner mit spelen; de seggt, hei kann mal snacken, æwer immer hochdütsch.““ — Ach, wie beneidete ich Ritte Sommern um diese Bekanntschaft! Wie gerne wäre ich in den Thorweg geschlüpft, um dort, still in eine Ecke gedrückt, belauschen zu können, was sich dort Geheimnisvolles vorbereitete! Was dort wohl alles erscheinen würde! Was dort wohl alles geschehen konnte! Mir war zu Mute, als wenn Maria Wiefen Gespenstergeschichten erzählte. Und noch später, als Herr Stengel seinen Thespiskarren in unserer eigenen Wohnung auf dem Rathausaal aufgeschlagen hatte, als ich schon das Schauspiel gesehen hatte, als ich schon wußte, was dort erschien, und was dort geschah, und daß es meistens lustig dort herging, — wie graute mir, wenn ich des Abends über den Saal in mein Schlafzimmer gehen mußte und mich die Bühne so tot, leer und dunkel ansah, wie der Leichnam eines

1) Sägeböcke, Schragen. 2) Breiter. 3) Bäcker Christoph Sommer, der in das von Schill errichtete Freikorps eingetreten war; vgl. *„Mit mine Festungstid“* Kap. 1. 4) Christoph, des Bäckers Sommer Sohn, hatte denselben Vornamen wie sein Vater.

Menschen, in welchem noch vor einer Stunde ein fröhliches Leben geschlagen hatte! — Wie harrete ich in meinem Bette auf den festen Tritt meines Vaters, daß er den „armen Poeten“ und „die Rosen des Herrn von Malesherbes“ und „den Schneider Fips“ von mir scheuchen möge!¹

Die Produktionen des Grambow'schen Torwegtheaters sind mir fremd geblieben, mein Vater litt den Besuch desselben durchaus nicht; aber meine Freunde versicherten mich, es sei sehr schön gewesen, sehr schön! und ich will's glauben. Auf eine Stavenhäger Seele haben die Darstellungen wenigstens einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Die Inhaberin dieser Seele verließ Vater und Mutter und folgte der Kunst. Kläre Saalsfeld, die Tochter des alten Schusters Saalsfeld,² ging unter die Schauspieler. Sie ist meines Wissens das einzige Stavenhäger Kind, welches die dramatische Kunst praktisch ausgeübt hat, und nicht allein deswegen, sondern vorzüglich wegen einer Szene, in welcher die göttliche Kunst die nüchterne Wirklichkeit siegreich überwand, verdient ihr Name aufbewahrt zu werden. — Kläre war also — wie man sich damals unhöflich ausdrückte — weggelaufen. — Der alte Schuster Saalsfeld donnerte ihr die väterlichsten Fällche nach. — Kläre wurde trotzdem erste Liebhaberin in der ganzen Bande; dunkle Gerüchte von ungeheuren Erfolgen der Liebhaberin gelangten nach Stavenhagen und auch zu den Ohren des Vaters. — Gute Freunde, die es damals noch mehr gab als jetzt, und die damals noch nicht aufstekten, wo sie beruhigen sollten, versöhnten den alten Schuster allmählich mit dem schrecklichen Gedanken, eine erste Liebhaberin zur Tochter zu haben. Er

1) Die beiden ersten Stücke, das Schauspiel „Der arme Poet“ und das Lustspiel „Die Rosen des Herrn von Malesherbes“ hat August von Rozebue im „Almanach dramatischer Spiele für 1818“ veröffentlicht, ebenda 1806 den heiteren Einakter „Die gefährliche Nachbarschaft“ mit Schneider Fips als Helden. 2) In Wirklichkeit Kläre Mahnsfeld, Tochter des Schlossermeisters Mahnsfeld zu Stavenhagen. Die weiterhin erzählte Geschichte hat Reuter als Stoff für das Räuschen „De Jhr un de Freud“ (Räuschen un Nimels' I, Nr. 6) verwendet.

wurde milder gegen sie gestimmt, und Kläre wagte den ungeheuer kühnen Schritt, nach anderthalb Jahren in ihrer eigenen Vaterstadt in demselben Grambow'schen Torwege, in welchem sie zuerst den berausenden Becher der Kunst geleert hatte, trotz aller Störungen, welche die Illusion notwendig erleiden mußte, als erste Liebhaberin aufzutreten. Die Kühnheit war groß, der Erfolg größer. — Die guten Freunde des alten Saalsfeld hatten ihn in Erwartung der Dinge schon acht Tage vor dem Auftreten der Tochter bearbeitet, er solle Gnade für Recht ergehen lassen und die Liebhaberin als Tochter anerkennen — vergebens! Endlich erreichen sie das Äußerste, wozu er sich verstehen will: er will in's Theater gehen und seine Tochter selbst spielen sehen. — Es geschieht; der Vorhang geht auf; Kläre spielt wie ein leidenschaftiger Engel, sie weiß, aller Augen und auch ihres Vaters Augen sehen auf sie. — „Kläre Saalsfeld 'raus!“ — Der alte Meister Saalsfeld trocknet sich die Augen. — So geht es fast bis zum Schlusse, da benützt Kläre eine Stelle ihrer Rolle zum großartigsten Effekt; sie kniet nieder und ruft: „Vater, vergib mir!“ — Meister Saalsfeld hält's nicht länger aus; er steht auf: „„Mein Döchtling, wat herwo ik di tau vergewen; ik erlew jo nicks as Ihr un Freund an di.““ — Mit dieser Szene beschloß Kläre ihre dramatische Laufbahn, sie trat in's bürgerliche Leben zurück und heiratete einen geistesverwandten Torfschreiber.¹ Sie blieb bis an ihr Ende die erste Autorität Stavenhagens in dramatischen Dingen.

Der Name von Klärens Truppe ist mir entfallen,² vielleicht habe ich ihn auch nie gewußt, ich habe sie wahrscheinlich bloß „de Remedimakers“ genannt, weil sie für mich als die Repräsentantin der ganzen Kunst galt. Dies dauerte natürlich nur so lange, bis eine zweite Gesellschaft erschien, wo denn schon

1) im Jahre 1813 den Schriftstellern den Tor- und Wühlenschreiber Christian Autentik, geb. den 12. Juli 1771. 2) Der dort gastierende Schauspieldirektor hieß Reigenstein. Bärensprung, Versuch einer Geschichte des Theaters in Mecklenburg (Schwerin 1837), erwähnt ihn mit Gesellschaft 1809 zu Güstrow. Kläre Mañsfeld trat unter dem Künstlernamen Mannsfeld auf.

Unterschiede gemacht werden mußten. Diese zweite Gesellschaft kam denn auch, und wenn der eigentliche Stamm der Truppe auch nur aus zwei Personen, aus Mann und Frau, bestand, so waren diese beiden an ihrer Stelle vielleicht mehr wert als ein ganzes Heer gewöhnlicher Akteurs und Aktrizen, denn sie verstanden es, sich für jedes Stück aus ihrer Umgebung neu zu rekrutieren, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder für ihren Zweck abzurichten, das Widerstreben der Eltern zu besiegen und die künstlerische Eitelkeit nicht allein in der Brust der Schauspieler, sondern auch in der ihrer Angehörigen zu wecken, weshalb sie denn auch stets auf ein sicheres, höchst befriedigt applaudierendes Publikum rechnen konnten. Es waren die Anfänge einer wirklichen Kunstschule, die der gute, oben erwähnte Ritter Runo von Ryburg mit seiner Gattin in Stavenhagen zu spinnen begann, und Gott weiß, was sich alles da herausgesponnen hätte, was für Berühmtheiten aus dieser Anstalt hervorgegangen wären, wäre großherzogliche Kammer nicht auf den unglücklichen Gedanken gekommen, den von Ryburg zum Postmeister in Stavenhagen zu machen. Das war schade! Der Sinn für die Kunst war schon tief in die Seelen der Bewohner gedrungen, die Fühläden und Tastorgane der Kritik wuchsen den meisten schon zum Kopf heraus, und keiner durfte Ansprüche auf Bildung erheben, der nicht wenigstens ein Mitglied seiner Familie als Kontingent unter das Kommando derer von Ryburg gestellt hatte. „Vadder, geihst hilt abend wedder hen nah Allmannen*) sinen Saal?“ — Denn die Ryburger spielten nicht etwa in Torwegen. — „Jawoll, Vadder, wat wull ik nich! Wat min Korl is, de is 'e hilt ja of wedder mit mang, as en Offizierer. Dürten

*) so im Munde des gemeinen Mannes und plattdeutsch statt Allmer, wie weiter unten, auch in der „Festungstid“ (Kap. 5), richtig steht. Das Haus, worin Christian Allmer Gastwirtschaft betrieb, liegt bei der Kirche und ist mitsamt dem Torweg ziemlich noch in der Form und Gestalt, wie zu Reuters Zeit, erhalten. Ein Stavenhäger berichtet, daß Allmer auch Posthalterei gehabt habe; bei ihm verkehrte die gute bürgerliche Gesellschaft, auch fanden auf seinem Saale die besseren Bälle statt.

hett em en schöraken¹ Flicken up minen blagen Medrock neiht, un nu süßst den Bengel mal seihn.“ — „Na, Badder, morgen künmt min Marik an de Reih, sei ward woll en Stück von 'ne Gräwin vörstellen. Pihren deiht s' sit nu all æwer acht Dag', denn sur ward 't ehr. Gistern was Sei süßben dor un hett ehr Bein' un Arm' inrenkt un hett ehr vörnatt, woans sei sit verstellen möt. It herw ehr æwerst ol dorfor en Schepel Lützen² henkarren laten.“ — „Na, min Olsch hett ehr börgistern en Humpel Suppenkruut henschickt. De Lüüd' stahn sit eigentlich recht gaud bi ehr Geschäft.“ — „Je, Badder, dat seggst du, æwer sei seggen jo, hei will den Postmeisterposten ævernemen.“ — „Wenn hei 'n Nar wir! Bi den Postmeisterposten kann hei ganz bi Lützen verhungern, æwer dit Geschäft verlett nich,³ Slachter Kräuger hett em vör acht Dag' noch 'ne Hameltill schickt.“ — Aber mein alter, langjähriger, jetzt verstorbener Freund war ein Narr, er nahm die Postmeisterstelle und hungerte bei ihr lieber auf's Gewisse, als daß er auf's Ungewisse hin sich ferner den Lieferungen des Kunstenthusiasmus meiner Vaterstadt anvertraute. Seine postalischen Verdienste sind später durch eine kleine Zulage und die Beilage des Postkommissariustitels von hoher großherzoglicher Kammer gründlich gewürdigt worden. Er und seine Gattin liebten diesen Titel, ich haßte ihn, denn er hat mir eine arge Beschämung eingetragen. — Ich wurde nämlich einmal von meinem Vater in irgendeiner Angelegenheit zu ihm geschickt und fragte seine Frau: „Ist der Herr Postmeister nicht zu Hause?“ Da ward mir aus hohen Wollen herab die Antwort: „„Mein Kind, der ‚Herr Postmeister‘ ist nicht zu Hause, aber der ‚Herr Postkommissarius‘ sind zu Hause.““ Ich habe die gute Dame später nie anders als „Frau Postkommissariussin“ genannt. Die beiden alten, guten Leute sind tot,*) sie waren

1) scharlach. 2) Schffel Kartoffeln. 3) verläßt nicht, läßt nicht tm Stich.

*) Karl Wilhelm Stürmer, geb. den 4. Oktober 1773 zu Garz, Loll's Nachfolger als Postmeister 1815 mit 120 Talern Gehalt, Postkommissar

ein harmlos gemüthliches Paar, sie emphatisch, er phlegmatisch, und beide bis in ihre alten Tage dramatisch, denn oft bin ich Zeuge gewesen, wie der alte Schelm ein unschuldiges Lustspiel improvisierte, in welchem sie wider Willen mitspielen mußte. — Die Kunstschule ging unter, der Geschmack vergrößerte sich zu Kunstreitern und Seiltänzern herab, bis — Stengel kam.

Der Tanzmeister Stengel hob die Kunst wieder und setzte Soccus und Kothurn¹ in ihre alten Rechte wieder ein. Die Bühne war schon aus dem Torwege auf den Allmerschen Saal gewandert, sie sollte höher steigen, Stengel brachte sie auf den Rathausaal; mein alter Freund war zwei Mann hoch aufgetreten, wobei ich seine Frau für einen vollen Mann rechne, Stengel trat schon vier Mann hoch auf, wobei ich seine Frau für zwei Mann rechne, denn sie mußte in jeder Vorstellung in zwei Rollen auftreten, einmal im Weiberkleide und einmal im Beinkleide. In letzterem spielte sie immer junge Herren, die fast immer mit einer Reitpeitsche austraten — die arme Frau! es war dieselbe Reitpeitsche, die Stengel gegen sie mißbrauchte. Ihre Schwester, die kurzweg „Schwägerin“ genannte Dame, spielte die Liebhaberin, und wenn eine Aufszene vorkam, so wurde sie von den beiden Liebesleuten bis zu den äußersten Konsequenzen zum Besten der Illusion durchgeführt, ohne daß das Publikum ein Argerniß daran nehmen konnte, weil die verwandtschaftlichen, sowie die geschlechtlichen Verhältnisse bekannt waren. Stengel selbst spielte alles Mögliche, am Besten gelangen ihm die brutalen Charaktere, die in die Kategorie der polternden Alten einschlagen; die Natur schien ihn für dergleichen Rollen eigens erschaffen zu haben. — Das Repertoire war sehr reichhaltig; es umfaßte das Mährspiel,

1824 mit 30 Talern Zulage, starb am 16. Mai 1849, seine Witwe Karoline Eleonore Elisabeth geborene Sauter aus Demmin entschlief erst am 25. Januar 1861, im 89. Lebensjahre. Vgl. über das originelle Paar auch 'Festungsstüb' Kap. 5, 'Stromtid' Kap. 40.

1) d. h. Komödie und Tragödie.

das Lustspiel, die Operette und das Ballett. Das letzte war gleichsam eine Art Empfehlungskarte, welche Stengel zum Schlusse jeder Vorstellung dem Publikum überreichte, um neue Tanzschüler zu gewinnen und um seine Beine doch einmal in ihrer gewerblichen Arbeit zu zeigen. Er schlug bei diesen Gelegenheiten mit seinen plumpen Füßen sogenannte Entrechats,¹ die im richtigsten Verhältnis zu der Schwere des dabei aufgewandten Materials auf die hohlen Bretter niederknallten. — Die Operette war der schwächste Teil der Darstellungen; bei Stengel hatte sich alle Kunst unterwärts nach den Beinen zu konzentriert, die obere Partie, Kopf, Hals und Stimmorgane waren leer ausgegangen; er sang, aber die Leute sagten: „Dat is ok dornah!“ — Frau Stengel sang gar nicht, und so sollte es denn die Schwägerin allein tun, und zu einem so umfassenden Geschäfte reichte ihre kleine, feine Stimme nicht aus. Dazu kam noch, daß der alte Dr. Sparmann, der in Berlin Opern gehört haben wollte, den Ausspruch getan haben sollte, sie singe einen halben Ton zu hoch, was sich die Stavenhäger durchaus nicht gefallen lassen wollten und flüchtig auch nicht konnten; und so kam es denn, daß, im Gegensatz zu der heutigen Zeit, die Opernvorstellungen nicht besucht wurden, und daß das Theater leer war, wenn es hieß: „Hüt abend singen s' wedder.“ — Die Oper mußte aus finanziellen Gründen eingestellt werden. Das Lustspiel und vor allem das Mährspiel behaupteten sich, und ich war ihr dankbarstes Publikum.

Nach langem, unter der Beihilfe von Onkel Herse und anderen Personen, welche die bildenden Eigenschaften des Theaters kannten, fortgesetztem Bemühen von Seiten Tante Christianens gab mein Vater die ihm abgedrungene Einwilligung zum Besuche des Theaters. Mein Vater hatte Unrecht, als er nachgab, und Recht, als er sich weigerte. Es gibt gar kein untrüglicheres Mittel, um unwahre Vorstellungen in der

1) Lustsprünge.

Seele eines Kindes zu erzeugen, als ein schlechtes Theater. Das Kind lacht über die faden Harlekinaden, über die man als eine Entwürdigung der menschlichen Natur weinen sollte, und es weint bei dem abgeschmackten Nüßbrot, über den man als vollständigen Gegensatz gegen die Wirklichkeit lachen sollte, wie über eine Travestie. Die dick aufgetragenen Farben der Darsteller fallen viel zu grell in das ungeübte Kindesauge und stumpfen den Sinn für Beobachtung und richtige Auffassung der milderen Farbentöne ab, wie sie die Wirklichkeit bietet; bei diesen stark gepfefferten Gerichten geht der Geschmack für geistige Genüsse ebenso sicher unter, wie der physische durch Nixpickles; die gewöhnlichen Pfannkuchen des Lebens wollen dann nicht mehr schmecken. Aber der größte Verlust bei dieser dramatischen Sudelsocherei ist der Untergang des Sinnes für die Reinlichkeit; es ist ganz gleich, in welchem schmutzigen Geschirre das Gericht aufgetischt wird, wenn seine Schärfe nur die Tränen in die Augen treibt, sei es die einer falschen Sentimentalität, oder die des erstickenden Gelächters. Sinnrige Kinder versenken sich in diese falschen Vorstellungen und träumen sich zum Schaden ihres Gemüthes in eine unruhige Welt hinein; lebhaft machen 's den schlechten Schauspielern nach, und ihr Charakter kann Zeitlebens einen Beigeschmack davon behalten, denn in der Kindheit ist der Assimilationsprozeß ein sehr energischer, und die äußern Eindrücke gehen rasch zu Fleisch und Blut.

Schon infolge der fast gewaltsamen Eindrücke, die der erste Theaterbesuch auf das Kind macht, sollten Eltern und Erzieher aufmerksam werden und sich wohl überlegen, in welchem Alter eine solche Erschütterung ihres Pfleglings gefahrlos gewagt werden kann, sie sollten mit Sorgfalt das Stück und mit noch größerer die Darstellung auswählen. Es ist das eine höchst ernste, ich möchte fast sagen, heilige Sache, und es ist wahrlich nicht gleichgültig, ob man in die künstlerische Auffassung des Menschenlebens an der Hand Rozebuescher Frivolität oder an der Schiller'scher Idealität geführt wird. Der erste

Eindruck haftet wunderbar fest; ich habe dies an mir selbst erfahren. Es sind jetzt über vierzig Jahre her, als ich den „armen Poeten“ als erste Darstellung gesehen habe, und als dies Stück vor zwei Jahren hier¹ gegeben wurde, stand mir noch alles so deutlich vor der Seele, daß ich im Notfalle hätte soufflieren können. Aber was machte dies — im Ganzen unschuldige — Stück auch für einen Eindruck auf mich! — Ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre; Tante Christiane weinte neben mir, Onkel Herse hinter mir, und ab und an quoll durch seine Rührung der Ausruf durch: „En olles dæmliches Stück!“ Und als Stengel, als armer Poet, den Verlust der Gattin auf offenem Meere erzählte und die Arme ausstreckte und der Verlorenen ein letztes Lebewohl nachrief, da weinte ganz Stavenhagen, 1ster und 2ter Platz (Kinder bezahlen die Hälfte), und bei mir wurde die Rührung so bedenklich, daß Tante Christiane sich in ihrer eigenen unterbrach und mir einen Rippenstoß versetzte: „Jung', lat doch dat Huln² sin, du rohrst jo as en Roggenwulf!“³ — Aber wie spielte Stengel heute abend auch schön! wie hungerte und winnerte er in seiner armen Poeteneigenschaft auf den Brettern umher! Da habe ich den ersten richtigen Begriff von den Nöten und Kümmernissen eines Poeten eingesehen und bin dadurch von der dichterischen Laufbahn so abgeschreckt worden, daß ich erst dann ihren dornenvollen Pfad zu betreten mich entschloß, als ich alles Mögliche versucht hatte: Klutentreten⁴ und Dungsahren, Schulmeisterieren und Kinderschlagen und zuletzt gar noch städtische Angelegenheiten.⁵

Als Beschwichtigungsmittel und Dämpfer setzte Stengel der allgemein eingerissenen Rührung am heutigen Abende „das Landhaus an der Heerstraße“⁶ auf. — Hätte er wohl etwas

1) in Neubrandenburg. 2) Heulen. 3) heulst ja wie ein Roggenwulf; sprichw. 4) Erdlöcher treten; scherzhafte Reminiscenz aus der Landmannszeit. 5) als Stadtverordneter zu Treptow an der Tollenfe. 6) Auch dieses Lustspiel ist von Koyebue und erschien im siebenten Jahrgang seines „Almanach“ 1808.

Schöneres wählen können? — Für mich gewiß nicht. — Was habe ich über die gestörte Gemüthlichkeit der Alten gelacht! Und wie machte Stengel das köstlich! Wie natürlich schimpfte er sich mit der Waschfrau herum! — Seine angeborene Grobheit, die er durch Übung in den Tanzstunden mehr ausgebildet hatte, kam ihm hier trefflich zu Statten, und er überließ sich ihrem Zuge um so mehr, als er improvisieren mußte, weil er stets schlecht memorierte. Publikum lachte wie toll, und der 2te Platz, der zur Strafe für das nicht vollständig gezahlte Entree stehen mußte, benutzte seine Stellung, um durch Trampeln mit den Beinen Freude auszudrücken, und zwar so, daß unten auf den Flur der Kalk vom Boden fiel und Luth hinaus kam, um Ruhe zu gebieten. Aber Luth! — ach, was war Luth in diesem Augenblicke? — Frau Stengel trat gerade als Tambour verkleidet auf — der Stavenhäger Bürger sagte damals, wenn er gebildet hochdeutsch sich ausdrücken wollte, „Tambauer“, — und sie oder er, wie man will, trommelte gerade dem polternden Alten die Ohren voll; das war der Höhepunkt der Komik. — Und Luth! — Was wollte Luth? — Auch der tüchtigste Polizeidiener ist nicht im Stande, die Ausbrüche der Heiterkeit einer ganzen Stadt zu arretilieren. — Luth lachte und trampelte mit.

Das war ein prächtiger Abend! Er hat lange in meinem Kopfe herumgespuht, und um dies besser zu können, warf er vor allem erst die Aufmerksamkeit in den Schulstunden aus demselben, und darauf folgte das bißchen Wissen nach. Die Eltern schoben diese Zerstreuung und den Mangel an Behaltungskraft — wie Küster Suhr¹ sich ausdrücken würde — auf die gleichzeitigen Tanzstunden; aber die taten 's nicht, der Tanz hat mich, wie schon oben gesagt, nie begeistert und ist mir auf seinem eigenen Felde, auf dem Tanzboden, nur verwirrend und hemmend entgegengetreten.

1) bekannt aus „Ausschen un Aimele“, „De Reif nah Belling“ und „Ganne Rüte“.

Es liegt nun sehr nahe, zu vermuten, daß in meiner Vaterstadt aus der von Nyburgschen Kunstschule und aus der Begeisterung für die Stengelschen Leistungen wenigstens ein Liebhabertheater hervorgegangen sei, zumal da das allernotwendigste Requisit, eine vollendete erste Liebhaberin, in Kläre Saalsfelds Person in unsern Mauern weilte; aber leider muß ich diese Vermutung abweisen, es geschah nicht; wahrscheinlich, weil die Zeiten nach dem Kriege zu ernst waren und der Erwerb zu schwach, um die Kosten einer stehenden Bühne zu bestreiten. Aber auch in spätern Zeiten, als die vorstehenden Gründe hinfällig geworden waren, hat sich nie ein Liebhabertheater-Geschäft in Stavenhagen etablieren wollen, und das hat mich schon zuweilen in große Unruhe versetzt: ob Stavenhagen auch wirklich mit der Zeit fortschritte, und ob der Kunstsinne der Bewohner, der in meiner Jugend so lebhaft hervortrat, ganz in dem blühenden Produktenhandel und in dem lebhaften Leinwebergeschäft der „Gaz“ untergegangen sei. Selbst wir Kinder spielten trotz des großen Eindruckes, den das Theater auf uns machen mußte, keine Komödie, keine armen Poeten und Landhäuser an der Heerstraße; das große Drama, welches kurz vorher in Deutschland gespielt worden war und auch unser Städtchen mit auf den Schauplatz gezogen hatte, klang durch unsere kindlichen¹ Spiele durch; wir spielten: Napoleon auf der Insel Elba und die Schlacht bei Leipzig, in welcher indessen nur Russen und Franzosen auftraten. Wir waren nur echte Deutsche, wenn wir in unserer nationalen Bescheidenheit der eigenen Kämpfer nicht gedachten und in lebhafter Dankbarkeit für fremde Hilfe lieber Russen als Deutsche spielen wollten. Das Spiel selbst war übrigens sehr einfach; aus den Stärksten, Gewandtesten und Aufgewecktesten wurden die Russen rekrutiert, unter die Franzosen wurden die Dummsten, die Schwächsten und Mißliebzigsten gesteckt, und zum Schluß prügelte dann unser russisch-deutscher Patriotismus den verhassten Landesfeind

1) so hat Reuter beim Korrekturlesen wohl selbst verändert; im Manuscript steht: kindischen.

gründlich durch, weshalb denn auch das Spiel bald eingestellt werden mußte, weil die einmal Durchgeprügelten zum zweiten Male nicht wieder mitspielen wollten, sich mithin der Landesfeind für gänzlich besiegt erklären mußte. — Kurz! unserm Patriotismus ging das passive Material aus.

Bis hierher habe ich Stavenhagen gleichsam als Individuum geschildert, zum Schlusse muß ich noch seine Bedeutung für das große Ganze des mecklenburgischen Vaterlandes hervorheben.

Außer den vorgeschriebenen landesüblichen Kontributionen, die meines Wissens stets richtig eingezahlt worden sind, hat Stavenhagen das mecklenburgische Vaterland mit dreien Dingen von großer, sozialer Bedeutung beschenkt: 1) mit einem Gesundbrunnen, 2) mit dem Kliefothschen Kuhhorn und 3) mit dem ersten im Lande gebrauten bayerischen Biere. Die Bedeutung des letzteren für die gesellschaftlichen und geselligen Zustände der Welt braucht nicht erst nachgewiesen zu werden, das Kliefothsche Kuhhorn kann jeder, der Gefallen daran findet, auf allen Straßen des Landes erschallen hören; aber den Stavenhäger Gesundbrunnen wird keiner so leicht entdecken, obgleich er einmal wirklich entdeckt worden ist.

Die Sache war diese. — Ein jüdischer Lehrer, namens Raß,¹ hatte eines Tages das Unglück, in der Stavenhäger Pferdekoppel in einen Graben zu fallen. Als er das Wasser in seinen Stiefeln verspürte, war er so vernünftig, aus dem Graben zu steigen, nach Hause zu gehen, sich trockene Strümpfe und Beinkleider anzuziehen und die nassen Kleidungsstücke zum Trocknen an den Ofen zu hängen. — Wie erstaunte er aber, als er am andern Morgen sein Beinkleid mit einer Kruste rostbraunen Schmutzes überzogen fand! Schmutz hatte er allerdings vermutet, aber nicht diesen, diesen rostbraunen. Er untersucht ihn genauer und findet, daß er stinkt, abscheulich stinkt. — Raß war nicht der Mann, der sich bei einer solchen

1) in der Einwohnerliste der Stadt Stavenhagen vom Jahre 1819: Bernhard Raß, geb. den 2. Januar 1774, Lehrer, dreizehn Jahre im Lande, ein Jahr hier.

Wahrnehmung beruhigt, er geht an den Graben zurück, in welchen er gefallen war, vergleicht seinen Schnur mit dem Inhalt des Grabens und findet ihn natürlich identisch. Er sieht das Wasser mit einem rostbraunen Schlamm überzogen, er vermutet, das Wasser könne stinken,^{*)} er riecht daran, es stinkt wirklich. Er vermutet, es könne abscheulich schmecken; er probiert es — wahrhaftig, es schmeckt abscheulich. Er nimmt sich von dem Wasser mit, geht nach Hause und läßt seinen Wirt, den Gastwirt Deffge,¹ das Wasser kosten. Der speiet es aus und ruft: „Pui Deutwel! Grad as sul Eier! Grad so, as dat Water hir hinnen in minen ollen Sod!“ — Der Vergleich wird gemacht — die beiden Wässer sind ganz gleich abscheulich in Geschmack und Geruch. — Raz geht mit seinem Hunde zum Chemiker Dr. Grischow;² derselbe untersucht das Wasser und findet einen ziemlichen Schwefeleisengehalt. — Die Entdeckung war gemacht, und der unbedeutende jüdische Schullehrer Raz war der Wohltäter Stavenhagens, Mecklenburgs und der übrigen Welt. —

Es war damals eine wahre Manie für Gesundbrunnen in Mecklenburg ausgebrochen: Güstrow hatte einen, Parchim hatte einen, Goldberg hatte einen, in Lübz wurde nach einem schon gegraben, und Eribitz hoffte auf einen, und wir Stavenhäger hatten nun auch schon einen! Wie ein Lauffener ging diese Nachricht durch die Stadt. — Große Aufregung. — „Vadder, heft all hiirt? Deffgen sin oll Sod is en Gesundbrunnen.“ — „„Herr Je, wat ward hei denn för en riken Mann

1) Friedrich Deffge aus Neuenkirchen, geb. 1781, seit 1804 in Stavenhagen. 2) Karl Christoph Grischow, Apotheker, geb. den 17. Februar 1793, übernahm 1814 die von Herse verwaltete väterliche Apotheke (S. 36), 1849—58 Stadtsprecher, ein gelehrter, in den Naturwissenschaften bewandeter Mann, Pate der ‚Reis‘ nah Bellingen, des Dichters Kurator, gest. den 17. Dezember 1860. Dr. Grischow veröffentlichte im Journal für Chemie und Physik 1819 eine chemische Untersuchung des eisenhaltigen Quellwassers zu Stavenhagen, das er von eigentümlichem, hinterher tintenhaftem Geschmade fand. Reuter hat sein Bildnis gemalt, ihm auch einen Nachruf gewidmet; vgl. Gaedertz, ‚Aus Reuters jungen und alten Tagen‘ II, S. 145 f., III, S. 70 f.

^{*)} in den Drucken: es könne ebenfalls — abscheulich — stinken.

warden!“ — „Kumm, willen of mal hengahn!“ — Und die Stavenhäger gingen zu Deffge und tranken von seinem Wasser und setzten einige Kümmeel darauf, um den abscheulichen Geschmack zu vertreiben. — Deffges Reichthum fing schon an. — Alles hatte Vertrauen zu dem Wasser, denn es schmeckte gar zu abscheulich; es wurde getrunken, und es wurde darin gebadet. — Der alte Ratsherr Susemihl, der von Jugend auf einen steifen Finger hatte, rief seinen Sohn: „Zacharias, lop mal 'raewer nah Deffgen un hal mi mal en Pott voll von sin Gesundbrunnenwater!“ — „„Jh, Badding, wat heft du?““ sagte seine Frau. — „Lat mi doch, it kann 't ja of mal probieren,“ sagte er und hielt seinen steifen Finger eine ganze Stunde lang in dem Topfe mit Gesundheitswasser. — Der alte stocktaube Steuereinnnehmer Groth ließ sich alle Morgen sieben Tropfen von dem Wasser in seine Ohrlöcher tröpfeln, und die Mutter des Maurermeisters Wöllert mußte alle Morgen aus dem Graben in der Pferdekoppel einen Eimer Wasser holen, um dadurch dem vor langen Jahren gebrochenen und schief angeheilten Beine des Vaters die grade Richtung wiederzugeben.* — Von allen Seiten strömten allerlei Kranke und Gichtbrüchige nach Stavenhagen, und als der erste geheilte Kranke, der Hofrat Ranzler aus Güstrow, seine Krücken über seine Badewanne aufgehängt hatte, war es gar keine Frage mehr: Deffge mußte ein reicher Mann werden. — Aber Deffge wurde kein reicher Mann, ein Umstand störte die glänzende Aussicht. Der Mann gab sich unglücklichweise dazu her, als Empfehlung für Fremde und Eingeborene von seinem eigenen Gesundheitswasser zu trinken, und da er des schlechten Nachgeschmacks wegen stets ein paar Kümmeel darauf setzen mußte, so übervog endlich der Schaden den Nutzen, er starb an seinem Gesundbrunnen. — Nun hätte die Wittve das Gesundheits-

*) Auch unseres Dichters franks Mutter badete sich in dieser im Jahre 1818 entdeckten eisenhaltigen Heilquelle, anfangs mit wunderbarem Erfolg; vgl. darüber die interessanten Mittheilungen des Amtshauptmanns Weber und seiner Gattin im dritten Bande von Gaebert, „Aus Frik Reuters jungen und alten Tagen“ S. 24 f.

geschäft noch fortsetzen können; aber es hatte sich herausgestellt, daß die Goldberger Quelle 0,005 Prozent stärker sei, und das brach Stavenhagen den Hals. Dieses $\frac{5}{100000}$ stel Prozentchen hat die Stavenhäger Hoffnungen vernichtet; die Sichtbrüchigen kamen nicht mehr, und wenn jetzt ein Fremder nach dem Gesundbrunnen fragt, dann schlittelt das nachgeborene Geschlecht den Kopf, als hätte er nach kalifornischen Goldgruben gefragt.

Hofrat Kanzler aus Güstrow ließ meiner Vaterstadt seine Krücken und nahm dafür das Kliefothsche Kuhhorn mit in seine Heimat. Er hat einen guten Tausch gemacht. Von Güstrow aus verbreitete sich später das Kuhhorn, oder besser Alphorn, über ganz Mecklenburg. Alle Kuhhirten des Landes, mit Ausnahme unsers alten Kliefoth, klappten früher mit langen Peitschen ihre Kühe zusammen; und das hatte viel Unangenehmes für die Ohren; nicht allein für das Trommelfell, sondern auch zuweilen für die äußeren Ohren. Ich habe das einmal mit angesehen. — Der Friedländer Kuhhirte klappte grade in seinem Verufe an der Bäcker Heinrichschen Ecke, als ein Fremder, der die Tragweite der mecklenburgischen Kuhhirtenpeitsche noch nicht kennen mußte, unvorsichtig um die Ecke kam und den vollen Schwung der geteerten Peitschenschmurr um beide Ohren empfing. Der Mann war wütend über den empfangenen Schlag, aber der Kuhhirte auch über die Störung in seinem Amte, denn seine Peitsche hatte den Knall versagt; der Mann wollte auffahren, der Kuhhirte kam ihm aber zuvor und rief ihm wütend zu: „Entsamte Kirl, wat löppt Sei mi in minen Klapp!“ — Da kam das Kliefothsche Kuhhorn und löste alle diese Dissonanzen in liebliche Melodien auf; eine wahre Idylle ist mit Kliefoth über Mecklenburg gekommen.

Kliefoth war oberster Hirte der fußschleppenden¹ Rinder in meiner Vaterstadt, er sorgte für die auserwählte Herde, während Hamann sich mit allerlei ungeflügigen Starcken, Stieren und Kälbern abquälten mußte. Kliefoths Herde war so zahm

1) häufiger Ausdruck bei Homer.

und gut geschult, daß er zuletzt Langerweile dabei empfinden mußte; diese Langerweile mußte ausgefüllt werden, denn er war ein denkender Kopf: er ersand also in seinen Ruhestunden ein Blas'instrument, von welchem er damals gewiß nicht ahnen konnte, daß es mit seinen Tönen das Land erfüllen würde. Das Instrument war eigentlich schon lange vor ihm erfunden. Viele hatten schon vor ihm darauf geblasen — hatte er davon gehört? Ich weiß es nicht. So viel aber weiß ich: für Mecklenburg hat er es erfunden. Er schund einen jungen, grünen Baum, nahm seine Rinde, dichtete sie mit gewöhnlichem Schusterpech und sogenannten „Fitzelbändern“,¹ setzte dem Ganzen ein Mundstück an, wie an einer Trompete, und fertig war eine Art Alphorn, mit welchem die Hirten der Schweiz Grilse schicken an die geliebten Sennerinnen, sie zum „Fensterln“ einzuladen, und sich einander wach rufen: „Habt acht! Habt acht! Das Raubtier fällt in unsere Herde!“ — Kaum war das Instrument fertig, als auch Kliesoth es mit außerordentlicher Virtuosität zu spielen begann, denn er hatte viel musikalisches Talent, namentlich für Blas'instrumente; seine Hirtenjungen spitzten die Mäuler und piffen dazu. — Was war es mir für ein Festtag, wenn mein Vater seine täglichen Spaziergänge bis an den schönen Eichenwald ausdehnte, wo Kliesoth seine Kinder weidete! Da war alles so friedlich und so still, das wohlgenährte Vieh stöhnte ordentlich vor innerem Wohlbehagen und wiederläute das genossene Futter. Der alte Bursche, der mecklenburgische Jubal,² saß patriarchalisch in seiner Mitte auf grünem Rasen, in seinem Schoße lagen Holzapfel, denn Kliesoth lebte als Eremit, er verachtete die Güter dieser Welt; aber an seiner Seite stand ein wohl zugedeckter Henkeltopf. — „Kliesoth, blas' Er uns

1) eigentlich Fäden oder Bändchen, mit denen das Garn beim Gaspeln in „Fizen“ abgeteilt wird, Bänder zum Abbinden der einzelnen Dicken Garn; vgl. „Stromtid“ Kap. 27, wo Zimmermeister Schulz erklärt: „Nach Frauensleute ihre Anschläge von Fitzelbän'n un Schürzenbän'n könnte ich keinen Plan zeichnen“; ebenda Kap. 46. 2) Jubal, Sohn des Lamech, nach 1. Mos. 4, 21 Erfinder der Musik, Stammvater aller Tontünstler

einmal was!“ sagte dann mein Vater, der sonst nicht sehr für Musik war; und dann setzte der alte treue Hirte sein Trompetenmundstück an, und es erscholl laut wie Posaunen-ton: „Erwachtet! Erwachtet!“ und das Vieh erhob sich aus dem fetten Grafe, und dann erscholl es wie süßer Waldhornruf: „Kommt zu mir! Kommt zu mir!“ und die sanften Kühe umstanden ihn mit ihren frommen, dunmblickenden Augen, und in Jubelstönen ließ er dann sein Triumphlied ertönen: „Seht, so habe ich sie mir erzogen!“ Und die Hirtenjungen pffiften dazu mit den gespitzten Mäulern und schielten verlangend auf den wohl zugedeckten Henkelstopf. Es war eine schöne Idylle; aber man soll den Tag nicht loben, eh Abend ist, und wenn eine biß't,¹ biß'en sie alle. Auch das hab' ich gesehen und erlebt; der Biß'wurm ging durch die Reihen der Herde, und eine Kuh erhob den Schwanz und drehte ihn wie einen Kortzieher in die Höhe, und fort ging sie in Ruch² und Busch, und fort gingen sie alle nach allen Windrichtungen; der alte Patriarch tutete und blies — vergebens! „Herr Bürgermeister, nu möten wi de Polizeideiners um de Panners³ upkrigen, min Tuten nützt nids mihr!“ sagte er und warf sein Horn zur Erde. Aber das war ein vereinzelter Fall, der voraussichtlich so leicht nicht wieder vorkommen kann, und das Instrument war nicht daran schuld, sondern der Biß'wurm. Dieser Fall verhinderte die allgemeine Einführung des Kuhhorns auch keinesweges, und Kriesoth wurde vom Stavenhäger Magistrat ordentlich ausgepumpt, um den Hirten anderer Städte seine Melodien vorzuspielen.

Pythagoras, als er seinen berühmten Lehrsatz gefunden hatte, opferte im Gefühl der dankbaren Freude dem Jupiter 100 Ochsen, und Kant, wenn er diese Geschichte erzählte, pflegte hinzuzusetzen: „Und deshalb, meine Herren, zittern alle

1) wild wird, durch den Stich einer Bremse (Biß'wurm). 2) dichtes Rohr. So schreibt der Dichter: „Hanne Rüte löppt darwst in Ruch un Busch“; vgl. Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen' III, S. 145. 3) Flurschlügen (Pfänder).

Ochsen, wenn eine neue Wahrheit gefunden wird.“ — Die Wahrheit läßt sie noch heute erzittern, aber das Ruhhorn beruhigt sie wieder und versammelt sie um sich, wenn sein melodischer Ton auf allen Gassen zur fetten Weide ruft. — Aber gut muß es gespielt werden, und das Instrument muß aus weichem Material, Eiernrinde, Schusterpech und Fikeldändern zusammengesetzt sein. — Klesoths Nachfolger und musikalische Eleben haben diesen Umstand unberücksichtigt gelassen; zu faul, um ihre Ruhhörner selbst zuzurichten, lassen sie sich von Klemptnern auf Gemeindekosten blecherne Hörner machen und blasen und tuten darauf. — Freilich! Blech oder Pech, es ist ganz egal, und die äußere Form ist auch beibehalten; aber die in Pech eingewickelte Urfindung klang so sanft, so friedlich, und an diesem Pech kleben meine Jugenderinnerungen. Das Blech tönt mir zu hart und schneidend in die Ohren, und ich glaube bemerkt zu haben, daß selbst die frommblickenden, fußschleppenden Kinder bei seinen scharfen Trompetentönen scheu werden und nicht mehr so folgsam sind, wie früher.

Patente auf Erfindungen werden in Mecklenburg nicht ausgegeben, „dat litt jo, dat litt jo de Ridderchaft nich!“¹ Die luftdichten Ofentüren des Töpfermeisters in Strelitz und die Albansche² Säemaschine haben ihren Lauf durch die ganze Welt bis in Amerikas Urwälder gemacht; die beiden Erfinder haben keinen Segen davon gehabt, ihre Erfindungen sind der Welt, nicht ihnen zum Nutzen geworden. Ebenso ging 's dem alten Klesoth, arm war er, arm blieb er, arm starb er. Er konnte nicht einmal für seine nächsten Angehörigen genügend Sorge tragen. Für Brüder und Schwäger brauchte er freilich nicht zu sorgen, denn die hatte er nicht; aber sein Sohn, der so schön pffiff, und eine unglückliche Tochter fielen nach seinem Tode der städtischen Armenkasse zur Last.

1) sprichwörtliche Redensart zur Bezeichnung des Widerstandes der Ritterschaft gegen alle Neuerungen und Reformen in Mecklenburg; vgl. Rauschen un Rimels I, Nr. 55. 2) Alban in Güstrow erfand 1830 die erste brauchbare Säemaschine.

Zu dem Kliefothschen Alphorn gesellte sich nun etwas später die dritte Segnung, die von Stavenhagen über Mecklenburg kam, das bairische Bier. — Merkwürdig, daß es zwei der kleinsten Landstädtchen waren, die sich das erste Verdienst um die zweckmäßige und gesunde Löschung des Durstes im Vaterland erwarben; merkwürdig, daß es gerade zwei Bürgermeister sein mußten, welche fast gleichzeitig die sittliche und nationalökonomische Bedeutung dieser Aufgabe zuerst erkennen mußten; man hätte vom Mittelalter her weit leichter auf ein paar geistliche Herren schließen können. Aber nein! Bürgermeister Schlüter pflanzte Weinberge in Eriditz¹ an, und mein Vater brauete in Stavenhagen das erste bairische Bier. Man hat mich versichert, daß das gekelterte Produkt der Eriditzer Berge den Durst ausgezeichnet löschen soll, vorzüglich wenn man es in der Gestalt von Weinessig mit Wasser vermischt trinkt, man müsse aber dann von der kräftigsten Gesundheit seines Magens überzeugt sein; ich selbst habe keine Erfahrung darin und mag in meinen alten Tagen meine Verdauungswerkzeuge nicht mehr auf eine so harte Probe stellen. Von den Eigenschaften des „Stemhäger Bürgermeisterbiers“ habe ich mich mit „vielen anderen“ seiner Zeit hinlänglich überzeugt, und ich bin gewiß, daß „viele andere“ mit mir ein sehr günstiges Urtheil über dasselbe fällen werden.² So waren sie denn eingezogen in mein theures Vaterland, diese beiden Genien der Menschheit,

Der Herr vom Rhein im goldnen Kleid,
Der Bier in braunen Zaden;*)

1) jedoch ohne besonders trinkbaren Nebenast zu erzielen; vgl. „Urgeschicht von Mecklenburg“ Kap. 11 i. A. 2) So gibt die Pastorin Behrens an Frey Eriditz eine Flasche Bier für Hawermann: „Ich weiß, er trinkt gerne von dem Stavenhäger Bürgermeisterbier“; der Windhund aber führt sich den Gerstenast selbst zu Gemüte; vgl. „Stromtid“ Kap. 12 i. A.

*) Schluß eines Liedes von Bollheim im „Allgemeinen deutschen Kommersbuch“ (Straßburg o. J. 15. Aufl. Anhang Nr. 76):

1. Es war ein Edelmann vom Rhein
Gar fürnehm und gebildet,

der Herr vom Rhein an der Hand des Crivitzer, der Bier an der Hand des „Stemhäger“ Bürgermeisters. Der Schützling des Crivitzers konnte das hiesige Klima nicht recht vertragen, er schnitt dazu allerlei saure Gesichter und kriegte endlich den Schnupfen, aus welchem sich zuletzt ein vollständiger Stockschnupfen ausbildete, so daß ihm von allen Seiten wohlmeinend geraten wurde, in seine wärmere Heimat zurückzukehren und sich lieber von dort aus mit Mecklenburg im Verkehr zu erhalten. Der Bier aber blieb und gedieh; allenthalben im Lande sieht man seine „braunen Tassen“ und freuet sich darüber, wie von ihnen, wo sie sich nur zeigen mögen, die mit blauem Zwirn¹ genähetete Bettlergarderobe des Fuselschnapses aus der Türe geworfen wird.

Das ist ein Gewinn, welchen das Land meinem Vater verdankt, und wenn auch von gewissen Seiten her noch so viel über Bierkneipen und Bierwitze und Bierbänke und Bierbässe gepredigt und gespöttelt wird, ein segensreicher Fortschritt für das materielle Wohl des Landes bleibt die Einführung des bairischen Biers immer, und für den, der den ersten Anstoß dazu gab, bleibt 's ein Verdienst. Ja, wenn auch nur der tausendste Teil des Ausspruches „der Mensch ist, was er ißt“² —

Der trug ein Kleid wie Demantfäden,
Mit Perlen haß vergülbet . . .

3. Und wie er mal im Bayerland
Thät seine Künste machen,
Da kam ein schlichter Bürgermann
In einem braunen Tassen . . .
6. Ich bin der Herr von Wein, und Ihr
Sollt mir mein Recht nicht streiten! —
Und ich, Eu'r Gnaden, bin der Bier
Und wollt' Euch gern begleiten . . .
8. Und tun noch heute weit und breit
Selbander Wunder machen,
Der Herr von Wein im glühnen Kleid,
Der Bier im braunen Tassen.

1) Branntwein (blagen Zwirn). 2) Ludwig Feuerbach in seiner Anzeige von Moleschott's Lehre der Nahrungsmittel für das Volk (1850).

ich setze hinzu „und trinkt“ — wahr sein sollte, so erstreckt sich dies Verdienst auch auf die Beförderung des geistigen und sittlichen Fortschrittes, und will man mir die unmittelbare Einwirkung abstreiten, so muß man mir doch die mittelbare zugeben.

Ich rede hier von meinem Vater und zwar nicht als sein Kind, denn sonst müßte ich wärmer von ihm reden und müßte es nicht an diesem Orte, am Schlusse einer heitern, vielleicht etwas ausgelassenen Darstellung, sondern als mecklenburgisches Landeskind und „Stemhäger“ Stadtkind, und in solcher Eigenschaft ist es unumgänglich nötig, der Schilderung meiner Vaterstadt eine Skizze seines Wirkens für dieselbe anzuhängen; denn er war fast 40 Jahre hindurch Triebfeder und Unruh in der Uhr des städtischen Lebens, und was mehr sagen will, er war auch ihr Pendel und Regulator. Eine unermüdliche Arbeitskraft machte seine nie rastende Spekulation für seine nähere und weitere Umgebung fruchtbar; eine peinliche Ordnungsliebe in Lebensweise und Geschäftsführung hielt diesem Vorwärtsdrängen und Streben das glückliche Gleichgewicht. Was für das städtische Wohl gewonnen und erhalten wurde, ward durch ihn gewonnen und erhalten, und zwar durch ihn allein und nach seinem Willen; denn daß sich bei ihm in dem langen Verlaufe seines Wirkens und bei fast vollkommenem Mangel an anderer Einsicht und Hilfe ein starker Eigenthum ausprägen mußte, war nicht mehr als natürlich. — Er hat als Bürgermeister und Stadtrichter die Kriegsjahre, die dann folgenden Notjahre und die schlimmeren Armutsjahre der ersten Zwanziger durchgemacht, fast ohne Hilfe; selbst sein eigener Sekretär mußte er sein, und fand sein rastloser Eifer noch Zeit zu einer verhältnismäßig großen ökonomischen Tätigkeit; und wenn ich oben in scherzhafter Weise von den Segnungen gesprochen habe, die von Stavenhagen aus über das Land gekommen sind, so will ich hier in ernsthafter Weise von denen sprechen, welche die ökonomische Tätigkeit meines Vaters auf seine Umgebungen verbreitete.

Als die furchtbar herabgedrückten Kornpreise nicht einmal die Erzeugungskosten deckten und der mecklenburgische Landmann fast dem Untergange nahe gebracht war, ging er mutig mit gutem Beispiel voran und führte fremde Kulturen ein. Außer dem Rapps, der hier und da nur höchst sporadisch gebaut wurde, kannte man in Mecklenburg damals noch keines von den sogenannten Handelsgewächsen. Mein Vater war der erste, der sich in den Bau derselben versuchte: die Gewürzpflanzen Kümmel, Koriander und Anis, die Färbepflanzen Krapp, Waid, Wau, die Futtergewächse Luzerne, Esparsette und die Runkel- und Steckrübe, dann auch die Weberkarde, mußten der Reihe nach es sich gefallen lassen, mit dem mecklenburgischen Boden und Klima Bekanntschaft zu machen. Die lange Romanatur dieser Gewächse konnte auf die Vermutung führen, daß die Einführungsversuche auf ein unstillendes Umhertappen im landwirtschaftlichen Gebiete hinaus gelaufen und die natürliche Folge demnächst ein leichtsinniges Aufgeben derselben gewesen sei; aber dem war nicht so. Man muß bedenken, daß diese verschiedenen Bestrebungen einen Zeitraum von über 30 Jahren füllen, daß in dieser Zeit die pekuniären und kommerziellen Verhältnisse sich gründlich änderten, daß allerlei unvorherzusehende Umstände eintraten, und man wird meinen Vater von dem Vorwurf des zwecklosen Experimentierens frei sprechen müssen. Mit der äußersten Zähigkeit, mit der sorgenvollsten Mühe hat er jedes dieser Gewächse angebaut, immer mit dem Hinblick auf seinen Anbau im Großen. Vieles, das Meiste sogar, konnte sich nicht bewähren, anderes ging an der Ungunst der Umstände zu Grunde; die Rauheit des Klimas, die vorgeschriebene Fruchtfolge auf der Stavenhäger Feldmark, der Mangel an Absatz und vor allem das Steigen der Kornpreise traten teils hindernd, teils vernichtend entgegen, und diejenigen der intelligenteren Landleute, die in der Zeit der Not den Fußtapfen meines Vaters gefolgt waren, wandten sich den günstigen Weizenpreisen zu; und das mit Recht, denn diese Unternehmungen waren aus der allgemeinen Landesnot geboren, und

nun saß der Scheffel Weizen, statt sonst mit 32 Schilling beim Dinnbier, mit 3 Talern am Champagnertisch.¹ — Was hat nun das alles genützt? — Viel, sehr viel! — Ich sage nichts davon, daß in den Zeiten der Noth mancher Landmann durch den Kimmelsbau eine schöne Einnahme gehabt hat, nichts davon, daß der Kunkelrübenbau seit dieser Zeit im ganzen Lande im Großen ausgeführt wird, nichts davon, daß schon seit 25 Jahren die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Stallfütterung für Rindvieh (in meines Vaters Wirtschaft 50—60 Haupt) dargetan ist, — ich will bloß anführen, daß das Beispiel einer guten Ackerbestellung von den Bürgern meiner Vaterstadt nachgeahmt wurde, daß alle faulen und schwachen Kräfte der Stadt in der Wirtschaft meines Vaters Beschäftigung und Lebensunterhalt fanden, zuweilen bis zu dem täglichen Verlauf von 120 Menschen, so daß in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armut zu finden war.²

Hiermit könnte ich nun schließen, aber nicht allein die Pietät, sondern auch die Gerechtigkeit verlangt, daß ich noch ein paar Worte über meinen Onkel Herse sage; man möchte sich sonst aus seinem Auftreten in diesem Buche, sowie in den „ollen Kamellen“³ eine falsche Vorstellung von ihm bilden, weil ich ihn meistens von seiner komischen Seite dargestellt habe. Die hatte er freilich, und ich glaube sie nicht verzeihnet zu haben; aber, wenn ich meinen alten, guten Onkel umkehre, was mir trotz seiner Korpuslenz nicht schwer werden soll, weil so manche freundliche Jugenderinnerung mir dabei hilft, so zeigt er noch ein anderes Gepräge außer seinem breiten Pudel — das der Gemüthlichkeit. Wenn man die Gemüthlichkeit nach

1) „Wer up Stun'ns sin por Bubbeln Schampagner drinkt, den sin Vader satt möglicheviß bi Lüttjedünn. As de Schepel Weizen, grot Mat, viertwiß up de Landstrat för sösteln Gröfschen uphälert würd — ach! dunn was 't klunn in Land Reddeinborg“; Anfang der „Stromtid“. 2) In Ergänzung hierzu vgl. die segensreiche ökonomische Thätigkeit des Bürgermeisters Reuter und mehrere sejelnd geschriebene Aufsätze desselben über Kimmel- und Kunkelrübenbau im zweiten Bande von Gaedertz, „Aus Fretz Reuters jungen und alten Tagen“ S. 5 f. 3) „Ut de Frangosentid“.

Ellen messen könnte, so würde aus dem Revers meines Onkels ein schönes Fazit herauskommen. Diese Breite des Rückens und der dazu gehörigen Nebenpartien, diese Ruhe der Bewegung, wenn er sich bei einer gemüthlichen Mittheilung mit der hübschen fleischigen Hand über das behagliche Gesicht strich, um dasselbe zu frischem Ausdruck zu beleben, diese Sicherheit, mit der er in seiner Stellung als Rathsherr die philiströsen dehors beiseite setzte und des Nachmittags in Korduanstiefeln, gelben Nankinghosen und Hemdärmeln mit der langen brennenden Pfeife quer über den Markt zu seinem Gevatter Grischow ging, stehen mir noch lebhaft vor Augen; ich höre noch seine freundliche Stimme und sein fröhliches Gelächter, wenn er sich mit dem alten Kuland, der auch „mit gewesen“ war, über Krieg und Kriegsgeschrei unterhielt und seine heitern Anekdoten in den Ernst mischte; ich sehe ihn noch, wie er im kühlen Schatten der Linden ein Glas „Schurr-Murr“ zur Erquickung zu sich nahm, welches Gevatter Grischow aus sieben roten, grünen, blauen und gelben Flaschen zusammen gegossen hatte. Mit welcher Freundlichkeit behandelte er seinen Hühnerhund Kollo, wenn er seine breite Schnauze ihm auf den Schoß legte, mit welcher Humanität beruhigte er Tippo, seinen Dachshund, wenn er deshalb eifersüchtig aus verletztem Gefühle mit seinen schmutzigen Pfoten die Reinlichkeit der Nankinghosen in Frage zu stellen drohete! — Die Zutullichkeit von Hunden und Kindern soll das beste Thermometer für die Wärme des Gemüthes einer Person abgeben, und wenn in diesem Spruche Wahrheit liegt, so war mein Onkel Herse der gemüthvollste Mensch von der Welt. Was an den Nankinghosen von Kollo und Tippo verschont wurde, schmierten wir Kinder mit unsern Butterbröten ein, wenn wir seiner „Weisheit Knie“ umfassen, denn er war unser voluminöses Konversationslexikon, welches wir beliebig aufschlugen, und worin wir blätterten, wenn es uns einfiel. Onkel Herse wußte alles, konnte alles; tausend kleine praktische Handgriffe sahen wir seinen hübschen, fetten Händen ab, und immer heiter und unbedröffen lehrte er

uns bald ein Gewehr laden und es abschießen, bald Klammern schneiden und Stöcke heizen, bald Blumen und Bäume pflanzen, Weinstöcke beschneiden und bald Mäuse und Ratten fangen. Er lehrte uns die schönsten Kinderspiele, machte uns die ersten Drachen und malte wunderschöne, abscheuliche Gesichter darauf, ließ sie selbst steigen und freuete sich ebenso, wie wir, wenn seine Medusengesichter auf die Stadt hinablickten und die alten Weiber derselben mit Bewunderung und Schrecken erfüllten. Er führte uns in die Felder und wußte für jedes Unkraut einen hübschen lateinischen Namen, er führte uns in den Wald, wußte für jeden Waldgesang den richtigen Vogel heraus zu finden und legte den Tönen einen menschlichen Text unter. „Hört ji woll, Jung's,“ sagte er, wenn er uns auf den Schnepfenzug mitnahm, und der Krammetsvogel bei'm Sonnenuntergang lustig in den Ästen der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend hernieder sang, „sei raupen mi ordentlich. — Hört ji woll: Ratsherr Herx' — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Ist biin hir — wo 's Grischow? — Wo 's Grischow? Scheit mi dod!“ — Aber er tat es nicht, mein guter Onkel Herx; alles Blut, was er vergossen hat, mit Ausnahme von Sperlingsblut, wenn diese zudringlichen Gäste ihm die Kirschbäume verheerten, will ich zur Sühne dafür auf meine Seele nehmen, daß ich in den Schilderungen von ihm seine komische Seite herausgekehrt habe.

Sie haben ihn begraben, und mit jedem, den sie in Stavenhagen begraben haben, haben sie für mich ein Stück Poesie mit begraben. Alle meine Gedanken sind einmal von dieser engen Welt ausgefüllt worden, alle Fibern meines Empfindens haben einmal dies kleine Heimwesen umspinnen und daran gesogen, wie ein Kind an Mutterbrüsten, und das vergißt man nicht. Ist die Kindheit ein fröhliches, liebliches Wellengewimmel, von Gottes Sonne vergoldet, so ist die Erinnerung daran der glänzende Streif, den das durch die Nacht fortarbeitende Schiff in seiner Fahrt zurückläßt; der Schiffer

schaut vom Bord hinunter und sieht den Himmel und seine Sterne sich in dem glatten Wasser spiegeln und blickt weiter und weiter die durchmessene Bahn zurück, bis ihm in dunkeler Ferne die Gestade der Heimat verschwinden und sich mit Nebel und Wolken mischen. Ich habe versucht, die alten heimischen Landmarken und Wahrzeichen noch einmal in's Auge zu fassen; sind 's Wolken und Nebelgebilde, die mich getäuscht haben? — Ich glaube nicht; Wahrheit ist 's; wenn auch nicht jene, wie sie das helle, nüchterne Tageslicht zeigt. Die heimatlichen Gestade, von denen ich Abschied nehme, sind nur vom Mond im letzten Viertel beleuchtet, aber die phantastischen Gebilde, die unter seinem Scheine emporwuchsen, sind dennoch Wahrheit, wenn auch nur für diejenigen, welche sie gleich mir vom fernen Schiffsbord aus erblicken. — Ich meine die Jugendfreunde und rufe ihnen rüstig zu: „Hurra! für die Heimat und nun weiter fort in die See!“

G n b e.

ASA 644

Bücherfreunde erhalten vollständige Ver-
zeichnisse der Universal-Bibliothek durch die
Buchhandlungen oder den Verlag!

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

* Reuter, Meine Vaterstadt Stadenhagen

5133. 5134

* *